

Edgard Haider / Initiative Denkmalschutz (Hrsg.)

## Das Arenbergviertel

Von den Gründen des Grafen Esterházy zum großbürgerlichen Wiener Wohnviertel



Fotos von  
**Erich J. Schimek**

Herausgeber: **Initiative Denkmalschutz**  
Verein für den Erhalt gefährdeter Kulturgüter in Österreich  
Fuchsthallergasse 11/5, 1090 Wien | [www.initiative-denkmalschutz.at](http://www.initiative-denkmalschutz.at)



## Inhalt

Das Arenbergviertel im Wandel der Zeiten	Seite 3
Ein kleines Palais und ein hochherrschaftlicher Garten	Seite 3
Ein „Waldidyll in der Großstadt“ für das Volk: der Arenbergpark	Seite 5
Großbürgerliches Wohnen und seine Schattenseiten	Seite 7
Die k.k. Fuhrwesenkaserne und die Habsburger-Häuser	Seite 8
Die folgenschwere Zeitenwende: das Ende großbürgerlichen Wohnens	Seite 8
„Arisierungen“ und Flakturbau: die Schrecken der NS-Diktatur	Seite 10
Wiederaufbau, Greißlersterben und eine gepflegte Gsettn: Aufbruch in neue Zeiten	Seite 15
Die Architekten des Arenbergviertels	Seite 20
Vom adeligen Refugium zum eleganten Wohnviertel	Seite 20
Zäsur durch den Weltkrieg: das Ende großbürgerlicher Pracht	Seite 36
Die Schicksale der jüdischen Architekten	Seite 44
Gestern verachtet, heute begehrt: der Weg in die Gegenwart	Seite 45
Biografische Daten	Seite 50
Impressum, Bildnachweis	Seite 51
Der Verein Initiative Denkmalschutz	Seite 52



Abb. 1: Von Wasserläufen durchzogen ist der Park und seine Umgebung in einem Ausschnitt aus dem Franziszeischen Kataster von 1829, als der Großhändler Kaan Eigentümer der Liegenschaft war.

# Das Arenbergviertel im Wandel der Zeiten

## Ein kleines Palais und ein hochherrschaftlicher Garten

Alles beginnt mit dem Entschluss des **Fürsten Nikolaus II. Esterházy** (1765-1833), brach liegende Gründe in der Vorstadt Landstraße aufzukaufen und sie als Privatpark auszugestalten. Warum er, einer der reichsten Magnaten Ungarns und Eigentümer zahlreicher Stadtpalais und Landschlösser, gerade hier seinen Plan verwirklicht hat, bleibt rätselhaft. Anstelle von drei Häusern entsteht 1785 ein einstöckiges Palais (später Landstraßer Hauptstraße 96). Straßenseitig sorgen Lünettenreliefs mit spielenden Putten für einen künstlerischen Akzent der Fassade (Abb. 2).

Die Gartenfront zeigt schon eher herrschaftlichen Charakter. Die Attika schmückt eine steinerne Figurengruppe: Saturn, altitalischer Gott der Fruchtbarkeit, thront auf einem Felsen, umgeben von drei Genien, darunter die Jahreszahl MDCCLXXXV (1785) – ein Werk des Bildhauers Georg Dorfmeister. Die Aufschrift „Tempore progredimur“ erinnert an die Veränderung alles Irdischen durch den Zeitenwandel (Abb. 3). Im Hof prangt über dem Tor eine von Ähren umrahmte Uhr, ein paar Schritte weiter rechts sprudelt ein Rokokobrunnen mit steinerner Fratze (Abb. 4a und 4b). Es mutet merkwürdig an, dass das kleine Palais am Straßenrand und nicht mitten im Park gebaut wurde, abgerückt von Staub und Lärm der Hauptstraße. Ungestörte Idylle garantiert ein kleiner Pavillon inmitten des neu angelegten Gartens, den Vorlieben im ausgehenden 18. Jahrhundert entsprechend mit Chinoiserien versehen, also mit Darstellungen, wie man sich in Europa das Leben im Reich der Mitte vorstellte. Um diesen Pavillon, der heute als Meierei dient, ranken sich damals wilde Gerüchte. Der Fürst ist allgemein als „Steiger“ bekannt, heute würden wir Womazer sagen. Ob dieser reizende Bau inmitten des großen Parks wirklich ein Tempel der Ausschweifung war, geziert mit obszönen Figuren, Ruhebetten und einem Schlafzimmer in Zeltform, wie Gustav Gugitz ihn beschreibt, bleibe dahingestellt.

1810 ist die Ära Esterházy auf der Landstraße zu Ende. Neuer Eigentümer wird **Erzherzog Karl** (1771-1847), der legendäre Sieger von Aspern. Nachdem Napoleon die Scharte von Aspern durch den Sieg bei Wagram ausgemerzt hat, legt Karl sein Kommando nieder und zieht sich ins Privatleben zurück. Jetzt geht der einstige, weltweit hoch angesehene Heerführer in eine Art innere Emigration, schreibt zum Ärger der reaktionären Hofpartei unablässig seine Gedanken und Erfahrungen nieder. Mit 40 Jahren immer noch Junggeselle, bewohnt er im Winter das Palais an der Seilerstätte (heute Haus der Musik), im Sommer sucht er Erholung



Abb 2 (o.): Als Sommersitz des Fürsten Nikolaus II. Esterházy errichtet: das kleine Palais in der Landstraßer Hauptstraße 96, Blick auf die Straßenfront. Im Erdgeschoß befanden sich später Geschäftslokale, wie dieses Foto aus dem Jahr 1908 zeigt. Zuletzt für Bürozwwecke genutzt, wurde das Gebäude 1958 abgerissen.

Abb 3 (m.): Ausblick in eine grüne Oase, die Gartenfassade des Palais Arenberg im Jahr 1904, als der Park bereits öffentlich war. Über der hölzernen Veranda die Figurengruppe mit dem Fruchtbarkeitsgott Saturn, umringt von Genien, darunter in römischen Ziffern die Jahreszahl 1785 - das Jahr der Erbauung des Palais.

Abb. 4a und 4b (u.): Blickfang im Innenhof des Arenbergpalais: die von Ähren umrahmte Uhr und der Brunnen mit einer steinernen Fratze.



auf der Landstraße. Ein Liebhaber von Rosen, kauft er die schönsten Sorten in England und Holland und lässt sie hier anpflanzen. Auch verschiedene Arten von Magnolien sind hier zu bewundern. Als liberal denkender Mann öffnet er sein Gartenreich dem Publikum. Bezaubert sind die Besucher nicht nur von der Vielfalt und dem Duft der Rosen, sondern von der ganzen Anlage mit einem Teich, von dem aus sich ein Bach durch den Garten schlängelt. Einzigartig ist eine Grotte, die aus petrifiziertem (versteinertem) Schilfrohr aus ungarischen Morästen stammt. Hofarchitekt Johann Amann hat im Auftrag des Erzherzogs ein Gewächshaus in streng klassizistischem Stil hinzugefügt. Wie eindrucksvoll die von Karl noch vergrößerte Gesamtanlage war, zeigt ein Ausschnitt aus dem Franziszeischen Kataster von 1829 (Abb. 1).

Die entscheidende Wende in Karls Leben kommt 1815, als er zum Kommandanten der Bundesfestung Mainz ernannt wird - eine reine Ehrenfunktion. Dort lernt der 44-Jährige die 17-jährige Prinzessin Henriette von Nassau-Weilburg kennen und verliebt sich unsterblich in sie. Das folgende Eheglück bringt eine Neuordnung seiner persönlichen Verhältnisse mit sich. Als Sommersitz entsteht die Weilburg bei Baden im Helenental, erbaut von Josef Kornhäusel (Ihre Vernichtung zu Kriegsende 1945 ist einer der größten Verluste in der österreichischen Kulturgeschichte). An seinem Sommerschlüssel auf der Landstraße hat Karl folglich kein Interesse mehr. Er verkauft die Liegenschaft und lässt seine Rosen ins Helenental verpflanzen. Henriette, die gegen alle Usancen Protestantin bleibt, macht in Wien einen aus dem Norden kommenden Brauch populär: den Christbaum.

Auf den ruhmreichen Erzherzog folgt als Eigentümer von Palais und Garten der Großhändler und Bankier **Heinrich**

anstadt“ aus, wo etwa 500 Arbeiter beschäftigt sind. Für einen jüdischen Unternehmer wie Kaan bedeutet die Erhebung in den Adelsstand den Gipfel gesellschaftlichen Ansehens. Er und seine Nachkommen dürfen sich fortan Ritter von Albest nennen. Die christliche Taufe hat er schon empfangen. Dass er zuletzt zum Glauben seiner Väter zurückkehren wollte, wird auf den Selbstmord des Brautwerbers seiner schönen Tochter Emilie zurückgeführt. Der junge Graf Clemens Ugarte erschießt sich am Hochzeitstag, weil seine Standesgenossen ihn geächtet haben. Welch ein Skandal, eine Ehe unter dem Stand mit einer Frau der zweiten Gesellschaft eingehen zu wollen, noch dazu eine Jüdin! Kaan sieht in dem Unglück die rächende Hand Jehovas für den Abfall vom Glauben der Väter. Blankes Entsetzen zeigt jeder Rabbiner, wenn ihm Kaan sein Ansinnen nach Rückkehr in die jüdische Gemeinde mitteilt. Das wird nämlich mit Kerker bestraft. Vielleicht wäre ja Paris der richtige Ort dafür, denkt Kaan. Aber noch bevor er die Reise antreten kann, nimmt ihm der Tod die Entscheidung ab. Seine zahlreichen Nachkommen machen Karriere, auch in der k.u.k. Armee. Die Familie gibt es heute noch.

1842 geht die Liegenschaft in das Eigentum der Fürstenfamilie Arenberg über. Als „Allzeit-Getreue“ des Hauses Habsburg haben sie großen Einfluss und Reichtum errungen. Wenn auch die Besitzungen in den Österreichischen Niederlanden durch die politischen Umwälzungen infolge der Revolutionen in Frankreich verloren sind, nennen die Arenberg Latifundien in der Eifel und in Österreich ihr eigen. Hans Pammers Häuserchronik der Landstraße führt die Namen des **Fürsten Ernest Engelbert** und der **Fürstin Sophie Karoline Arenberg** an. Ein Interesse, hier zu wohnen haben sie nicht, sondern vermieten das Palais. Von 1870 bis 1876 wohnt hier der Eisenbahntechniker Max Maria von Weber, Sohn des Komponisten Carl Maria von Weber, und später der Deutsche **Richard Fellingner**, Generaldirektor der Firma Siemens & Halske in Österreich. Das Palais wird durch ihn und seine Frau Marie zu einem gesellschaftlichen Treffpunkt vor allem für Musikfreunde, denn zu den engsten Freunden des Ehepaares zählt der gebürtige Hamburger **Johannes Brahms** (1833-1897). Marie Fellingner ist eine besonders fürsorgliche Hausfrau, die Brahms gerne mit seinen Lieblingsgerichten verwöhnt (Abb. 5). Natürlich weiß der berühmte Komponist, womit er sich am besten bedanken kann – mit dem Spiel aus eigenen Werken. Er setzt sich ans Klavier und verzaubert mit seiner Musik Gastgeber und andere Gäste. Da horcht sicherlich auch mancher Bewohner der unmittelbaren Nachbarschaft auf die wunderbaren Klänge, ohne zu wissen, wer sie spielt. Nach Brahms Tod 1897 hat „Frau Maria Fellingner, deren glücklich nachbildender Künstlerhand wir einige fein modellierte Porträts des verewigten Meisters Johannes Brahms verdanken, aus der großen Menge ihrer Photographischen Momentaufnahmen des Tondichters eine Musterauslese veranstaltet und die durch Lichtdruck der vielfältigen Blätter in einer hübsch ausgestatteten Mappe zu einer Brahms-Galerie vereinigt. Es ist gerade ein Dutzend Bilder, die, mit einer einzigen Ausnahme, uns den Meister vergegenwärtigen, wie er in den letzten drei Jahren seines Lebens aussah.... Die Hälfte der Bilder zeigt ihn in behaglichster Stimmung, nach einem gediegenen Mittagmahl bequem auf seinem Gartenstuhl sitzend, die Verdauungscigarre zwischen dem Zeige- und Mittelfinger der linken Hand. So gibt ihn auch die letzte Aufnahme vom 15. Juni 1896



Abb. 5: Der Wahlwiener Johannes Brahms: ein gern gesehener Gast bei Familie Fellingner im Palais Arenberg (Aufnahme vom Sommer 1896).

**Samuel Kaan** (1776-1844). Er ist ein aus Ungarn stammender Jude, reich geworden als Heereslieferant während der Napoleonischen Kriege. Die von ihm erzeugten Wollstoffe sind in ganz Europa durch ihre vorzügliche Qualität ein Begriff. Untertanen wie Kaan liebt Kaiser Franz, denn sie fördern den Wohlstand seines Reiches, ohne Anspruch auf politische Mitwirkung zu erheben. Das „allerhöchste“ Wohlwollen drückt sich in einem Besuch des Kaisers in Kaans „Wollsortierungs-

wieder, ein außerordentlich treues und liebenswürdiges Bild, das Niemand ohne Rührung betrachten wird...“<sup>1</sup> Heute zeigt eine kaum beachtete Gedenktafel im Hof des Neubaus Landstraßer Hauptstraße 96 ein Porträtelief des großen Musikers mit der Inschrift:

In diesem Hause verbrachte  
Johannes Brahms  
vom Jahre 1893 bis zu seinem Tode  
viele Stunden im Kreise  
der Familie Fellinger  
Viele seiner Werke erklangen  
hier zum erstenmal.

ment auf der Hauptstraße des dritten Bezirkes gewahren aufmerksame Passanten, eingeklemmt zwischen hohen, mehrstöckigen Neubauten mit nichtssagenden Fronten, ein höchst unmodernes Haus. Das Thor des alten, aus der thesesianischen Zeit stammenden Hauses ist immer geschlossen, die Fenster im ersten Stock sind immer verhängt, die ganze der Straße zugewendete Seite des Hauses sieht verschlafen aus. Alles an ihm, das Dach und die Fenster und der Anstrich, gemahnen an längstvergangene Zeiten und stehen in seltsamem Contrast zu dem nervösen Hasten und Treiben auf diesem Wiener Straßenzug. Das zopfige Haus, auf dessen Giebel ein altfasonnirtes Wappenschild prangt – Wind und Regen haben im Laufe der Jahre die heraldi-



Abb. 6: Mit einem Volksfest im September 1900 eröffnete der Arenbergpark (der Weg mittig führt in die Dapontegasse), er ist seitdem eine öffentliche Parkanlage.

### „Ein Waldidyll in der Großstadt“ für das Volk: der Arenbergpark

Mit dem Jahr 1900 ändern sich die Eigentumsverhältnisse für den Arenbergischen Besitz auf der Landstraße grundlegend. Für zwei Millionen Kronen verkauft **Fürstin Franziska Arenberg**, geborene Prinzessin Liechtenstein, die Liegenschaft samt Palais an die Gemeinde Wien. Dabei spielt Stadtgartendirektor **Wenzel Hybler** eine entscheidende Rolle. Er hat den Wert des etwa 47.271 Quadratmeter großen Geländes (das sind  $8 \frac{1}{4}$  Joch) für die Öffentlichkeit erkannt und auch Bürgermeister Karl Lueger für die Idee gewonnen, hier einen Park für die Allgemeinheit anzulegen. Zuerst muss „das Waldidyll in der Großstadt“, wie das *Neue Wiener Tagblatt* den Park nennt, entsprechend adaptiert werden. Höchst interessant ist es für Zeitungsleute, einen Blick hinter die Kulissen zu machen, bevor es so weit ist: „Gegenüber dem Dreher’schen Etablis-

sche Zeichnung unkenntlich gemacht –, war bis vor wenigen Wochen der Wiener Familiensitz der Fürsten Arenberg. Nun ist das Palais mit dem dahinter sich weitausdehnenden Park in den Besitz der Commune übergegangen, und schon in der allernächsten Zeit, am siebzigsten Geburtstag des Kaisers, wird das grüne Waldparadies, das die meisten Bewohner unserer Stadt bisher nur dem Namen nach gekannt, für alle Wiener erschlossen werden. Ein neuer Park für die Großstadtmenschen – das ist eine erfreuliche Gabe. Das neue und doch uralte Wald-Idyll hinter dem Arenbergpalais auf der Landstraße ist, wie gesagt, bisher so etwas wie ein Dornröschen gewesen, von dem man alle heilige Zeiten einmal sprach, von dem man aber nie etwas Rechtes wußte... die wundersame kleine Waldwelt soll fortan der Erholung abgehetzter Nerven und dem Ergötzen müder Eltern und der kleinen, Luft und Licht so dringend bedürftigen Menschenpflanzen gewidmet sein ...“<sup>2</sup> Die Adaptierungsarbeiten dauern



länger als geplant, sodass nicht Kaisers Geburtstag am 18. August Eröffnungstermin für den neuen Park ist, sondern Sonntag, der 16. September 1900, um 2 Uhr Nachmittag (Abb. 6). Es herrscht Volksfeststimmung bei prachtvollem Frühherbstwetter. Zahlreiche Flaggen und bunte Lampions in den Baumzweigen sorgen für den feierlichen Rahmen. Da zahlt man gerne 60 Heller für den Eintritt. Zwei Minister, der Statthalter von Niederösterreich, Graf Kielmannsegg und Bezirksvorsteher Paul Spitaler sind gekommen, im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit steht aber Bürgermeister Karl Lueger, angetan mit seiner goldenen Amtskette. Er preist „den Werth von öf-

zu erklären, dass der Park von der Rochusgasse aus betreten werden kann. „Der Park ist außerordentlich schattig und mit alten Bäumen bestockt. Der Haupteingang, ein großes grünes Thor mit der Aufschrift 'Arenbergpark', befindet sich in der Borerhavegasse; zwei weitere Eingänge sind in der Hauptstraße und in der Rochusgasse. Betreten wir den Park von der Hauptstraße aus, so kommen wir, den Hof des vorgebauten Hauses passierend, zunächst durch ein Gitterthor in vielfach verschlungene hohe Laubgänge, die uns schließlich auf eine kleine, umbuschte Anhöhe führen, wo eine Anzahl von Sitzbänken zu beschaulicher Ruhe einladet. Haben wir uns nur an der warmen, würzigen Luft genug gelabt, so setzen wir den eingeschlagenen Weg fort und kommen zu einer pittoresken Felsenanlage — der vom Erzherzog Carl erbauten Grotte. Sie hat rückwärts ebenfalls einen Ausgang, und nun hat man die Wahl zwischen einer Reihe von sich vielfach kreuzenden, mäandrisch verschlungenen lauschigen Pfaden, an denen überall Sitzbänke angebracht sind, und deren einer uns zu einem geräumigen offenen Pavillon, dem Lusthause, führt, der ebenfalls wieder auf einer kleinen Erhebung des Bodens steht. Fortschreitend zwischen hohen Laubwänden, kommt man zur Gärtnerei, die an der Stirnseite des Parks den Abschluß der Alleen bildet. Strebt man auf der anderen Seite des Parks wieder dem Ausgangspunkt des Spazierganges zu, so kommt man zunächst zu einem mit Fischen besetzten Wasserbassin und, vorüber an hübschen Rabatten und Blumenbetten, zu einer großen Wiesenfläche, die im Hintergrund von einer hohen Veranda begrenzt wird. Wie man sieht, war das einst ein idyllischer Sommersitz und ist heute ein prächtiger Erholungsort für den Großstädter.... Es ist dankenswerth, daß dieses weite Luftreservoir, diese prächtige Erholungsstätte, vor der grassirenden Verbauungswuth geschützt werden konnte.“<sup>5</sup>



Abb. 7: Beliebt bei jung und alt: die Milchtrinkhalle, 1902 errichtet und für eine Jahrespacht von 400 Kronen an eine Kaffeesiederin verpachtet.

fentlichen Gärten für die Gesundheit und Lebenslust der Bevölkerung sowie daß er sich glücklich schätze, mit dem Arenbergpark einen so großen und schönen Garten dem Volke erhalten und der Verbauung entrissen zu haben.“<sup>3</sup> Ein Hoch auf den Kaiser und die Volkshymne, gesungen vom Landstraßer Männergesangsverein, dürfen bei einem solchen Festakt nicht fehlen. Zwei Militärmusikkapellen sorgen für die Unterhaltung des Publikums. Bei mehreren Buschenschenken herrscht großer Andrang. Bengalische Beleuchtung bei Einbruch der Dunkelheit gibt dem Park eine feenhaft Szenerie. Und „zum Schlusse ein mit großem Beifalle aufgenommenes Feuerwerk. Der Abend war schon vorgerückt, als sich die prächtigen Promenaden des jüngsten und dabei zu den schönsten zählenden Wiener Volksparkes leerten. Die Einverleibung des Arenbergparkes in das unbewegliche Vermögen der Gemeinde wird ein leuchtendes Wahrzeichen des antisemitischen Regimes im Rathause sein und bleiben“<sup>4</sup> heißt es offenbar in Anspielung auf jüdische Investoren, die schon Pläne für die Verbauung des riesigen Areals gehabt haben dürften.

In höchsten Tönen lobt die Presse den neuen Park, der damals noch weit größer ist als heute, denn noch existieren die Häuser nicht, die in den folgenden Jahren dem Rochusplatz (ab 1933 Ziehrerplatz), dem Sebastianplatz, der Hintzerstraße ihr späthistoristisches Gepräge geben werden. Und so ist es

Hybler ist damit ein weiterer Erfolg geglückt. Wien hat ihm u. a. die Gestaltung des Schweizergartens (einstmals Maria Josefa-Park), des Türkenschanzparks und der Jugendstilanlage entlang der Wienflusspromenade im Stadtpark zu verdanken. Und auch technische Verbesserungen sind auf ihn zurückzuführen. So das System der Hydranten anstelle der Wasserpumpen zur Bewässerung der Parkanlagen und die Einführung der Baumschutzgitter nach einem Entwurf von Max Mosböck. Seine Verdienste werden später gewürdigt: 1936 wird der erste öffentliche Park in Simmering nach Hybler benannt.

Die Bezirksvertretung Landstraße wünscht sich einen Monumentalbrunnen im Arenbergpark, finanziert durch eine öffentliche Sammlung. Das Vorhaben wird nicht realisiert, ebenso wenig der Plan, auf einem angrenzenden neu anzulegenden Platz beim Arenbergpark ein Theater zu bauen. In die Tat umgesetzt wird hingegen ein Erfrischungspavillon, auch Milchtrinkhalle genannt, wie es in anderen öffentlichen Parks der Stadt damals üblich ist (Abb. 7). Die Parkfläche wird in den Jahren nach 1900 deutlich kleiner. Anlass für das Karikaturenblatt *Kikeriki*, sich darüber lustig zu machen: „Aus dem dritten Bezirk. Am Arenbergpark, den die Kommune vor fünf Jahren um 2 Millionen Kronen gekauft hat, wird man so lang herumstutzen, bis er einen einzigen Ar (= 100 m<sup>2</sup>) wird.“<sup>6</sup>



## Großbürgerliches Wohnen und seine Schattenseiten

Nach und nach ziehen ab 1905 die Herrschaften ein in ihre Wohnungen im neuen Stadtviertel rund um den Arenbergpark. Es riecht noch nach frischer Farbe. Spinatgrün oder Tintenblau sind damals modern, dazu Muster wie Rollender Hund oder Mäander. Farbreste finden sich jetzt noch, wenn Wände bei Renovierungsarbeiten abgspachtelt werden. Heute wundert man sich, wie solch düstere Farben, speziell in Räumen mit wenig Tageslicht damals Anklang finden konnten. Eine elegant gestaltete Liftanlage erspart die Mühseligkeit des Stiegensteigens in die höher gelegenen Stockwerke. Hinunterfahren darf man freilich nicht. Man drückt nach dem Aussteigen auf einen Knopf, der die Kabine wieder ins Erdgeschoß zurück beförderte. Ein geschliffener Spiegel und ein Klappsitz gehören selbstverständlich zur Ausstattung einer Liftkabine in solchen Häusern. Über eine elektrische Klingelanlage kann der Portier – die Bezeichnung Hausmeister wäre in solch vornehmen Häusern unangebracht gewesen – anfragen, ob ein Besucher bei den betreffenden Herrschaften tatsächlich willkommen ist. Türnummern 13 werden wegen eingebildeter unheilvoller Bedeutung tunlichst vermieden, man behilft sich mit 12 a. Nicht zu vergessen der letzte Schrei moderner Technik: eine zentral betriebene Staubsaugeranlage mit einem so genannten Exhaustor im Keller (Staubsaugerbeutel gab es damals noch nicht). Klopfstangen im Innenhof und Klopfbalkone waren in den neuen Häusern trotzdem unentbehrlich.

Die Möbelpacker und die Dienstmänner haben alle Hände voll zu tun, um das gediegene Mobiliar der Herrschaften in die jeweilige Wohnung hinaufzutragen. Zum Glück haben die Architekten auf die klappbaren halbkreisförmigen Eisengitter in jedem Stockwerk nicht vergessen, auf die das Gepäck abgestellt werden kann und die den schwer schleppenden Männern eine kurze Verschnaufpause ermöglichen. In den regelmäßigen „Genuss“ der Klappgitter kommen dann vor allem die Kohlenträger, die unter der Last ihrer Butten stöhnen. Mit Gepolter und nicht geringer Staubentwicklung wird die schwarze Fracht dann in die Kohlenkisten im Vorzimmer oder in der Küche entladen.

Die ersten Automobile von Gräf & Stift oder Austro Daimler tuckern über die neu gepflasterten Straßen im Arenbergviertel. Chauffeure helfen eleganten Damen mit Reiherfedern auf großem Hut aus den Luxusgefährten. Automobile sind um 1900 ein Privileg der Reichen, ihr Getöse erregt viel Aufsehen und ein Auseinanderstoben neugieriger Fußgänger. Doch nicht allen, die hier zu Hause sind, bieten die prächtigen Häuser ein Leben an der Sonnenseite. Es ist keineswegs beneidenswert, in der „guten alten Zeit“ Dienstmädchen zu sein. Sie haben zwar ein Kabinett mit Bett, Tisch, Sessel und Kasten,



Abb. 8 (o.): Ein Opfer der Kasernenauflassung innerhalb des Gürtels war die 1905 abgebrochene k.k. Fuhrwesenskaserne (auch Trainkaserne genannt) in der Ungargasse (heute Nr. 51-59). Auf dem Areal zwischen Ungargasse und dem Arenbergpark entstanden die Wohnbauten der Dapontegasse, Engelsberggasse und Riesgasse im Stil des Späthistorismus.

Abb. 9 (u.): Einst Geldanlage des Habsburgischen Familienversorgungsfonds waren die Häuser Ungargasse 51, 53 und 55 (zwischen Neulinggasse und Dapontegasse), gestaltet vom Architekten Rudolf Kmunke.

aber sonst sind die Arbeitsbedingungen bedrückend: Ausgang nur jeden zweiten Sonntag für die Dauer von sieben Stunden. Früh aufstehen ist selbstverständlich, muss der gemauerte Herd in der Küche doch eingehiezt werden, um den Kaffee für die Herrschaft rechtzeitig servieren zu können. Sind Gäste geladen, dann gilt es alles Geschirr sofort abzuwaschen, und



wenn es nach Mitternacht ist. Da bleiben höchstens drei, vier Stunden Schlaf. Von Krankenversicherung oder Altersvorsorge keine Rede.

## Die k.k. Fuhrwesenkaserne und die Habsburger-Häuser

Eine eigene Geschichte hat das Grundstück, auf dem einst die k.k. Fuhrwesenkaserne (auch Trainkaserne genannt) stand. Es reichte von der Ungargasse (heute Nr. 51-59) tief hinein entlang der späteren Dapontegasse und des neuen Teils der Neulinggasse bis zum Arenbergpark. 1624 sind die Grafen (später Fürsten) Paar von Kaiser Ferdinand II. mit dem Obersten Hofpostmeisteramt in Österreich, Böhmen und Ungarn belehnt worden, was auch für die männlichen Nachkommen aus ihrem Geschlecht galt. In der Ungargasse stand der Alte Poststadel mit allem, was zum damaligen Transportwesen dazugehörte: Stallungen, Wagenremisen, Sattelkammer, Hufschmiede etc.. Ab 1828 gehört die Anlage zum K.K. Niederösterreichischen Militärkommando und wird als Militärverpflegungsmagazin verwendet. Der Revolution von 1848 folgte ein großzügiger Umbau, sodass hier schließlich fünf Eskadronen des Dragonerregiments Nr. 8 „Erzherzog Ferdinand“ untergebracht werden konnten (Abb. 8). Gegen Ende des 19. Jahrhunderts entsprachen Kasernen innerhalb des Linienwalls (Gürtel) nicht mehr den militärischen Erfordernissen, die Grundstücke ließen sich zudem besser und ertragreich für den Wohnungsbau nutzen. Das führte 1905 auch zur Auflassung der Fuhrwesenkaserne. Auf diesem Gelände entstehen in der

Folge die neue Neulinggasse ab der Ungargasse, sowie Dapontegasse, Engelsberggasse und Riesgasse. Mit ihrer Namensgebung kommen verdienstvolle Vertreter der Musikwelt zu Ehren (siehe Seite 19).

Auf dem einstigen Kasernengelände werden u. a. Häuser gebaut, die zum Immobilienbesitz des Habsburgischen Familienversorgungsfonds gehören. Es sind dies die Häuser Ungargasse 51, 53 und 55 zwischen Neulinggasse und Dapontegasse (Abb. 9). Es überrascht nicht, dass mit Rudolf Kmunke ein Architekt beauftragt wird, der einst k.k. Hofbauadjunkt war. Der Habsburgische Familienversorgungsfonds hat eine interessante Geschichte, die mit der Auffindung des Testaments von Kaiser Franz I. Stephan (gest. 1765) beginnt. Seine Witwe, Kaiserin Maria Theresia, und sein Sohn, Kaiser Joseph II. waren überrascht, wie immens groß das nachgelassene Vermögen war. Sie beschlossen, den größten Teil zur Deckung des Staatsdefizits zu verwenden, den anderen Teil als Fonds zur Versorgung der Kinder des Erzhauses einzurichten. Getragen von dem fortschrittlichen Gedanken, dass es nicht Aufgabe des Staates sein könne, für den Lebensunterhalt der kaiserlichen Familie aufzukommen. Das Kapital des Fonds stammt aus den Erträgen von privat erworbenem Großgrundbesitz des Erzhauses Habsburg-Lothringen in Österreichisch-Schlesien, Mähren, Niederösterreich und Ungarn. Dem Kaiser als Familienoberhaupt obliegt die Aufsicht und die Verwaltung des Fonds, er hat das alleinige Recht, die den einzelnen Familienmitgliedern zustehenden Einkünfte zu bemessen. Nach dem Familienstatut von 1839 soll das Kapital des Fonds nie verringert werden. Jährlich werden die Erträge zu einem Drittel unter den Familienangehörigen verteilt, die anderen zwei Drittel sind für allfällige außerordentliche Unterstützungszahlungen oder zur Vermehrung des Stammkapitals bestimmt. In der Regel bedeutet dies den Zukauf weiterer Realitäten, so geschehen auch in der Ungargasse. Obwohl eine private Einrichtung, wird der Familienversorgungsfonds 1919 dennoch zugunsten der Kriegsgeschädigten verstaatlicht, unter der Regierung Schuschnigg der einstigen Herrscherfamilie aber zurückerstattet. Doch nur für kurze Zeit, denn nach dem Anschluss Österreichs an Hitler-Deutschland mutiert er zu deutschem Eigentum, das eingezogen wird, aber nach Abschluss des Staatsvertrages 1955 an die Republik Österreich zurückgeht. Einige Mitglieder des Hauses Habsburg-Lothringen stellen später einen Rückstellungsantrag unter Berufung auf das Entschädigungsgesetz für rassistisch und politisch verfolgte Österreicher durch das NS-Regime. Nach jahrzehntelangem Rechtsstreit wird 2004 der Antrag auf Rückerstattung mit der Begründung abgewiesen, dass die 1919 ergangenen Habsburger-Gesetze im Verfassungsrang über dem einfachen Entschädigungsgesetz stehen.

### Die folgenschwere Zeitenwende: das Ende großbürgerlichen Wohnens

Dann kommt der 28. Juni 1914. Am Nachmittag dieses strahlenden Sonntags werden die Rufe „Extrablatt, Extrablatt!“ wohl auch im und rund um den Arenbergpark die Menschen aufhorchen haben lassen: Thronfolger Franz Ferdinand und seine Gemahlin „von ruchloser Mörderhand“ erschossen! Vier



Abb. 10: Eine wandernde Bronzeplastik: „Scherzo“ des Bildhauers Josef Müllner, am 1. Mai 1915 im Arenbergpark enthüllt, nach 1945 in den Modenapark tranferiert.



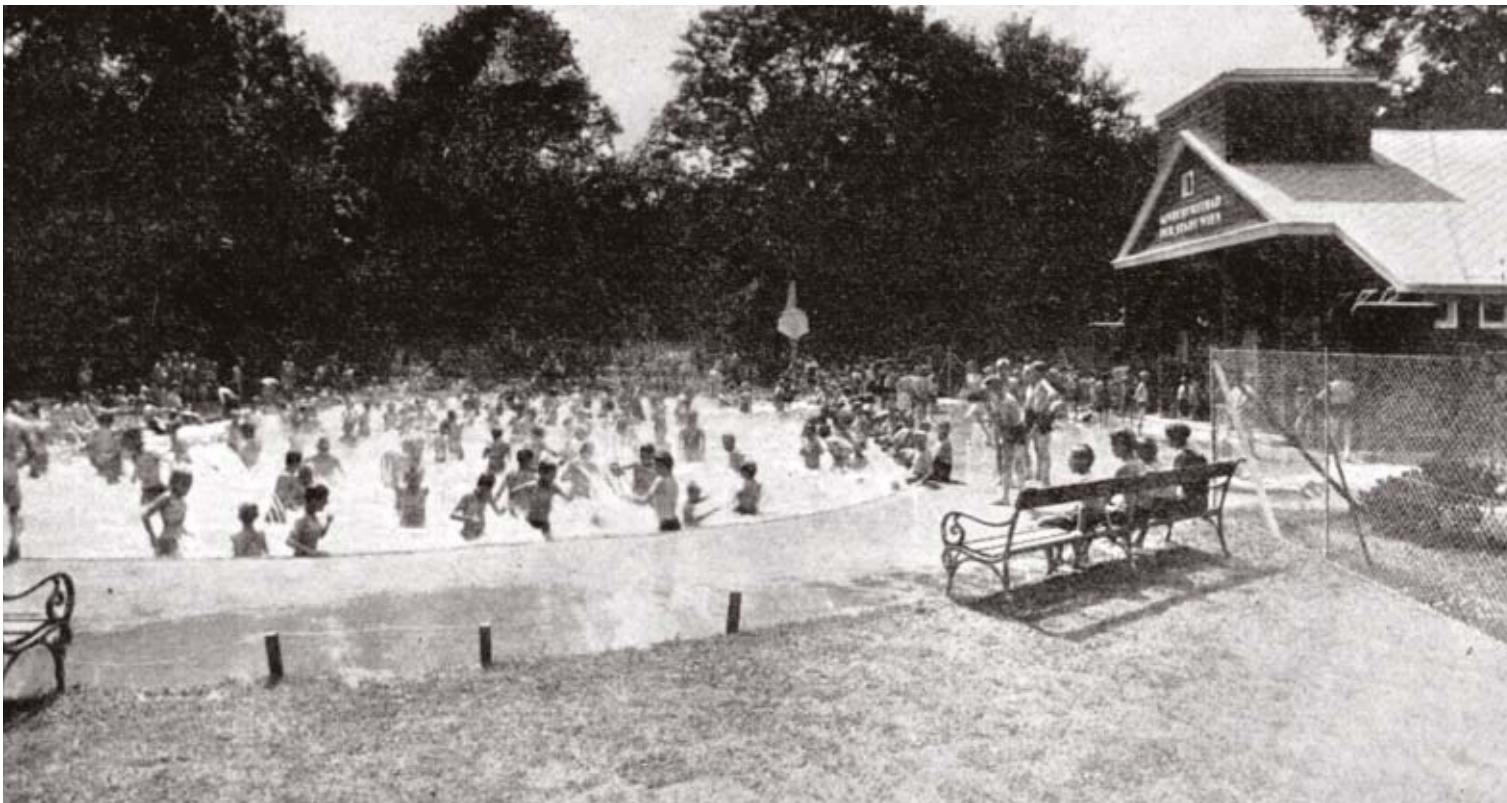


Abb. 11: Sommer, Sonne, Plantschen: Kinderfreibäder gehörten zum Standardprogramm des „Roten Wien“. Das Kinderfreibad im Arenbergpark wurde im Juli 1926 eröffnet, 1943 musste es dem Bau des großen Flakturms weichen.

Wochen später ist Krieg. Ein Krieg so schrecklich wie nie zuvor und in das Schicksal jedes einzelnen eingreifend. Nur hier und da zeigt die Kunst fast verschämt, dass sie noch da ist. So auch im Arenbergpark, wo am 1. Mai 1915 die Figurengruppe „Scherzo“ enthüllt wird (Abb. 10). Motiv ist ein Jüngling, der mit zwei Pantheren spielt „Ein sehniger, tanzender Knabe schlägt die Zymbel, ein junges Pantherpaar folgt rhythmisch mit erhobenen Pranken diesen Klängen. Die stark bewegte Gruppe ist für Bronze komponiert, geschliffen und hat eine prächtige Patina. Aus dem Sockel aus Istrianer Marmor sind zwei Faune herausgemeißelt – eine glückliche Ergänzung des Ganzen. Auf sanfter Anhöhe, umgeben von Buschwerk und hohen Bäumen, ist die Gruppe stimmungsvoll aufgestellt und bildet eine Zierde des schönen Arenbergparkes.“<sup>7</sup> Der Schöpfer des Bildwerks ist **Josef Müllner**, von dem auch das Lueger-Denkmal, die Statue „Jugendlicher Athlet“ vor dem Theseustempel im Volksgarten und das Heldendenkmal für die gefallenen Studenten der Universität Wien stammen.

Kunst im Sinne des kriegerischen Zeitgeistes hat ein Bewohner des Hauses Ungargasse 53 zu bieten: **Ludwig Heßhaimer**. Die Karriere des gelernten Zeichners beginnt mit dem Ersten Weltkrieg. In Radierungen hält er seine Eindrücke von den Kriegsschauplätzen an der russischen Front und auf dem Balkan fest. 1916 kommt eine Mappe von 35 seiner Zeichnungen heraus, erschienen im Kunstverlag Halm und Goldmann. Ein zeitgenössischer Kritiker urteilt: „Der wertvollen Mappe ist die weiteste Verbreitung zu wünschen. Sie verherrlicht die stolzen Ruhmestaten unserer glorreichen Armee. Auf dem Umschlag sieht man eine kraftvolle Faust, die einen Offizierssäbel und ein Lorbeerreis mit einem einzigen markigen Griff umspannt. Diese Vignette ist programmatisch für ‚Heil und Sieg!‘ von Ludwig Heßhaimer.“<sup>8</sup> Der Krieg als großes heroisches Opfer, das es zu glorifizieren gilt! Kein Wunder, dass Heßhai-

mer sich höchster Gunst erfreut. Erzherzog Friedrich, Oberkommandierender der k. u. k. Armee, hat alle Originale dieser 35 Zeichnungen erworben. Kein Zufall auch, dass Heßhaimer als Privilegierter in der Ungargasse 53 im mittleren der drei Habsburger-Häuser wohnen darf. Er wird zum Kunstgruppenleiter und Verbindungsoffizier der Heeresgruppe Erzherzog Eugen in Südtirol befördert, schließlich sogar zum stellvertretenden Leiter der Kunstgruppe im Kriegspressequartier. Heßhaimers Ruhm ist kurzlebig, sein Name im Strudel des Nachkriegsgeschehens in der Bedeutungslosigkeit verschwunden.

Die Habsburger-Monarchie geht im November 1918 unter, begleitet von ungeheurer Not, Hunger und dem Verlust von Millionen Menschenleben. Auch im Arenbergviertel sind die Tage großbürgerlichen Lebensstils endgültig vorbei. So manche der riesengroßen Wohnungen wird geteilt, aus weitläufigen Salons entstehen zwei Zimmer, getrennt durch eine dünne Wand, die manchmal direkt auf den Parkettboden aufgesetzt wird. Der Deckenstuck, nunmehr auf unschöne Weise unterbrochen, wird einfach abgeschlagen. Und so manches aus Böhmen oder Mähren stammende Dienstmädchen nimmt Abschied von seiner Herrschaft und zieht zurück in die Heimat, die nun ein unabhängiger Staat namens Tschechoslowakei ist. Die vielleicht verwitwete „Gnädige“, um das in Kriegsleihen verpulverte Vermögen gebracht, geht jetzt selbst einkaufen beim Greißler ums Eck. Wenigstens wohnen bleiben kann sie hier, der 1917 erlassene Mieterschutz macht es möglich.

Am Sebastianplatz hört man Mitte der 1930er-Jahre häufig Tschechisch sprechen, denn hier werden in der neu erbauten

Schule des Komensky-Vereins, der „Škola Dr. Jiljího Jahna“, tschechische Kinder in ihrer Muttersprache unterrichtet. Ursprünglich sind sie in der Schützengasse zur Schule gegangen, aber dort war die Lage durch wiederholte Krawalle von Deutschnationalen immer unerträglicher geworden. Ob der Umzug auf den Sebastianplatz die Lage verbessert hat, wissen wir nicht. Tschechisch ist bald unerwünscht, die Nationalsozialisten lösen den Verein 1942 auf, ziehen sein Vermögen ein. Das Schulgebäude am Sebastianplatz 3 wird für die Wehrmacht und auch als Lazarett genutzt.

Mehr denn je zieht es ab 1926 Kinder in den Arenbergpark. Denn er hat eine wahre Attraktion zu bieten: ein Kinderfreibad! Errichtet auf der großen Wiese vor dem Schlössel, ist hier ab nun in jedem Sommer Kinderlachen und Plantschen angesagt. Kinderfreibäder gehören zum Standardprogramm des „Roten Wien“. Nach den schlimmen Erfahrungen des Ersten Weltkrieges – viele Kinder litten an Rachitis und Unterernährung – weiß man, wie unverzichtbar Licht, Luft und Sonne neben ausreichender Kost für die körperliche Entwicklung von Kindern sind (Abb. 11). Entsprechend euphorisch ist die Berichterstattung in der Arbeiterzeitung über die gleichzeitige Eröffnung der Kinderfreibäder im Arenbergpark und am Margaretengürtel im Juli 1926. „Der Weg in diese frohe Zukunft ist gebahnt. Jeder, der Sonntag (25. Juli) den feierlichen Eröffnungen der beiden Kinderfreibäder beiwohnte, hat ihn gesehen. Die vielen Tausenden Erwachsenen, die gekommen waren, die Eröffnung mitzuerleben, kamen mit dem starken Willen, mitzuwirken, daß solche Kinderparadiese recht viele geschaffen werden, in allen Bezirken, in jedem Bezirk mehrere.“<sup>9</sup> Bürgermeister Karl Seitz geht auf die Bestrebungen der Gemeinde Wien ein: „Ich kann hier wohl erklären, daß die Gemeindeverwaltung mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln die Entwicklung des Badewesens fördern wird. Wenn wir hören, daß im Jahre 1925 sechseinhalb Millionen Menschen die städtischen Bäder besucht haben, so ist das ein Beweis für das tiefe Verständnis der Bevölkerung und ihr Interesse für das Baden und Schwimmen. Das war von jeher so, aber die Bademöglichkeiten, die früher die Jugend in Wien hatte, waren gering. Man lief den Spritzwagen nach oder ging im besten Fall in die 'Tröpferlbäder' oder in die Tümpel der Donau. Die traurigen Begleiterscheinungen dieses wilden Badens las man in den Zeitungen. Unglücksfälle waren häufig. Es ist jetzt anders geworden. Die Kinder müssen nicht mehr stundenweit laufen, um damit erst an einer gefährvollen Stelle baden zu können. Sie finden heute ihr Bad dort, wo sie spielen.“<sup>10</sup> Und Seitz geht auch auf Kritik ein, die immer wieder zu hören ist: „Manche wollen uns einreden, es sei unsittlich, wenn Kinder hier öffentlich baden. Unsittlich ist vor allem der Schmutz. Gesunde Bewegungen in freier Luft, in der Sonne und im Wasser hüten besser vor Unsittlichkeit als die Verhüllung oder Verschleierung. Wir werden daher in der Errichtung solcher Badeanstalten fortfahren, zur Kräftigung und Stärkung unserer Kinder.“<sup>11</sup>

Auch das Arenbergschlössel dient seit 1925 dem Wohl der Kinder: „Die Wiener Gemeindeverwaltung hat im Arenbergschlössel in der Landstraßer Hauptstraße 96 eine großzügige Jugendfürsorge geschaffen. Das prächtige Schlösschen, das von der Straßenseite den Eindruck eines alten Wiener Bürgerhäuschens macht, grenzt rückwärts an den wunderhübschen Arenbergpark, von dem den Kleinen des im Schlösschen unterge-

brachten Kindergartens ein ziemlich ausgedehntes Stück gesichert wurde. Außer dem Kindergarten, der in fünf Abteilungen 180 Kinder aufnehmen kann, ist noch eine vorbildliche Tagesheimstätte für neunzig schulpflichtige Kinder im ersten Stockwerk des Gebäudes untergebracht, die von Fräulein Schachner vorbildlich geleitet wird. Schließlich nimmt den restlichen Teil des Gebäudes das städtische Bezirksjugendamt Landstraße ein, dem auch die Mutterberatungsstelle angegliedert ist. Im Februar waren die umfangreichen Adaptierungsarbeiten beendet, die fast zweihundert Millionen Kronen erforderten, und seit einigen Wochen herrscht in allen Teilen des weitläufigen Gebäudes reges Leben. Am Mittwoch besuchten Bürgermeister Seitz und die Stadträte Tandler und Breitner das neue Werk der Stadtverwaltung.“<sup>12</sup> Wie viel von alter Bausubstanz, die von aristokratischer Provenienz zeugte, im Zuge der Erneuerung zunichte gemacht wurde, ist nicht bekannt.

Das dramatische Zeitgeschehen nach dem großen Krieg spiegelt sich auch in Einzelschicksalen im Arenbergpark wider. Bezeugt ist der Selbstmord eines jungen Arbeitslosen. Er macht aus Verzweiflung auf einer Parkbank mit einem Revolver seinem Leben ein Ende. Spuren hinterlässt hier auch der kurze Bürgerkrieg in Österreich vom Februar 1934. Die in den Untergrund gedrängten Sozialdemokraten berichten in ihrem illegal gedruckten Organ Arbeiterzeitung von einem Mord: „Der junge Arbeiter Fritz Schuster, Ill., Obere Bahngasse 6, ist in der Umgebung seiner Wohnung vielen als ehemaliger Sozialdemokrat und Schutzbündler bekannt gewesen. So auch dem Schutzkorpsmann, der bei seinem Patrouillengang durch den Arenbergpark den Genossen Schuster auf einer Bank ruhig sitzend bemerkte und ihn ganz grundlos auf die Polizeiwache bringen wollte. Begreiflicherweise weigerte sich der Genosse, diesem Akt aus persönlicher Gehässigkeit Folge zu leisten. Es entstand ein lebhafter Wortwechsel, den der Schutzkorpsmann kurzerhand dadurch beendete, daß er den Genossen Schuster mit drei Revolverschüssen niederstreckte. Bald darnach starb Genosse Schuster an seinen Verletzungen. Was mit dem Mörder geschah, ist noch unbekannt. Allen bisherigen Erfahrungen gemäß dürfte er bald eine Auszeichnung für Arbeitermord erhalten.“<sup>13</sup>

## „Arisierungen“ und Flakturmbau: die Schrecken der NS-Diktatur

Die Zeiten bleiben unruhig, weil der Friede nach 1918 eigentlich kein Friede, sondern nur ein Waffenstillstand ist. Trotz des millionenfachen Leides setzen sich die Kräfte durch, die Revanche verlangen für den verlorenen Krieg. In Deutschland stehen mit der Machtübernahme Hitlers 1933 die Zeichen schon auf Sturm. Es ist nur eine Frage der Zeit, wann er losbricht und auch Österreich mitreißt. Der März 1938 bringt dann auch hier einen Vorgeschmack auf das drohende Unheil und stellt alles bisher Dagewesene auf den Kopf. Begeisterungstürme auf der einen, namenloser Schrecken auf der anderen Seite. Der große verlorene Sohn ist als Erlöser heimgekehrt, um seine Heimat von Schmach und Not zu erlösen – so glauben die einen. Voller Zuversicht schmücken sie ihre Fenster mit Hakenkreuzfahnen. Etliche Fenster aber bleiben fahnenlos, denn hier wohnen Juden, denen das Reichsflagengesetz das Zeigen der



deutschen Farben ausdrücklich verbietet. Für sie ist eine Zeit ohne Gnade angebrochen. Das friedliche Miteinander von Nachbarn hört schlagartig auf. Wer den jetzt auch hierzulande geltenden Nürnberger Rassengesetzen nicht entspricht, der verliert den Boden unter den Füßen. „Arisierung“ heißt das Wort des legalisierten Unrechts. Bislang illegale Nazis haben schon lange ein begehliches Auge auf die großen Wohnungen der jüdischen Anwälte, Ärzte und Künstler geworfen, gerade hier im Arenbergviertel. Juden haben aus ihrer Sicht kein Recht mehr schön zu wohnen, das steht ab nun nur „Herrenmenschen“ zu. Dem Gesetz des Urwalds folgend werden Wohnungen nun „wild“ arisiert, also auf eigene Faust beschlagnahmt, ohne eine Parteiorder abzuwarten. Das nimmt derartige Ausmaße an, dass Gauleiter Josef Bürckel per Erlass diese Raubzüge, die den Interessen der Partei schaden, verbietet. Arisiert werden darf nun nur noch amtlich.

Für die Delogierten ist das egal, sie müssen schauen, wo sie bleiben. „Weg, nur weg ins Ausland!“ ist der einzige Gedanke der Gedeimtüchtigen. Lieber stundenlang vor einem ausländischen Konsulat warten, als weiterhin in dieser Hölle zu bleiben. Doch wer nimmt schon verarmte Juden auf? Sie müssen im Falle einer Ausreisebewilligung alles Geld und ihre Wertsachen zurücklassen – Reichsfluchtsteuer nennt sich diese Praxis legalisierten Raubes. Glücklicherweise kann sich derjenige schätzen, der Verwandte oder Freunde im Ausland hat, die für ihn bürgen. Aber Zukunft gibt es auch hier keine mehr für Ärzte und Anwälte, denn sie verlieren ihre Berufskonzessionen. Nicht besser ergeht es den kleinen Geschäftsleuten. Greißler, Schuster, Schneider etc. bekommen einen „arischen“ Verwalter vorgesetzt, werden gezwungen, auf die Auslagenscheiben ihrer Geschäfte eigenhändig „Jud“ zu pinseln. Betroffen davon ist u. a. der Miederwarenhändler Max Tandler in der Dapontegasse 3 (Abb. 12). SA-Männer stehen Wache und halten schon durch ihre Präsenz „Volksgenossen“ davon ab, bei Juden zu kaufen, denn „die Juden sind unser Unglück“, wie die gängige Parole lautet. Um die tragischen Einzelschicksale aus allgemeinen Beschreibungen hervortreten zu lassen, seien hier wenigstens die Namen der Betroffenen mit Adresse im Arenbergviertel genannt: <sup>14</sup>

Robert Fink, Frotteewaren, Arenberggring 7  
(später Dannebergplatz)

Max Tandler, Miederwaren Dapontegasse 3

Leo Oser, Tapezierer, Dapontegasse 5

Leopold Brody, Greißler, Dapontegasse 7

Wilhelm Ohrenstein, Baufirma, Dapontegasse 9

Juda Zeller, Pelzhändler, Hintzerstraße 2

Balbine Wald, Schneiderei, Neulinggasse 9

Abraham Friesel, Baufirma, Pfarrhofgasse 16

Alice Krenberger, Schneiderei, Sebastianplatz 7

Leopold Raudnitz, Juwelier, Ungargasse 55

Mit Berufsverbot belegt werden Ärzte, Anwälte, Notare, Architekten, Baumeister, Journalisten und Künstler aller Arten, die nicht den Nürnberger Rassegesetzen entsprechen. Im Arenbergviertel sind davon elf praktische Ärzte, ein Zahnarzt und ein Tierarzt betroffen. Bei den Rechtsanwälten sind es 17, bei Baumeistern und Architekten zwei.

Auch wer einen prominenten Namen hat, ja sogar ein Publikumsliebhaber ist, ist vor Hasstiraden, Schikanen und Delogierung nicht gefeit. Zu spüren bekommt das etwa **Karl Farkas**, Kabarettist, Schlagertexter und Schriftsteller. Wenige Monate vor dem „Anschluss“ ist er mit seiner Frau Anny und Sohn Bobby von der Ungargasse 59 in das Haus am Arenberggring 8 (heute Dannebergplatz) umgezogen. Farkas entstammt einer ungarisch-jüdischen Familie, seine Frau hingegen entspricht dem „Arierparagrafen“. Der politische Umsturz ver-



Abb. 12: Im Zeichen der Hetze gegen „Volksschädlinge“ blieb auch die Auslagenscheibe des Miederwarenhändlers Max Tandler in der Dapontegasse 3 von antisemitischen NS-Parolen nicht verschont.

setzt das Ehepaar in Panik. Einen Moment denken beide daran, den Gashahn aufzudrehen. Aber was wird dann aus Bobby, ihrem 10-jährigen Sohn? Das Kind ist doppelt gefährdet: als Halbjude und als schwer Behinderter, verursacht durch eine Gehirnhautentzündung. „Lebensunwertes Leben“, dem die NS-Ideologie die Daseinsberechtigung abspricht. Es ist ein Wettlauf gegen die Zeit, dem Terror zu entkommen. Schon ist wie anderswo auch das Dreschen gegen Wohnungstüren im Haus zu hören. Angst einflößende Männer in Ledermänteln fordern auch am Arenberggring 8 Bewohner auf: „Mitkommen! Rasch, rasch, du Saujud!“ Das ist zum gängigen Umgangston geworden. Die festgenommenen Personen werden zum Hotel Metropol am Morzinplatz gebracht, das sich über Nacht vom Nobelhotel zum Hauptquartier der Gestapo in Wien verwandelt hat – wahrhaft ein „Vorhof zur Hölle“, wie es auf dem heutigen Mahnmal an dieser Stelle zu lesen ist. Karl Farkas hat Glück. Anders als seinem Partner in den Simpl-Doppelconferenzen, Fritz Grünbaum, gelingt ihm die Flucht, zunächst in die Tschechoslowakei, dann nach Frankreich und von dort in die USA. Von seiner geliebten Anny lässt er sich formal scheiden, um ihr bessere Chancen einzuräumen. In der Wohnung am Arenberggring kann sie nicht bleiben. Sie übersteht den Krieg im Haus ihrer Eltern in Ungarn und kann Bobby vor dem Mordprogramm der Euthanasie bewahren. Erst 1946 gibt es ein Wiedersehen und eine neuerliche Hochzeit in Wien.

Den Häschern der Gestapo entgeht auch der Komponist, Dirigent und Musiktheoretiker **Hans Gál**, wohnhaft Dapontegasse 9. Ungarisch-jüdischer Abstammung hat er sein Engagement in Mainz nach Hitlers Machtübernahme 1933 aufgeben müssen und ist ins vermeintlich sichere Wien zurückgekehrt. Bis 1938 ist er hier als Dirigent tätig, dann holt ihn die politische Entwicklung zum zweiten Mal ein. Gál emigriert 1938 nach Großbritannien, wird dort aber nach Kriegsausbruch als „Enemy Alien“ (feindlicher Ausländer) auf der Insel Man interniert. Seine große Karriere beginnt nach 1945 als Lehrer für Musiktheorie, Kontrapunkt und Komposition an der Universität Edinburgh und Leiter des Edinburgh Chamber Orchestra.



Abb. 13: Ausschaltung der Juden aus allen Bereichen: Beamte, Arbeiter, Angestellte, Ärzte, Apotheker, Rechtsanwälte und Künstler verloren nach dem „Anschluss“ ihren Arbeitsplatz oder ihre Berufserlaubnis. Damit nicht genug, wurde Juden auch der Besuch der Wiener Parkanlagen verboten. (Im Bild Parkbänke mit der Aufschrift „Nur für Arier“.)

Weit tragischer verläuft das Leben des Opernsängers **Joseph Schmidt**. Der kleine Mann mit der großen Stimme stammt aus der Bukowina, die bis 1918 zu Österreich gehört hat. Seine Eltern sind orthodoxe Juden, die Deutsch als Umgangssprache haben. Mit einer Körpergröße von 1,54 m bleibt ihm eine Bühnenkarriere verwehrt, aber über Rundfunk und Schallplattenaufnahmen erreicht er enorme Popularität. „Jud bleibt Jud“ ist ehernes Gesetz der Nationalsozialisten, sie verwehren ihm im Februar 1933 den Zugang zum Berliner Funkhaus. Schmidt geht nach der Premiere seines Films „Ein Lied geht um die Welt“ nach Wien, wo er am Arenbergring 19 (heute Dannebergplatz) eine Wohnung findet. Auf Tourneen wird er als Startenor gefeiert, ob in Palästina oder an der New Yorker Carnegie Hall. Das Jahr 1938 vertreibt ihn aus Österreich. Im November 1940 wird er von der Vichy-Regierung, die von Hitlers Gnaden im unbesetzten Teil Frankreichs waltet, zwangsinterniert. Die endlich geglückte Flucht in die Schweiz bringt dem Gehetzten kein Glück. Auch wenn Joseph Schmidt ein internationaler Star ist, behandeln ihn die Schweizer Behörden als illegalen Flüchtling und stecken ihn in das Internierungslager Girenbad. Sein Antrag auf Arbeitserlaubnis wird abgelehnt, Klagen über Herzschmerzen im Kantonsspital Zürich werden nicht ernst genommen, die Behandlung verweigert. Schmidt muss zurück ins Auffanglager. Am 14. November

1942 stirbt der große Sänger in einer Gaststätte auf dem Sofa der Wirtin. Sein Herz hat den Strapazen nicht länger stand gehalten.

Glimpflich kommt „Operettenkönig“ **Ralph Benatzky**, davon. Eigentlich hieß er Rudolph Josef František Benatzky. Weltruhm erlangt er mit seiner Revueoperette „Im Weißen Rössl“. Die politischen Turbulenzen treiben auch ihn weg aus Berlin. Über Paris führt ihn sein Weg nach Wien, wo er in der Dapontegasse 2 eine Wohnung findet. Die Hollywood-Parodieoperette „Axel an der Himmelstür“ im Theater an der Wien beschert Benatzky 1936 einen neuen Erfolg und macht Zarah Leander über Nacht zum Star. Seit dem „Anschluss“ ist für ihn auch in Wien keine Zukunft mehr. Er lebt fortan in den USA und in der Schweiz.

Ob Heimstatt großer Künstler oder weithin unbekannter Bürger, ihre Wohnungen fallen der „Arisierung“ anheim. Im Sommer 1938 wird auch allen jüdischen Mietern von Gemeindefrauden gekündigt. Sie müssen binnen eines Monats ihre Wohnungen räumen. Im Arenbergviertel gibt es damals drei Gemeindefrauden. Jenen in der Engelsberggasse 3 müssen sechs Wohnparteien räumen, den in der Riesgasse 4 sieben und am Ziehrerplatz 8 acht. In Summe 21 Wohnungsräumungen zugunsten „rassisch einwandfreier Volksgenossen“. Zieht man eine generelle Bilanz der Wohnungsarisierungen im Arenbergviertel, so zeigt sich, dass die Dapontegasse mit 32 Objekten an erster Stelle steht, gefolgt vom Arenbergring (Dannebergplatz) mit 26 und der Hintzerstraße mit 17. Danach Pfarrhofgasse mit fünf, Sebastianplatz mit vier, Ziehrerplatz und Riesgasse mit je drei Wohnungen. In der Engelsberggasse ist nur eine Wohnung betroffen. Macht in Summe 91 Wohnungen. Da die Neulinggasse und die Ungargasse weit über diesen Stadtteil hinausreichen, ist nur jeweils ein Teil der dort betroffenen Wohnungen einrechenbar. Geschätzte Gesamtbilanz: mehr als 100 Wohnungen sind im Arenbergviertel durch herrschendes Unrecht neu bezogen worden. Und auf den Parkbänken im Arenbergpark steht die Aufschrift „Nur für Arier“ (Abb. 13).

Der Name Neulinggasse wird 1938 aus dem Wiener Straßenregister getilgt. Benannt wurde sie 1862 nach Vinzenz Neuling (1795-1846), einem Gastwirt und Bierbrauer. Nun wird sie in Schredtgasse umbenannt. Auch aus der Neulingbrücke über die Bahngasse wird die Schredtbrücke. Gewürdigt wird damit der Mitkämpfer beim missglückten Juli-Putsch 1934, **Erich Schredt** (1908-1934). Der junge Mann, Angehöriger der im Ständestaat illegalen SS, ist bei der Besetzung des Radiosenders (RAVAG) in der Johannesgasse im 1. Bezirk erschossen worden – „gestorben für Großdeutschland“, wie das im Sprachgebrauch des NS-Regimes heißt. Und der erste „Gefallene der berühmten SS-Standarte 89, die am 25. Juli den Versuch machte, die Ketten und das Joch, das Österreich zu Boden drückte, abzuschütteln.“<sup>15</sup>

Was einige Hellsichtige befürchtet haben, wird wahr. Seit 1. September 1939 herrscht wieder Krieg. Die deutsche Wehrmacht eilt durch die Blitzkriegstrategie von Sieg zu Sieg. Deutsche Truppen am Nordkap und in Kreta. Und dann der Eroberungsfeldzug gegen die Sowjetunion. Im Sommer 1941 schmettert aus Volksempfängern, den Billigradios für Volksgenossen, Liszts Siegesfanfare aus offenen Fenstern. Zum



Greifen nahe scheint das erträumte Großgermanische Reich, bis spätestens mit Stalingrad die Phase der Triumphe endgültig vorbei ist, die Siegesfanfare für immer verstummt. Die Bedrohung der Städte durch alliierte Bomber zeichnet sich immer deutlicher ab, speziell als nach der Landung der Amerikaner auf Sizilien im Sommer 1943 nun Luftangriffe auch auf Wien möglich sind. Schon im Oktober 1942 befiehlt Hitler einen umfassenden Schutz für Wiens Stadtzentrum, denn es handle sich, wie er Rüstungsminister Albert Speer sagt, um eines der wertvollsten in Deutschland. Dass ausgerechnet der Arenbergpark als Standort für den Flakturmbau ausgewählt wird, dürfte demnach auf Hitlers Initiative zurückzuführen sein. Er verwirft die Pläne der Luftwaffenführung, Flaktürme im Prater, auf der Schmelz und in Floridsdorf zu errichten. Gebaut soll möglichst in der Nähe von Bahnhöfen und schiffbaren Flüssen werden, weil von dort aus der Transport des Baumaterials einfacher ist. Der Arenbergpark erfüllt diese Auflage durch die Nähe zum Aspangbahnhof und zum Donaukanal. So kann auch auf dem Wasserweg Baumaterial herbei geschafft werden. 250 Tonnen Zement und 200 Kubikmeter Kies pro Tag sind nötig, um das Großbauvorhaben möglichst rasch zu verwirklichen. Unablässig rollen die Züge der Feldbahn entlang der Wassergasse (Abb. 14). Die Häuser Landstraßer Hauptstraße 92 und 94 müssen der Feldbahn weichen, damit ist die Neulinggasse zur Hauptstraße erstmals offen. Das Haus Nr. 94 (alte Nr. 277) hatte einst als Kaserne für die k.k. Polizeinfanterie und die Militärpolizeiwache gedient.

Martialisch klingt dazu die Presseberichterstattung: „Da und dort erheben sich massig die Flaktürme inmitten des Häusermeeres, in den Anlagen der Stadt werden Wasserreservoirs errichtet, Waffenkammern für den Kampf gegen feindliche Mordbrenner, und am Rande der Stadt werken nach der Arbeitszeit die Wiener und Wienerinnen, um Luftschutzgräben auszuheben. Es fällt ihnen nicht schwer, vielleicht deswegen, weil es ihnen im Blute liegt, denn es ist nicht das erste Mal, daß Wien, das Bollwerk im Osten, schanzte, um gegen die Feinde Europas gerüstet zu sein.“<sup>16</sup>

Noch sind die Flaktürme in Bau (Abb. 15-17), da beginnt der Schrecken: Fliegeralarm! Rasch das Nötigste zusammen gepackt und zu den Bunkereingängen mit den Aufschriften „Wehrmacht in Uniform“, „Mutter und Kind“, „Gefechtsbatterie vor Kriegsversehrten“. Heillos das Geschiebe und Gedränge davor, Panik, wenn die Flakgeschütze zu feuern beginnen, während man noch im Freien steht. Drinnen dann beklemmende Enge, Schreien und Weinen, wenn das Licht zu flackern beginnt, die Einschläge draußen zu hören sind. Und auch das Fluchen auf die Umstände, die solch ein Zittern ums Überleben verursacht haben. Höchst gefährlich, will man nicht der Wehrkraftzersetzung beschuldigt werden. Der Blockwart ist mitten unter ihnen. Erleichterung am Ende, wenn Entwarnung gegeben wird. Draußen die Luft von Staub erfüllt, aber man lebt noch, die Wohnung steht, wenn man Glück hat, auch noch. Jubel oben bei den Flak-Mannschaften, wenn eine getroffene Maschine vom Himmel geholt wird. Wieder ein weißer Ring am Geschützrohr, er dient als Erfolgsbeleg (Abb. 19). Sogar der Abschuss eines Bombers über Schwechat gelingt vom Gefechtsturm im Arenbergpark aus. Dann geht es zurück in die Baracken. Die Soldaten haben am Zieherplatz ihr Quartier, Luftwaffenhelfer und Zwangsarbeiter

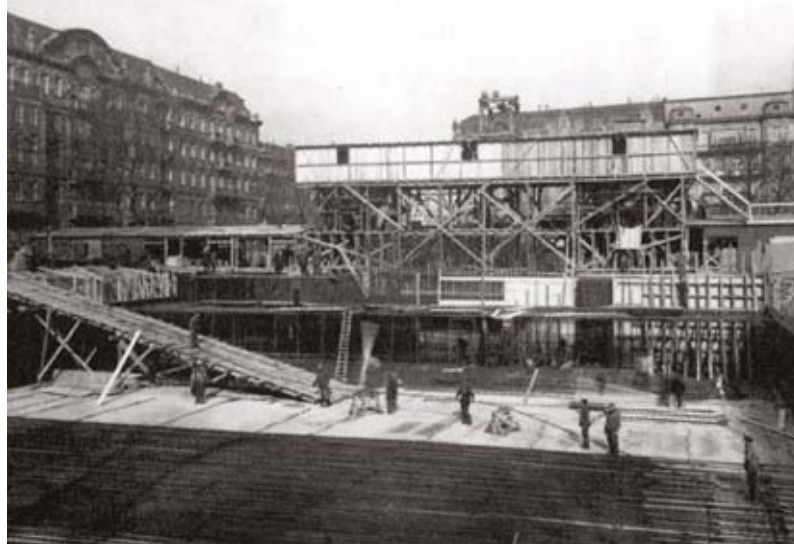


Abb. 14 u. 15: Gefahr für Wien aus der Luft im Bombenkrieg: der Bau der Flak-Türme im Arenbergpark ab 1943. Das Baumaterial wurde durch Lastkähne über den Donaukanal und von hier über eine eigens angelegte Feldbahn entlang der Wassergasse herbei geschafft. Die Häuser Landstraßer Hauptstraße 92 und 94 mussten der Feldbahn weichen, damit war die Neulinggasse zur Landstraßer Hauptstraße erstmals offen. Die Feldbahngeleise sind auch in Abb. 16 erkennbar.

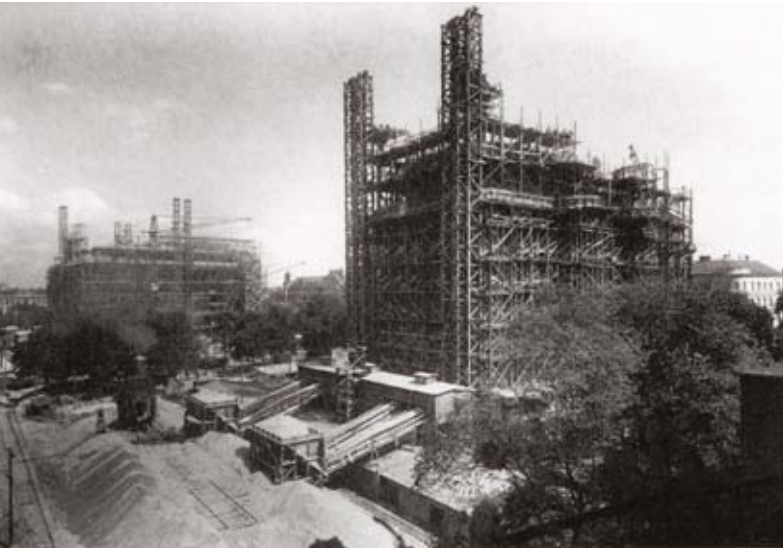


Abb. 16 u. 17: Bau der Flaktürme (Leit- und Gefechtsurm) im Arenbergpark. Durch die Feldbahn zum Transport des Baumaterials sowie durch Löschwasserteich und Splitterschutzgräben wurde der alte Baumbestand vernichtet.<sup>19</sup> Auf Abb. 17 ist im Hintergrund der Arenberghof (heutige Adresse Dannebergplatz 19) zu sehen.

Abb. 18: Bürobereich in einer Baracke der „Betriebsgruppe“ neben dem Leitturm. Eine Stabschelferin mit ihren Gehilfen, im Hintergrund ein „Volksempfänger“-Radioapparat. Foto 1944.

am Sebastianplatz, getrennt durch eine Lagergasse. Die Wachstube für den OvD (Offizier vom Dienst) und die Wachmannschaft haben direkt gegenüber dem Park ihren Standort. An der Südseite des Parks befinden sich die Baracken für die Verwaltung, die Offiziersunterkünfte, die Küche und die Speiseräume. Die Verpflegung für die Mannschaften ist gerade ausreichend. Die Zwangsarbeiter hingegen leiden an bohrendem Hunger. An den Mistkübeln passen sie die Burschen ab und flehen sie an, die Kartoffelschalen nicht wegzuschmeißen, sondern sie ihnen zu überlassen. Andere wiederum tauschen ihren Tabak gegen ein Stück Brot. In den Flaktürmen herrscht Bürobetrieb wie andernorts auch, hier kommen auch Luftwaffenhelferinnen zum Einsatz (Abb. 18).

Trotz allen Einsatzes wird das Ringen um den erstrebten „Endsieg“ immer sinnloser, auch wenn zuletzt 12,5 cm-Flakgeschütze anstelle der bisherigen 10,5 cm zum Einsatz kommen. Auch am Vorrücken der Roten Armee gegen Wien ändert das nichts. Im Februar 1945 werden zum letzten Mal Schießübungen der Wehrmacht (Flak) angekündigt: „Am 19. und nötigenfalls noch am 20., 21., 22., 23., 24. und 25. Februar 1945 von 8 bis 16 Uhr im Schußsektor Arenbergpark. In der Gefahrenzone liegen: Arenbergpark, Lusthaus, W. H. Roter Hiasl, Oberhausen, Wittau und die zwischen diesen Oertlichkeiten liegenden Gebiete. Zur Hintanhaltung von Beschädigungen der Fenster werden die Bewohner der Häuser in einem Umkreis von etwa 300 m um den Arenbergpark aufgefordert, während des Schießens die Fenster offenzuhalten.“<sup>17</sup> Das alles sind nur noch Verzweigungsakte. Anfang April 1945 ist es soweit, die Russen stehen im Arenbergpark, erstürmen die Flaktürme, erschießen die hier angetroffenen Wehrmachtsoldaten, ihre Leichen hängen teilweise über den Geschützrohren. Die Luftwaffenhelfer werden die Stiegen hinunter geprügelt, die Geschütze gesprengt (Abb. 20).

Als die Waffen endgültig ab dem 8. Mai 1945 schweigen und damit auch der Gefechtslärm der „Schießdome“ Geschichte ist, beginnt das große Plündern in den Flaktürmen. Alles, was nur irgendwie verwertbar ist, wird weg geschleppt. So manches, was damals als wertlos erachtet wird, bleibt zurück. 60 Jahre später erhält eine Künstlertruppe Zutritt zum einstigen Leitturm. Ein Spalt in die Vergangenheit öffnet sich und gibt Zeugnisse aus der Welt des Schreckens frei: Baupläne des Flakturm-Architekten Friedrich Tamms, eine antisemitische Hetzschrift, Abrechnungen über die Entlohnung sowjetischer Kriegsgefangener, die beim Flakturmbau als „Hiwis“ (Hilfsfreiwillige) zum Einsatz gekommen waren. Vielsagend sind Zeichnungen an den Wänden, die Kriegsgefangene aus Frankreich und Italien hinterlassen haben. „Milano e poi morire“ (gemeint ist: Mailand einmal noch sehen und danach sterben), „Vive la France“ oder „Laval au Poteau“ (Laval an den Galgen) - eine Verwünschung des Regierungschefs von Vichy-Frankreich und Kollaborateurs der deutschen Besatzungsmacht. Auch ein am Galgen hängendes Hakenkreuz drückt die Hoffnung des Zeichners auf ein Ende des Schreckens aus. Es finden sich auch Zettel, auf denen die Namen **Helmut Qualtinger** und **Walter Kohut** stehen. Beide waren hier als Luftwaffenhelfer eingesetzt, aus Qualtinger wurde ein unverwechselbares Wiener Original, das aus der Geschichte von Kabarett, Theater und Film, besonders durch seine Rolle als „Der Herr Karl“, nicht wegzudenken ist. Für das Winter-



hilfswerk hat Qualtinger damals eine Reichsmark gespendet. Der Name Kohut sagt heute nur noch den Älteren etwas. Er war Schauspieler am Theater in der Josefstadt und spielte in Filmen und im Fernsehen vornehmlich zwielichtige, brutale Typen, auch in der Kultserie „Kottan“. Kohut starb früh.

Immer wieder kommen Militärexperten der alliierten Siegermächte – die Landstraße ist ab Sommer 1945 britische Besatzungszone – und besichtigen höchst interessiert die Flaktürme, nicht ohne Bewunderung für die technischen Details dieser modernen Festungsbauten. Viel wichtiger aber ist die Frage, wie man diese Relikte sinnvoll nutzen könnte. Sprengen mitten in dicht verbautes Wohngebiet kommt nicht infrage. Skurrile Ideen tauchen auf. Der Vorschlag, die Räume des Erdgeschoßes im großen Flakturm als Leichenkammer zu verwenden, stößt einhellig auf Ablehnung. Viel später wirbt der Direktor des Museums für angewandte Kunst (Mak), **Peter Noever**, für sein Projekt „CAT-Tower“ (Contemporary Art Tower) mit einem Lokal auf dem Dach des ehemaligen Gefechtssturms sowie einem 90 Meter hohen Zubau mit Lift. Der Widerstand der Anrainer, die um ihre Parkplätze und Nachtruhe fürchten, lässt nicht lange auf sich warten. Das Projekt hat sich nach der unehrenhaften Entlassung Noevers (2011) von selbst erledigt. Der große Flakturm wird schon seit Jahren als Depot für moderne Kunst aus dem Mak-Bestand genutzt. Ob es eine Schausammlung moderner Kunst mit Wechselausstellungen geben wird, ist vorderhand ebenso offen wie das Projekt einer IT-Firma, ein Rechenzentrum im kleineren ehemaligen Leitturm einzurichten.

### **Wiederaufbau, Greißlersterben und eine gepflegte Gsettn: Aufbruch in neue Zeiten**

Langsam geht es wieder bergauf. Die Dächer werden repariert, die Fensterscheiben wieder aus normgerechtem und nicht aus gestückeltem Glas, Einschusslöcher und Bombenkrater beseitigt. Die schwer zerstörten Häuser Neulinggasse 12 und 14 werden in vereinfachter Form wieder aufgebaut. Auch die Praxis amtlicher Zuweisungen von fremden Personen in die großen Wohnungen ist Vergangenheit. Und als es beim Bäcker wieder Kaisersemmeln und in den Konditoreien wieder Schlagobers gibt, müssen selbst die größten Raunzer zugeben, dass es wieder aufwärts geht. Dass Greißler ein Berufsstand mit Ablaufdatum ist, kann man damals nicht voraussehen. Die Supermärkte machen ihnen immer mehr Konkurrenz und schließlich den Garaus, mochte der Plausch dort, die ganz persönliche Bedienung, noch so sehr liebe Gewohnheit geworden sein. Spätestens in den 1980er Jahren sperren sie der Reihe nach zu, die beiden Greißler in der Neulinggasse 7, Ecke Riesgasse und der auf Nr. 11. Der Greißler auf dem Ziehrerplatz in dem quer in den Platz stehenden Altbau wird durch den Abriss vertrieben, sein Ausweichlokal im Neubau Ziehrerplatz 2 hat nicht lange Bestand. Ebenso muss der Greißler im neu errichteten Gemeindebau am Sebastianplatz 5 die Rollbalken für immer herunter lassen. Die in der schönen Jahreszeit am Trottoir ausgestellten Obst- und Gemüsesteigen gehörten zum altvertrauten Stadtbild. Auch die Trafikantenhütte, die einst am Eck Ziehrerplatz / Neulinggasse stand, ist längst verschwunden, nur ältere Anrainer werden sich an sie erinnern.

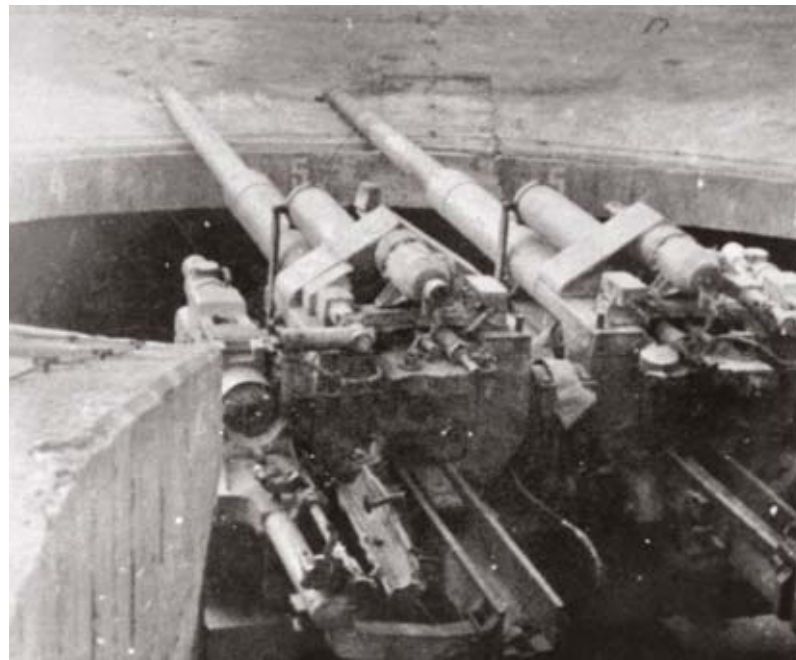


Abb. 19 u. 20: Zur Abwehr alliierter Bomber: Flakstand am Gefechts-turm im Arenbergpark mit einer 12,8-cm-Fliegerabwehrkanone. Dieses Geschütz konnte bis zu 20 Kilometer entfernte Ziele treffen.

Abb. 19 zeigt ein Geschütz vor Kriegsende im Jahr 1945, Abb. 20 ein von Soldaten der Roten Armee gesprengtes und unbrauchbar gemachtes Geschütz.

Am Sebastianplatz wird wieder Tschechisch gesprochen. Das Schulgebäude dient seinem ursprünglichen Zweck, mit Volks- und Hauptschule, einem Tagesheim, einem Theatersaal sowie dem Büro des Komensky-Schulvereins. Die einzig erhaltene gebliebene tschechische Schule in Wien besitzt seit 1945 Öffentlichkeitsrecht. Unterrichtssprachen sind vom Kindergarten an Tschechisch und Deutsch. Seit dem Schuljahr 1990/1991 besteht für slowakische Kinder die Möglichkeit, parallel zur tschechischen Sprache die slowakische Grammatik zu erlernen. 1945 wird der Name Schredtgasse wieder aus dem Straßenregister getilgt. Der alt vertraute Name Neulinggasse ist seit 1945 wieder in Gebrauch und macht deutlich, wie kurz die „tausend Jahre“ des Hitler-Reiches waren. Den Namen des Erich Schredt, der sein Leben für den „Führer“ opferte, kennt heute niemand mehr.



Abb. 21: Im Gemeindebau Riesgasse 4 aufgewachsen: Bruno Pittermann (der 7. Stehende von links mit Brille im Hintergrund) bei einem Treffen des Kolonistenbundes in der Lobau in den frühen 1930er Jahren. Halbrechts, mit Hut: der austromarxistische Sozialphilosoph Max Adler. Als Dritter von links stehend: der Anarchist Karl Teichmann. DDR. Bruno Pittermann war von 1957 bis 1967 Parteichef der SPÖ und Vizekanzler von 1957 bis 1966.

Abb. 22: Nach dem Krieg beeinträchtigt durch eine hässliche Mauer: der Pavillon im Arenbergpark, vgl. Abb. 122, heutiger Zustand.

Auf Dauer zu Ehren kommt ein Mann, der Opfer des NS-Regimes geworden ist: **Dr. Robert Danneberg** (1885-1942). Der bisher Arenberggring genannte Straßenzug rund um den Park wird 1949 in Dannebergplatz umbenannt, um an das tragische Schicksal dieses verdienten Politikers zu erinnern. Aus der Geschichte des „Roten Wien“ ist sein Name nicht wegzudenken. Der gelernte Jurist hatte wesentlichen Anteil am kommunalen Wohnbauprogramm und der damit verbundenen Einführung der Wohnbausteuer. Auch die Reform des Mietengesetzes und der Magistratsverwaltung geht auf ihn zurück. Schließlich folgt Danneberg 1932 Hugo Breitner als Finanzstadtrat nach. Gewohnt hat er im Haus Reisnerstraße 41. 1934 verhaftet, arbeitet er in der Illegalität für die sozialdemokratische Bewegung weiter. 1938 misslingt Danneberg die Flucht in die Tschechoslowakei. Von der Gestapo festgenommen, wird er in die KZs Dachau und Buchenwald verschleppt. Letzte Station seines Leidensweges ist das Vernichtungslager Auschwitz Birkenau, wo er Ende 1942 ermordet wird. Das Datum seines Todes steht nicht eindeutig fest. Das symbolische Ehrengrab im Urnenhain des Wiener Krematoriums birgt eine leere Urne.

Nichts erinnert im Arenbergviertel an einen Mann, der in der Zweiten Republik Parteivorsitzender der SPÖ und Vizekanzler in der Koalition mit der ÖVP war: **DDr. Bruno Pittermann**. Er ist im Gemeindebau in der Riesgasse 4 aufgewachsen, ein Umstand, der weithin unbekannt geblieben ist (Abb. 21). Die Affäre Franz Olah und besonders die Wahlniederlage der SPÖ 1966, die der ÖVP die Bildung einer Alleinregierung ermöglichte, sind die Ursachen dafür, dass man sich parteiintern nicht so gerne an die Ära Pittermann erinnert. Außerdem stellte der 1967 nachfolgende „Sonnenkönig“ Bruno Kreisky, dem drei Mal die absolute SPÖ-Mehrheit im Parlament gelingt, alles bislang Gewesene in den Schatten.

Langsam erwacht auch der Arenbergpark zu neuem Leben. Der Bau der Flaktürme hatte ihn in eine Mondlandschaft verwandelt, den alten Baumbestand gänzlich vernichtet. Am 20. September 1950 wird er wieder öffentlich zugänglich, neugestaltet nach einem Entwurf von Architekt **Viktor Mödlhammer** und ohne die Plastikengruppe „Scherzo“. Sie ist bereits 1948 im Modenapark neu aufgestellt worden. Für Wien-Publizisten wie Siegfried Weyr ist der Arenbergpark um 1960 nicht mehr als eine „gepflegte Gstettn, ...auf der allerhand stehengeblieben ist und wo eine sorgende Hand sucht, etwas wie einen öffentlichen Garten zu gestalten ... , wie man ihn sich in einem öffentlichen Planungsbüro vorstellt. Aus dem sonderbar lieblichen Rest einer intimen feudalen Vergangenheit ist eine Wiese mit zahlreichen, neu eingesetzten kleinen Bäumchen geworden, die in einer Generation vielleicht Schatten spenden werden.“<sup>18</sup> Nach mittlerweile drei Generationen tun sie das tatsächlich. Es dauert auch lange, bis die Zeiten asphaltierter und kümmerlich möblierter Kinderspielplätze im Schatten des einstigen großen Flakturms vorbei sind. Heute sind mit Rindenmulch weich gepolsterte Spielflächen und abwechslungsreiche Spielgeräte selbstverständlich. Ein hoch umzäunter Fußballplatz an der Nordseite des großen Flakturms ist das Revier der Freunde des runden Leders.

Groß war die Aufregung, als die Pläne zum Bau einer Tiefgarage unterhalb des Fußballplatzes bekannt wurden. Heute





Abb. 23: Eine heute nicht mehr übliche Idylle: Pensionisten beim Schachspiel im Arenbergpark, links im Hintergrund das Portal mit den Mädchenköpfen des Jugendstilhauses Dannebergplatz 11.

ist die Garage längst ein gut integrierter Bestandteil des Parks, die Aufregung von einst vergessen. Hunde haben im Park eine eigene Zone zum Auslauf, und Anrainer mit Hang zum Gärtnern können im „Nachbarschaftsgarten Arenbergpark“ neben dem einstigen Leitturm nach Herzenslust in eigenen kleinen Beeten säen und ernten. Wer mag, kann in der großen Wiese in der Parkmitte ein Sonnenbad nehmen. Sie ist ausdrücklich als Liegewiese ausgeschildert. Es ist noch gar nicht so lange her, dass das Betreten der Wiese polizeilich verboten war. All dies sind erfreuliche Neuerungen der jüngsten Vergangenheit. Manches freilich ist endgültig verschwunden, was früher fast ein Ritual war: Alte Herren, die bei schönem Wetter unter den Bäumen Karten oder Schach spielten, sieht man nicht mehr (Abb. 23). Und auch die einst kniehohe Einfriedung rund um den Park ist aus der Erinnerung verschwunden. Metall ist in Notzeiten ein kostbares Gut, außerdem hatte der Zeitgeist nach 1945 grundsätzlich etwas gegen Einfriedungen. Sie galten als Symbol elitärer Abgrenzung - also weg mit ihnen! Nur die angesägten Metallstifte in den Randsteinen geben Zeugnis vom einstigen Parkgitter.

Was wäre der Arenbergpark ohne die Meierei in dem Pavillon, jenem reizenden Relikt aus der „Zopfzeit“. Die hässliche Mauer, die ihn einst umgeben hat, ist verschwunden (Abb. 22). Nach Jahrzehnten des Verfalls endlich renoviert, bietet er trotz Straßenlärms von der Neulinggasse her ein Refugium für Erholung Suchende. Auf altmodischem Gartenmobiliar unter dem großen Blauglockenbaum saure Milch, aufgespritzt mit Sodawasser oder ein Butterbrot mit Schnittlauch zu genießen, das ist heutzutage schon etwas Besonderes mit nostalgischem Anklang. Erinnerung an eine Zeit, als die Ansprüche noch nicht so hoch geschraubt waren, man mit dem wenigen Gebotenen sehr zufrieden war (Abb. 24). Dass ein zweiter Pavillon nahe dem Sebastianplatz existiert, ist nur Anrainern bekannt. Auf vier Mauerpfeilern gestützt, mit Schindel gedecktem Glockenwalmdach, dazu eine vorgebaute zweiläufige Stiege mit kunstvollem Schmiedeeisengeländer, führt er ein Schattendasein zwischen gesichtslosen Neubauten und unzugänglich hinter einer Mauer entlang des Fußgängerdurchgangs von der Ungargasse zur Charasgasse. Welch aristokra-

tischer Lustbarkeit dieser Bau einst gedient hat, lässt der Fantasie viel Spielraum. Er wirkt jedenfalls wie ein stiller Gruß aus unendlich fernen Zeiten (Abb. 25 und 121).

Eine sehr persönliche Erfahrung verbindet mich mit dem Arenbergpark. Als Bewohner dieses Stadtviertels fielen mir die Beleuchtungskörper immer wieder unangenehm auf: Leuchtstoffröhren im Knick, aufgesetzt auf altem Zierschaft mit Doppeladler. Nur eine jener Geschmacklosigkeiten, wie sie typisch für die 1960er-Jahre waren. 1999 wurden diese Leuchten zu meiner Freude abgetragen. Endlich war die Gelegenheit da, geschmackvoll zu gestalten. Doch meine Freude war rasch getrübt. Es wurden neu gegossene Leuchten genau in der gleichen Form aufgestellt wie bisher. Jetzt war meine Initiative gefordert. In Briefen an die Bezirksvorstehung und die zuständige MA 33 gab ich meiner Enttäuschung Ausdruck



Abb. 24: Ein Refugium für Erholung Suchende ist die Meierei im Pavillon aus Esterházy's Zeiten. Rechts im Bild der Blauglockenbaum, der noch aus dem älteren Gehölzbestand vor 1950 stammt.





Abb. 25: Ein verstecktes Baujuwel aus der Zeit um 1800: der Pavillon hinter einer Mauer entlang des Fußgängerdurchgangs von der Ungargasse 37 zur Charasgasse, Foto ca. 1905 (vgl. heutiger Zustand in Abb. 121).

und verwies auf das Beispiel des zum dritten Bezirks gehörenden Teil des Stadtparks, wo ähnlich hässliche Konstruktionen durch Laternenköpfe in historischer Form ersetzt worden waren. Warum nicht auch im Arenbergpark? Zu meiner Überraschung wurde ich zu einer Ortsbegehung mit Bezirksvorsteher Erich Hohenberger (SPÖ), einem Beamten der MA 33 und noch einem Magistratsbeamten eingeladen. Ausführlich schilderte ich die Sachlage, zeigte auch ein altes Foto, auf dem sogenannte „Maiglöckchen“-Leuchten zu sehen sind. Hohenberger stellte die alles entscheidende Frage nach Machbarkeit und Kosten. Die Beamten erklärten, dass man nur den Ausleger wechseln müsste. Da erst ein Teil der neuen Leuchten aufgestellt war, hielten sich auch die Kosten in Grenzen. Tatsächlich erhielt ich schon bald von Vizebürgermeister Bernhard Görg (ÖVP) einen Brief: „...wurde mir von meinen Mitarbeitern berichtet, daß die Beleuchtungsanlage im Arenbergpark nunmehr entsprechend Ihrem Vorschlag abgeändert wird. Ich freue mich, daß diese für Sie zufriedenstellende Lösung möglich ist. Nochmals besten Dank für Ihr Engagement für unsere Stadt ...“. Die schon stehenden Laternen wurden mit Bogenauslegern samt „Maiglöckchen“-Leuchten umgerüstet, die fehlenden in gleicher Form installiert. Ende gut, alles gut im Arenbergpark,

dank der Einsicht der zuständigen Behörden. Und ich als einfacher Bürger hatte die Befriedigung, dass sich Engagement gepaart mit etwas Glück manchmal doch lohnt (Abb. 26).

Dass die Zeiten besser wurden, ließ sich auch am Wohnbau ablesen. Es entstanden die Gemeindebauten Sebastianplatz 5, seit 1996 „Franz-Seitler-Hof“, und Nr. 6 (Abb. 112-114) sowie Landstraßer Hauptstraße 92-94, heute „Kurt-Steyrer-Hof“. Für die meist jungen Wohnungssuchenden bedeutete das einen Qualitätssprung in ihren Wohnverhältnissen. Endlich weg aus Enge und Dumpfheit, vielleicht in einem Kabinett der Altbauwohnung bei den Eltern, mit der Bassena und dem Klo am Gang. Aussicht darauf hatten vor allem diejenigen, die ein Parteibuch der Sozialdemokraten hatten. Das war es wohl wert, winkte doch eine Wohnung, die nicht nur ein WC im Inneren, sondern auch ein eigenes Badezimmer hatte, mochte es auch denkbar klein sein. Der Tag der Wohnungsübernahme war für die Begünstigten ein wahrer Festtag. Zum Dank dafür waren an jedem 1. Mai an fast allen Fenstern die roten Parteifahnen mit den drei Pfeilen im Ring ausgesteckt, nicht zuletzt eine Demonstration roter Parteimacht in einem gutbürgerlichen Viertel. Heute ist kein einziges Fenster mehr am 1. Mai beflaggt. Nur an den großen Fahnenstangen hängen pflichtgemäß die rot-weiß-roten Fahnen und die rot-weißen Fahnen der Stadt Wien. Die alten Bräuche eines selbstbewussten, kämpferischen Proletariats sind Geschichte, denn ein Proletariat im herkömmlichen Sinn gibt es schon längst nicht mehr.

Bei Filmproduzenten ist das Arenbergviertel beliebt - sehr zum Leidwesen der Bewohner, denn das heißt großräumiges Parkverbot. Besonders die Häuser Dannebergplatz 16 und Ziehrerplatz 10 (Abb. 35-38 u. 69-71) dienen immer wieder als Kulisse. Bei letzterem ist es merkwürdigerweise die hässliche, fleckige Fassade, die auf fast ideale Weise die Tristesse des Kriegs- und Nachkriegs-Wien vermittelt. 2011 sind im Souterrainlokal des Hauses Hintzerstraße 3, einst eine Tapeziererwerkstätte, für den TV-Film „Zwei Schwestern“ mit Christiane Hörbiger und Elisabeth Orth Aufnahmen gemacht worden. Die Attraktivität des Viertels als Filmkulisse ist eine indirekte Wertschätzung der Architekten, die diesem „Grätzl“ ein eigenes, typisch wienerisches Flair aus der letzten Phase der Kaiserstadt zu geben wussten.

Zuletzt sei hier des kleinen Arenbergpalais gedacht. Der Bau der Flaktürme hat ihm den Todesstoß versetzt. In Front des riesigen Gefechtsturms, daneben der aus der Bauzeit übrig gebliebene Schornstein, benachbart dem Gemeindebau von 1955, hatte es jeden Liebreiz verloren. Auch im Inneren war jede Erinnerung an eleganten Lebensstil längst verschwunden. Hier gab zuletzt das Schreibmaschinengeklapper der Büroräume des Jugendamtes für den 3. Bezirk den Ton der Zeit an. 1958 zerbrechen seine Mauern durch Demolierhand, um einem gesichtslosen Neubau Platz zu machen. Die künstlerisch wertvollen Teile des Schlüssels hat man rechtzeitig gesichert. Und so dümmert Dorfmeisters Saturngruppe, die einst die Attika an der Gartenseite schmückte (Abb. 3), im Dunkel eines Depots des Wien Museums vor sich hin, ohne Aussicht je wieder das Licht der Öffentlichkeit zu erblicken. Am Wahrheitsgehalt ihrer mahnenden Aufschrift wird sich aber nie etwas ändern: **Tempore progredimur** – Durch die Zeit schreiten wir voran!



**Durch Straßennamen und Gebäudebenennungen im Arenbergviertel geehrte Persönlichkeiten**

Heinrich **Charas**, Dr. (1860 – 1940), Chefarzt und Leiter der Wiener Freiwilligen Rettungsgesellschaft.

Robert **Danneberg**, Dr. jur. (1885 – 1942) Details siehe Seite 16.

Lorenzo **Daponte** (1749 – 1838), ursprünglicher Name Emanuele Conegliano, Theaterdichter und Schriftsteller, geweihter Priester, Aufenthalt in Wien 1782 – 1792, auf Empfehlung Antonio Salieris Hoftheaterdichter, Verfasser von Opernlibretti für Salieri und Wolfgang Amadeus Mozart („Hochzeit des Figaro“, „Don Giovanni“).

Eduard **Engelsberg** (1825 – 1879), ursprünglicher Name Dr. Eduard Schön, benannte sich nach seinem Geburtsort in Österreichisch-Schlesien, Ministerialrat, wurde populär als Komponist für Männerchöre.

Gottlieb **Hintzer** (1731 – 1805), bürgerlicher Weißgerber, errichtete eine Stiftung für Kranke und Arme auf der Landstraße.

Jan Amos **Komenský**, latinisiert Comenius (1592 – 1670), Geistlicher Pädagoge, Volkserzieher, nach ihm wurde der 1872 gegründete Verein zur Bewahrung der tschechischen Sprache, tschechischer Lieder und Trachten benannt, Verein eröffnete zahlreiche Schulen und Tagesheime für die Kinder böhmischer Arbeiter in Wien, Porträtreief im Schulgebäude Sebastianplatz 3.

Vinzenz **Neuling** (1795 – 1846), Gastwirt und Bierbrauer, Erbe des von seinem Vater Bruno Neuling, Hofjuwelier und Millionär, 1817 gegründeten Brauhauses samt Garten in der Ungargasse 52 – 54, machte daraus Neulings Etablissement, eine der berühmtesten Vergnügungsstätten der Biedermeierzeit, Treffpunkt der Prominenz der Musikwelt, nach der Überschwemmungskatastrophe von 1830 unterstützte Neuling zahlreiche obdachlos gewordene Menschen.

**Paulus**, ursprünglich Pharisäer und fanatischer Gegner des aufkommenden Christentums, der Überlieferung nach durch eine Erscheinung vor Damaskus zu Christus bekehrt, verbreitete die christliche Lehre auf drei Missionsreisen unter den Heiden im römischen Reich, unter Kaiser Nero zum Tod verurteilt und in Rom enthauptet.

Ferdinand **Ries** (1784 – 1838), Klavierschüler Ludwig van Beethovens in Wien, stammte wie sein Lehrer aus Bonn und wurde dessen erster Biograf („Biographische Notizen über Ludwig van Beethoven“, 1838).

**Anmerkungen**

- 1 Neues Wiener Tagblatt 12.10.1900, S. 5 f.
- 2 Neues Wiener Tagblatt 10.08.1900, S. 24, gez. E d'Al
- 3 Wiener Neueste Nachrichten 17.09.1900, S. 5
- 4 ebenda
- 5 Neues Wiener Tagblatt 15.09.1900, S. 6
- 6 Kikeriki 16.08.1906, S. 2
- 7 Wiener Zeitung 3.05.1915, S. 5, Beilage Abendpost
- 8 Wiener Zeitung 27.02.1916, S. 14
- 9 Arbeiterzeitung 26.07.1926, S. 4
- 10 ebenda
- 11 ebenda
- 12 Arbeiterzeitung 27.05.1925, S. 8
- 13 Arbeiterzeitung 17.08.1934, S. 4
- 14 Vom Leiden der Landstraßer Juden; Sonderheft des Bezirksmuseums Landstraße 2008
- 15 Das Deutsche Echo 25.03.1938, S. 2
- 16 Das interessante Blatt 12.01.1944, S. 4
- 17 Neues Wiener Tagblatt 17.02.1945, S. 2
- 18 Weyr, Zauber der Vorstadt, S. 112
- 19 Wiener Geschichtsblätter, Heft 1/2017, S. 6

**Literatur** (ergänzend zu den Angaben über die Architekten)

Bezirksmuseum Landstraße, Sonderheft: Vom Leiden der Landstraßer Juden, 2008

Bezirksmuseum Landstraße, Unsere vergessenen Nachbarn. Die Landstraßer Juden, Nachrichten 1995/3

Bezirksmuseum Landstraße, Arisierungen von Firmen im 3. Bezirk, Nachrichten 2003/1

Das Geheimnis der Flaktürme. In: Profil Nr. 13, 38. Jg, 26. März 2007

Gerhard Hertenberger, Das Innenleben der ungenutzten Wiener Flaktürme. In: Denkm[a]l, Nachrichten der Initiative Denkmalschutz Nr.18/September-Dezember 2014

Lehmann, Wiener Adreßbuch 1938

Georg Markus, Karl Farkas „Schau'n Sie sich das an“ (Wien 1983)

Helmut Kretschmer, Landstraße, Geschichte des 3. Wiener Gemeindebezirks und seiner alten Orte (Wien/München 1982)

Hans Pemmer, Die Landstraße in alter und neuer Zeit. Ein Heimatbuch (Wien 1921)

Siegfried Weyr, Wien. Zauber der Vorstadt (Wien / Hamburg 1969)

**Zeitungen**

Arbeiterzeitung

Das Deutsche Echo

Das interessante Blatt

Kikeriki

Neue Freie Presse

Neues Wiener Tagblatt

Wiener Neueste Nachrichten

Wiener Zeitung



Abb. 26: „Maiglöckchen“ - Leuchte statt hässlicher Leuchtstoffröhren-Optik: die 1999 auf Anregung des Autors aufgestellten Laternen nach historischem Vorbild.

# Das Arenbergviertel und seine Architekten

## Vom adeligen Refugium zum eleganten Wohnviertel

Wer heute wachen Auges durch den Arenbergpark geht und seine Blicke über die schönen Fassaden der umliegenden Häuser des Dannebergplatzes (bis 1949 Arenbergring) schweifen lässt, wird sich unwillkürlich fragen, von wem diese bauliche Pracht wohl stammt. Über die Architekten dieses Viertels ist allgemein so gut wie nichts bekannt. Bei den Parkeingängen ist wohl zu lesen, dass hier einst ein Privatpark des Fürsten Nikolaus Esterházy existierte, der später im Eigentum einer Fürstin Arenberg war, bevor diese ihn 1900 der Gemeinde Wien verkaufte. Kein Wort davon, dass Erzherzog Karl, Legenden umwobener Sieger von Aspern, hier einmal seinen Sommersitz hatte. Der Rosengarten, den er anlegen ließ, war eine Sehenswürdigkeit. Der einstige Privatpark dehnte sich ursprünglich über fünf Hektar (50.000 m<sup>2</sup>) aus. Der Großteil des Geländes wurde nach dem Verkauf von 1900 als Baugrund für Wohnhäuser gewidmet, durchzogen von neu

angelegten Straßen und Plätzen wie Neulinggasse, Hintzerstraße, Sebastianplatz, Ziehrerplatz (bis 1933 Rochusplatz). Der verbleibende Rest wurde als öffentlicher Park gestaltet. Die fast zeitgleiche Auffassung der k.k. Fuhrwesenkaserne in der Ungargasse machte die Parzellierung des frei gewordenen Geländes für den Bau von weiteren privaten Wohnhäusern möglich. So entstanden die Bauten der ebenfalls ganz neu angelegten Straßenzüge Dapontegasse, Ries- und Engelsberggasse. Der neue Teil der Neulinggasse wurde mit dem schon existierenden Straßenzug dieses Namens, der früher Graspasse hieß, bei der Ungargasse verknüpft (Abb. 27).

Ab 1906 zeigte das neue Stadtviertel immer mehr Kontur mit Häusern, die großbürgerliche Ansprüche befriedigten: im Schnitt Wohnungen mit drei oder vier Zimmern, auch im Ausmaß von „Reitschulen“ mit bis zu neun Zimmern. Stuckplafonds, Flügeltüren und Eichenparkettböden waren hier ebenso selbstverständlich wie Dienstmädchen-Kammern direkt neben der Küche sowie Badezimmer, die neueste Errungenschaft der als unentbehrlich erkannten Hygiene. Ein Lift im Stiegenhaus gehörte ebenfalls zum gehobenen Wohnstil um 1900.



Abb. 27: Das Arenbergviertel. Planzeichnung der Architekturabteilung des Bundesdenkmalamtes (1980).





Architekten mit großen Namen wie Otto Wagner, Friedrich Ohmann, Karl König oder Ludwig Baumann haben im Arenbergviertel nicht gebaut, aber hervorragende Schüler ihrer Meisterklassen. Viele von ihnen haben sich später bei der Errichtung der Gemeindebauten des „Roten Wien“ bewährt. Drei Beispiele dieses neuen Bauens im sozialen Sinn sind auch im Arenbergviertel vertreten (s. S. 38 ff.). Doch zunächst zur Prunkkulisse des **Dannebergplatzes**. Die Häuser mit den **Nummern 7, 8, 10, 14, 15 und 19** sind Entwürfe des Architekten **Georg Berger** (1856-1930), die er in Zusammenarbeit mit Baumeister Walter König ausführte. Berger stammte aus Magdeburg, das damals zum Königreich Preußen gehörte. Ab 1895 als selbständiger Architekt in Wien tätig, konnte er den spekulativen Großauftrag für die Häuser rund um den Arenbergpark an sich ziehen. Ganz dem Historismus verhaftet, baute er so monumental, wie die Bauherren das wünschten: vier- bis fünfgeschoßige Bauten mit Erkern, Balkonen und Loggien zum Park hin, streng symmetrische Fassaden, Rundbogenfenster und mächtige Giebel. Neobarock schien der geeignete Stil, um neureiche Noblesse zu repräsentieren – freilich nicht ganz. Zugeständnisse an die neue Zeit musste man schon machen, um nicht als gar zu altmodisch zu gelten. Das bedeutete Anklänge an den Jugendstil, in Wien Secessionismus genannt. Vornehmlich kommt das in den Dachgeschoßzonen, bei Haustoren oder in Stiegenhäusern zum Ausdruck.

1909 beendete Berger seine Tätigkeit in Wien und übersiedelte nach Mährisch-Schönberg (heute Šumperk, Tschechische Republik), wo er das Rathaus und mehrere Villen baute, eine davon für sich. Walter König, den Berger als Baumeister herangezogen hatte, baute 1914, also nach dem Weggang Berbers aus Wien, die Häuser **Neulinggasse 10 / Ziehrerplatz 6, 12 und 14** (Abb. 28-29). König scheint hier zugleich als Bauherr auf, was auf spekulative Absichten schließen lässt. Als Architekt dieser drei Häuser wird **Michael Maibaum** angeführt. Über ihn liegen keine näheren Angaben vor. Aus den erhofften üppig sprudelnden Mieteinnahmen ist aufgrund des Krieges wohl nichts geworden.

Eine Ausnahme in der historistischen Pracht bildet das Wohnhaus am **Dannebergplatz 11**: Jugendstil pur, wie er nicht schöner zum Ausdruck kommen kann. Kachelfries unter dem



Abb. 28 (o.re.): Das Haus Neulinggasse 10 / Ziehrerplatz 6, Architekt **Michael Maibaum**; Abb. 29 (o.li.) links Ziehrerplatz 6 (Ecke Neulinggasse 10), rechts Ziehrerplatz 7

Abb. 30 (u.): Dannebergplatz 11: Ein Baujuwel im reinsten Jugendstil. Wer die prachtvolle Fassade gestaltet hat, ist nicht eindeutig geklärt.





Abb. 31 (o.): Dannebergplatz 11: Ein Baujuwel im reinsten Jugendstil.

Abb. 32 (u.): Dannebergplatz 11: Das besonders markante Portal mit den zwei Mädchenköpfen im Profil vor einem gekachelten Hintergrund.

Dachgesims, kleine quadratische Kacheln in Blau als „Einsprengsel“ (Abb. 30-31) und als vielfach bestauntes Unikum das Haustor: zwei aufeinander ausgerichtetete Mädchenköpfe im flachreliefierten Profil, eingefügt in einem Dreiviertelkreis auf hellgrau gekacheltem Hintergrund (Abb. 32). Wer der Gestalter dieses Baujuwels war, ist seltsamerweise nicht geklärt. Georg Berger, der als Architekt dieses Hauses angeführt ist, hätte wahrhaft über seinen Schatten springen müssen, um so ganz anders zu bauen wie gewohnt. Man nimmt an, dass es eher **Heinrich Kestel** war, der die Fassade entworfen hat. Von ihm stammt der monumentale „Rochushof“ in der Hintzerstraße 9-11 (s.S.32f.). Für den Architekturhistoriker Friedrich Achleitner ist selbst das zweifelhaft. Weder Berger noch Kestel sei solche Fassadengestaltung zuzutrauen, auch wenn er Kestel als Fassadenspezialisten einstuft. Der Stil des Hauses sei ganz im Stil der frühen Otto-Wagner-Schule, daher sei es wahrscheinlich, dass hier ein Schüler Wagners „ausgeholfen“ habe.<sup>20</sup>

Ins Auge springt das besonders prächtige Haus **Dannebergplatz 9** an der Ecke zur Boerhaavegasse. Einen imposanteren Giebel hat keines der Häuser ringsum, reich verziert mit schweren Zopfgirlanden, gekrönt von Blumenvasen. Das 3. und 4. Stockwerk bilden durch lisenenartige Wandfelder eine optische Einheit. Die kleinteilige Versprossung der drei- oder sogar vierteiligen Fenster erhöht den Reiz der durchstrukturierten Fassade (Abb. 33-34). Ihr Schöpfer ist **Gustav Schläfrig** (1881-1950) in Zusammenarbeit mit seinem Bruder Friedrich Schläfrig. Das hier deutliche Schwelgen in barocken Formelementen ist für Kenner unschwer als Markenzeichen der Schule der Architekten Karl König und Karl Mayreder erkennbar. Es blieb Schläfrigs einziges Wohnhaus vor 1914. Seine große Zeit kam erst nach dem Krieg als Chefarchitekt der Baugenossenschaft der Eisenbahner. Für sie baut er am Margaretengürtel 24-34 / Gassergasse 33-35 eine eigene Wohnhausanlage. Auch die Gemeindebauten „Franz-Bretschneider-Hof“ im 21. Bezirk (Mitterhofergasse 1-15 und 17-19; nur teilweise erhalten) und im 2. Bezirk (Wohlmutterstraße 14-16) stammen von ihm, alles Bauten in Zusammenarbeit mit Hans Reiser.

Einen weiteren Akzent hat der Dannebergplatz dem Architekten **Paul Gütl** (1875-1944) mit dem Haus **Nr. 16 und 16a** zu verdanken. Es war der zweite große Auftrag für den Schüler Otto Wagners nach dem Rathaus von Spital am Semmering. Die Fassade des palaisartigen Hauses und die reichen Schmiedeeisengitter der beiden imposanten Tore sind neoklassizistisch, die Eisengitter der filigranen Balkone zeugen hingegen vom Einfluss des Secessionismus. Die drei Erker sind von Lisenen eingefasst (Abb. 35). Ein besonderes Erlebnis im Inneren ist das großzügige Foyer in Formen des Empire und des Biedermeier und die repräsentative Stiege mit kunstvollem Eisengeländer (Abb. 36-37). Eine Ausnahme, denn die Häuser im Arenbergviertel haben zwar durchwegs repräsentative Foyers mit edler Ausstattung, weisen aber keineswegs den großräumigen Charakter der Stiegenhäuser alter Adelspalais auf. So wie bei Schläfrig blieb es Gütls einziges großbürgerliches Wohnhaus vor 1914. Und auch sein Name ist aus dem Architektenregister des „Roten Wien“ nicht wegzudenken. Von ihm stammen der „Pernerstorfer Hof“ im 10. Bezirk (Troststraße 68-70), ein Teil des Gemeindebaus „Am Wienerberg“ (12. Bezirk, Wienerbergstraße 20) und der „Anton Kohl-Hof“ im 3. Bezirk (Rüdengasse 8-10).





Abb. 33-34 (o.): Dannebergplatz 9, Ecke Boerhaavegasse: Architekt **Gustav und Friedrich Schläfrig**. Imposanter Giebel, Zopfgirlanden und Blumenvasen.

Abb. 35-38 (m., u.): Dannebergplatz 16 und 16A: Architekt **Paul Gütl**. Mix aus neoklassizistischen Stilformen mit Elementen des Secessionismus. Bemerkenswert im Inneren ist das elegante, ungewöhnlich weiträumige Foyer.







Das Eckhaus **Dannebergplatz 20 / Neulinggasse 5** (Abb. 39) bildet den eleganten Abschluss des Dannebergplatzes, ein Werk des Architekten **Jakob Gartner** (1861-1921), der ein Schüler Carl von Hasenauers war. Einer jüdischen Familie aus Pre-rau in Mähren (heute Přerov, Tschechische Republik) entstammend, war sein Büro beliebt bei erfolgreichen Geschäftsleuten. Er erfüllte ihren Wunsch nach monumentalen Bauten, die den neu erworbenen Reichtum glänzend zur Geltung bringen sollten. Und er verstand es auch, typische Stilelemente des Jugendstils in neobarocke Fassaden harmonisch einzufügen. Eine „gemäßigte Moderne“, also, wie auch an den beiden von ihm konzipierten Wohnhäusern in der Dapontegasse 3 und 4 unschwer zu erkennen ist. Gartner errichtete zahlreiche Wohn- und Geschäftshäuser in Wien, darunter drei am Stubenring (Nr. 2, 14 und 24). Einen Namen machte er sich als Architekt von Synagogen, vier davon in Wien und in anderen Städten der Monarchie.

Die Dapontegasse, die hier schon angesprochen ist, lässt einen aus dem Staunen nicht herauskommen. Die Fassaden, die den Rahmen des Straßenzuges zwischen der Westseite des Parks und der Ungargasse bilden, sind in ihrer späthistoristischen Pracht allesamt unversehrt erhalten geblieben, sieht man von manchen Veränderungen der Dachzonen ab (Abb. 40-41). Wer den „Letzten Glanz der Märchenstadt“, wie Otto Friedländer sein Buch über das Wien um 1900 nannte, architektonisch erleben will, muss diesen Straßenzug gesehen haben. Freilich nichts für „Puristen“, denen solcher „Schwulst“ ein Gräuel ist. Im Vergleich zum Dannebergplatz „kippt die Dapontegasse vollends in neureiche Selbstdarstellung. Der architektonische Wert liegt in der Geschlossenheit und in lupenreiner Darstellung von Zeitgeist“, so das Urteil von Friedrich Achleitner.<sup>21</sup> Einen würdevollen Auftakt zum Park hin bilden die Eckhäuser mit ihren breit ausladenden schmiedeeisernen Rundbalkonen und turmartigen Aufbauten. **Dapontegasse 1 / Dannebergplatz 17** (Abb. 42) stammt von Baumeister Josef Falter, Haus **Dapontegasse 2 / Dannebergplatz 18** (Abb. 43) von Architekt **Johann Marschall** (1876-1949). Der gebürtige Wiener fiel schon als Student durch herausragende Leistungen auf, für die er auch Auszeichnungen erhielt. Unter dem Einfluss seines Lehrers Viktor Luntz verwendete Marschall Formen des Barock und des Klassizismus, was durch geschwungene Fensterverdachungen, Eckkuppeln und Blattgirlanden zum Ausdruck kommt. Ein Eckhaus wie das zum Arenbergpark bot die ideale Möglichkeit, geschwungene Balkone mit Schmiedeeisengittern, manchmal auch mit steinernen Balustraden anzubringen - ein Ausdruck neuer Lebens-

Abb. 39 (o.li.): Dannebergplatz 20 / Neulinggasse 5, Architekt **Jakob Gartner**, er erbaute u. a. drei Eckhäuser am Stubenring und zahlreiche Synagogen in und außerhalb Wiens.

Abb. 40 (o.re.): Blick in die Dapontegasse Richtung Ungargasse: ein geschlossenes Bild späthistoristischer Pracht

Abb. 41 (m. re.): Blick in die Dapontegasse Richtung Dannebergplatz

Schmiedeeiserne Rundbalkone und turmartige Aufbauten an der Einmündung der Dapontegasse zum Dannebergplatz; Abb. 42 (m.li.): Dapontegasse 1 / Dannebergplatz 17, Baumeister **Josef Falter**, Abb. 43 (u.re.): Dapontegasse 2 / Dannebergplatz 18: Architekt **Johann Marschall**.

Abb. 44 (u.li.): Dapontegasse 6-8: Architekt **Leopold Fuchs**.



Abb. 45: Dapontegasse 6-8: Architekt **Leopold Fuchs**. Exzessives Schwelgen in neobarocker Pracht mit plastischer Fassadengestaltung, Figuren, Ranken, Girlanden und Vasenaufsätzen.

qualität im städtischen Raum. Auch ein großzügiges Atelier war in solch idealer Lage geradezu unverzichtbar. Das Haus am Dannebergplatz blieb Marschalls einziger Bau im dritten Bezirk. Die tristen Bedingungen der Nachkriegszeit und ein Zerwürfnis mit seinem Partner Ludwig Sommerlatte machten Marschalls architektonischem Schaffen ein Ende. In den darauf folgenden Jahren betätigte es sich als Geschäftsführer eines Baumeisterbetriebes und als Prokurist einer landwirtschaftlichen Produktionsgesellschaft.

Besonders pompös präsentieren sich die Häuser **Dapontegasse 6 und 8**, wobei Nr. 8 den Eingang in der **Engelsberggasse 5** hat (Abb. 44-47). Ein exzessives Schwelgen in neobarocker Pracht, entworfen von **Leopold Fuchs** (1868-1920). Bei ihm mussten die Hausfassaden durch starke plastische Gestaltung den Betrachter ansprechen. Dazu gehören Figuren und figurale Reliefs, Ranken, Palmetten, Girlanden und Vasenaufsätze mit oft pittoreskem Charakter. Auch liebte er den Kontrast von konkaven und konvexen Flächen. Die Stuckelemente heben sich durch die in Rauputz ausgeführten Felder (Riffelfelder) noch deutlicher ab. Bei Eckhäusern wie diesen durften Kuppeln, Turmaufbauten oder Rondelle nicht fehlen. Die Wertung als eklektizistisch wäre zu simpel, um der Beschreibung dieses Stils gerecht zu werden. Mehr noch als Georg Berger hat Leopold Fuchs mit insgesamt neun Häusern dem Viertel um den Arenbergpark seinen Stempel aufgedrückt: es sind dies die Eckhäuser **Neulinggasse 9 / Riesgasse 2**, **Neulinggasse 11 / Engelsberggasse 1**, **Neulinggasse 13 / Engelsberggasse 2**,





Dapontegasse 8, Architekt **Leopold Fuchs**, Abb. 46 (o.li.): Eckansicht, Abb. 47 (o.m.): ornamentales Portal.

Abb. 48 (o.re.) u. 49 (u.): figurales Portal des Hauses Dapontegasse 7

**Neulinggasse 28 / Ungargasse 49.** Auch das Haus **Engelsberggasse 4** (Abb. 50) muss man genauer betrachten. Welch feierlichen Empfang bietet das Säulen gefasste Portal mit ionischen Kapitellen, der Liebreiz erhöht durch Amphoren mit üppiger Blumenpracht (Abb. 52). Dann ein krasser Gegensatz: über dem Portal starrt dem Eintretenden eine bedrohliche Maske entgegen, einem Seeungeheuer gleichend. Wenig einladend wirken auch die sechs Löwenmasken mit weit aufgerissenem Maul im ersten Stock (Abb. 51) - alles wohl als Abwehr des Bösen gedacht. Weiter oben dann wie zum Ausgleich wieder mädchenhafter Liebreiz in Form von Masken und noch einmal Blumenamphoren mit Girlanden. Schwung verleihen der Fassade zwei flachrunde Erker, gekrönt wird sie von einem überdimensionalen Giebel. Als Bauherrin dieses signifikanten

Hauses scheint im Grundbuch Adele Fuchs, die Ehefrau des Architekten, auf.

Nicht weniger als 37 Wohn- und Geschäftshäuser hat Leopold Fuchs vor 1914 in Wien gebaut, alle innerhalb des Gürtels. Im dritten Bezirk verdanken die Weyrgasse (Nr. 6 und 8), der Rudolf von Alt-Platz (Nr. 1) ihr Erscheinungsbild seinem Fantasie reich tum. Zu erwähnen wären noch die Eckhäuser Löwengasse 30 / Kegelgasse 32, Marokkanergasse 22 / Rennweg 11 und Schlachthausgasse 16 / Erdbergstraße 158. Bei dieser Überfülle des Gesamtwerkes, das mit Kriegs ausbruch 1914 jäh ab brach, verwundert es umso mehr, dass über den Hintergrund des viel gefragten Architekten nur wenig bekannt ist. Weder kennt man den Geburtsort von Leopold Fuchs in Ungarn, noch die Schule, in der er seine architektonischen Fähigkeiten erwarb. Als Religionsbekenntnis ist „mosaisch“ eingetragen. Selbst in der zeitgenössischen Fachliteratur fehlen Hinweise auf ihn.

Zurück zur **Dapontegasse**: Vor dem Haus **Nr. 7** muss man einfach verharren. Die übergroße Mädchenmaske als krönender Abschluss eines elegant geschwungenen Sprenggiebels über dem Portal ist zu faszinierend, um an ihr bloß vorbei zu schlendern (Abb. 48). Züchtiger Ernst mit niedergeschlagenen Augen, ein diademartiger Blütenkranz im Haar, scheint die holde Jungfrau auf das Nummernschild nieder zu blicken (Abb. 49). Die unteren Ecken des Giebelfeldes zieren Sträuße mit Mohnkapseln. Auffällig an der Fassade sind Erker mit geschwungenem Giebel, oben ebenfalls mit großen Mädchenmasken geziert, und ein langer Balkon mit Steingeländer im dritten Geschoß. Der ungewöhnliche Bau ist eine Schöpfung von **Ignaz Nathan Reiser** (1863-1940), der auch das Nebenhaus **Dapontegasse 9** geschaffen hat - monumental, aber ohne solch herausragenden Akzent. Der Sohn eines jüdischen Weinhändlers aus der Umgebung von Preßburg (damals Ungarn, heute Bratislava, Slowakei) studierte bei Karl König Baukunst des Altertums. Nach Jahren als Praktikant im Atelier Wilhelm Stiassny war Reiser ab 1896 als freiberuflicher Architekt tätig. Er spezialisierte sich auf repräsentative Wohn- und Geschäftshäuser. Zu den heute noch bestehenden Akzenten, die er im





Stadtbild hinterließ, zählen der „Lilienfelder-Hof“ im 1. Bezirk (Weihburggasse 9 / Liliengasse 3), das Wohnhaus mit dem Grand Café Winkler (2. Bezirk, Venediger Au / Stuerstraße 1-3) und der „Kolschitzky-Hof“ (4. Bezirk, Starhembergasse 39). Ausgerechnet sein vielleicht markantester Bau, der so genannte Kai-Palast am Donaukanal (1. Bezirk, Franz-Josefs-Kai 47, existiert nicht mehr. Er war einer der ersten Stahlbetonbauten in Wien und zeigte deutlich Reisers Wandlung vom Historismus zur klassischen Moderne. Der Kai-Palast trug ihm den Ruf als „Urgroßvater der Wiener Bürobauten“ ein. 2001 wurde der markante Bau - in einer Schutzzone gelegen - allen Protesten zum Trotz abgerissen.<sup>22</sup> Nach 1918 war Reiser vornehmlich für die Israelitische Kultusgemeinde tätig (s. S. 44.).

Die **Riesgasse** zeichnet sich im Vergleich zur Dapontegasse durch deutlich mehr Zurückhaltung in der Fassadengestaltung aus. Loggien, Balkone oder Erker sind hier nicht zu finden, nichtsdestoweniger sind die Häuser elegant, geschmückt mit Girlanden und den so beliebten Mädchenmasken. Kreisrunde Scheiben und kachelähnliche Quadrate verleihen **Nr. 3** einen eigenwilligen Akzent, im geschwungenen Giebel sticht eine Muschel als Zierrat hervor. Ein klassisches Beispiel für den um 1900 vorherrschenden Mischstil (Abb. 53-57). Weniger markant ist das Haus **Nr. 5** (Abb. 58-59), sieht man von der Fratze als Schmuckelement im Dachgiebel ab. Als Architekt der beiden Wohnhäuser scheint Max Döring auf. Über seinen Werdegang ist nichts bekannt.

Für den baulichen Schlussakkord des Arenbergviertels zur Ungargasse hin sorgte **Rudolf Kmunke** (1866-1918). Es sind dies die Häuser **Neulinggasse 15 / Ungargasse 51, Dapontegasse 12 / Ungargasse 55**, beide mit völlig gleich gestalteten Fassaden mit Eckerkern, unter dem Dachgesims mit Mädchenmasken geziert. Das Haus **Ungargasse 53**, in die flankierenden Eckhäuser als Art Mittelglied eingefügt, hat eine ähnliche Fassadengestaltung, hebt sich aber durch einen Giebel und Balkone von ihnen ab (Abb. 60). Eine Messingtürklinke mit dem Schriftzug „Kriegsjahr 1914“ erinnerte einst an den tragischen Werdegang des alten Österreich. Wann sie verschwunden ist, lässt sich nicht mehr eruieren. Wahrscheinlich wurde sie im



*Engelsberggasse 4, Architekt **Leopold Fuchs**, eines der vier denkmalgeschützten Objekte des Arenbergviertels. Die Fassade in Abb. 50 (u.) zeigt Amphoren mit üppiger Blütenpracht, Masken und Girlanden, im auffallenden Kontrast dazu Masken fauchender Löwen in Abb. 51 (o.re.) und eine unheimliche Maske über dem Portal in Abb. 52 (o.li).*

Zuge der Buntmetallsammlung für Kriegszwecke abmontiert und durch eine billigere Variante ersetzt (Abb. 61). Alle drei Bauten bilden die so genannten Habsburger-Häuser, die bis in die neueste Zeit Gegenstand von Prozessen waren. Sie gehörten ursprünglich zum Immobilienbesitz des Habsburgischen Familienversorgungsfonds.

Kmunke war gebürtiger Wiener, Sohn eines Commis (Handlungsgehilfe). In solchen Kreisen fehlte gewöhnlich das Geld, um Kinder studieren zu lassen. Sohn Rudolf konnte dies auch nur durch Befreiung von der Studiengebühr an der Technischen Hochschule Wien. Dort lehrten ihn Viktor Luntz und Karl König, was ihn dann als jungen Architekten im Sinne neobarocken Repräsentationsstils prägte. Seine Karriere begann Kmunke zunächst als Hofbau-Adjunkt bei der k.k. Burghauptmannschaft. Danach baute er als selbständiger Architekt in Wien 21 Wohnhäuser innerhalb des Gürtels, in der ganzen





Riesgasse 3: Architekt **Max Döring**. Giebel mit Jakobsmuschel (Abb. 53, o.li.) Fassadendetail (Abb. 54, m.) u. Fassade (Abb 55, u.), mit Girlanden und Mädchenmasken geschmückt. In Abb. 56 (o.m.) ist das Stiegenhaus zu sehen. Auch die Wände im Hausflur sind eindrucksvoll mit pflanzenartigem Dekor verziert, Abb. 57 (o.re.).



Monarchie waren es an die 120, darunter in Salzburg das Hotel Bristol am Makartplatz 4. Markenzeichen Kmunkes sind Erker und Eckrondelle, von Kuppeln mit Laternen überhöht. Sehr gerne verwendete er Masken und Karyatiden als Dekor. Das Haus Linke Wienzeile 42 im 6. Bezirk zeugt besonders deutlich von seinem Schwelgen in manieristischer Formensprache. Nach 1900 werden die Fassaden von Kmunkes Häusern strenger, der Übergang von neobarocker zur secessionistischen Prägung wird deutlich erkennbar an den drei 1905/06 errichteten Wohnhäusern in der Ungargasse. 1907 legte Kmunke seine Konzession als Baumeister zurück und widmete sich seiner großen Leidenschaft als Forscher und Jäger. Aus Grönland, Ostafrika und Marokko brachte er zahlreiche Artefakte nach Hause, die die Bestände der Hofmuseen in Wien und Budapest bereicherten. 1918 starb Kmunke als eines der weltweit Millionen Opfer der so genannten Spanischen Grippe.

Der Sebastianplatz und der Ziehrerplatz haben ihren Althausbestand und damit ihre Prägung wesentlich dem Architekten **Rudolf Erdös** (1876-1935) zu verdanken. Hervorstechend sind die beiden Eckhäuser **Sebastianplatz 1 / Eingang Neulinggasse 18** (Abb. 62-63) und **Sebastianplatz 8 / Eingang Neulinggasse 16** (Abb. 64-66), sowie das große Haus **Sebastianplatz 7**, mit zwölf Fensterachsen der imposanteste Bau des Platzes (Abb. 67). Die beiden Hauptgeschoße werden durch hohe Fenster und Balkone betont. Damit wird die Beletage wie bei alten Palais auch an den hiesigen Mietpalais hervorgehoben. Souterrain- und Sockelgeschoße weisen durchwegs Nutzung auf. Am Eckhaus **Ziehrerplatz 10 / Pfarrhofgasse 15** (Abb. 69-71), dem anschließenden Wohnhaus **Hintzerstraße 6** (Abb. 73) und am gegenüber gelegenen Eckhaus **Ziehrerplatz 9 / Hintzerstraße 7** (Abb. 72) fallen Erdös' Vorliebe für französischen Barock und für französische Fenster, aber auch für Formen des Empire auf. Für Friedrich Achleitner eine „Empire-Paraphrase mit eigenartiger Musikalität.“<sup>23</sup> Dies wird besonders an der abgerundeten Ecke des Hauses Ziehrerplatz 9 durch eine oval in die Länge gezogene Wappenkartusche deutlich. Darunter ein schräger Stab als Halterung für eine Harlekinmaske (Abb. 72). „Speziell die Attika- und Dachgeschosse erinnern ein wenig an Pariser Häuser“ (Achleitner).





Abb. 58 (o.li.) u. Abb. 59 (o.re.): Riesgasse 5, Architekt **Max Döring**. Den Giebel krönt hier eine fratzenhafte Maske.

Abb. 60 (m.re.): Links das Eckhaus Neulinggasse 15 / Ungargasse 51, Mitte bis rechts das Haus Ungargasse 53. Die Häuser Ungargasse 51 bis 55 zwischen Neulinggasse und Dapontegasse wurden von **Rudolf Kmunke** anstelle der k.k. Fuhrwesenkaserne (s. Abb. 8) erbaut. Das Portal Ungargasse 53 (Abb. 61, m.m.) konnte man einst mit einer Messingtürklinke mit der Aufschrift „Kriegsjahr 1914“ öffnen.

Abb. 62 (li.): Sebastianplatz 1 (Eingang Neulinggasse 18, Abb. 63, m.li.), Architekt **Rudolf Erdős**. Die beiden Hauptgeschoße sind deutlich hervorgehoben, ähnlich wie die Beletage bei einem Palais traditioneller Bauart.



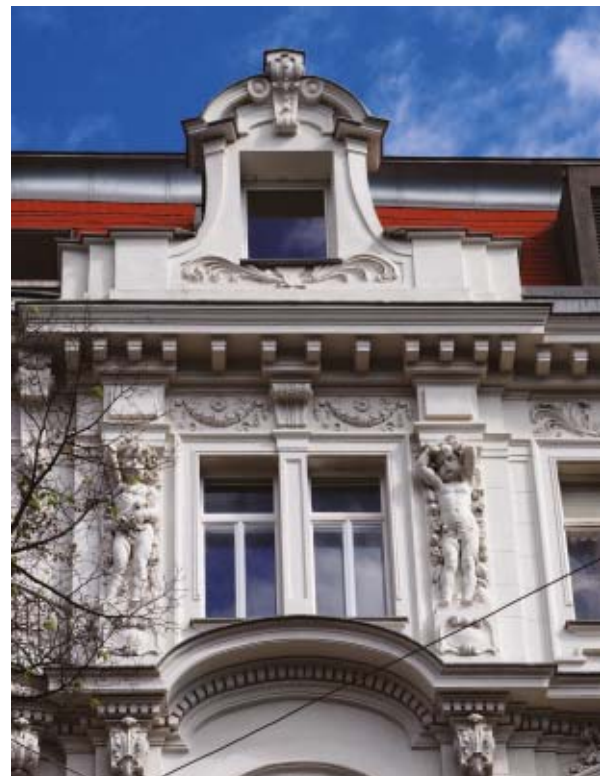


Abb. 64-66 (o.li., o.re., u.re. Detail): Sebastianplatz 8 (Eingang Neulinggasse 16), Architekt **Rudolf Erdős**. Monumentaler Eckbau, ein rechteckiges Kunststofffenster im Dachausbau steht in deutlichem Kontrast zur fein profilierten, geschwungenen alten Fensterform.

Abb. 67-68 (u.li., m.li. Detail) Sebastianplatz 7, Architekt **Rudolf Erdős**. Mit 12 Fensterachsen ist es der imposanteste Bau am Sebastianplatz. Auch hier werden die beiden Hauptgeschoße durch die Fassadengestaltung gewissermaßen palaisartig hervorgehoben. Und auch dieses Haus musste einen Dachausbau über sich ergehen lassen.





Abb. 69-71 (o.li., o.re., m.li.): Ziehrerplatz 10 / Pfarrhofgasse 15, Französische Fenster und Zierformen des Empire. Wegen seiner fleckigen Fassade wird das Haus gelegentlich als Kulisse für Filmdreharbeiten verwendet, die im Kriegs- und Nachkriegs-Wien spielen.

Abb. 72 (u.li.): Ziehrerplatz 9 / Hinterstraße 7, 1910 erbaut. Die abgerundete Ecke zeigt eine ovale Wappenkartusche und einen Stab als Halterung für eine Harlekin-Maske; Abb. 73 (u.re.): Hinterstraße 6. Alle Häuser stammen von Rudolf Erdös.



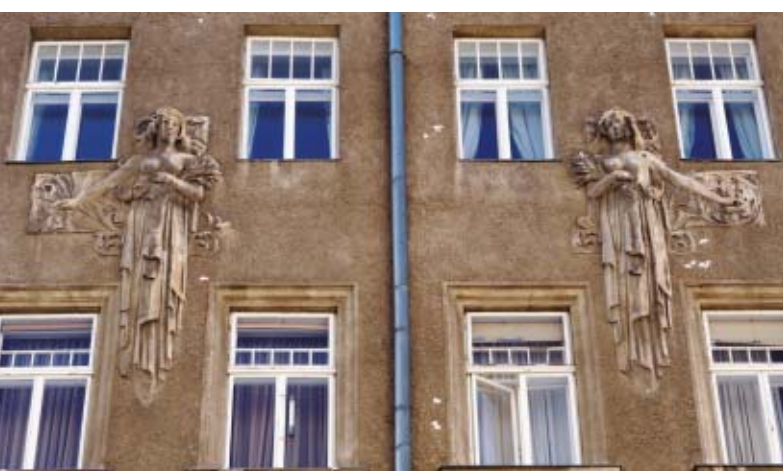


Abb. 74-76: Hintzerstraße 9 (o. im Bild links u. Bild mitte) und 11 (o. im Bild rechts u. Bild unten): Der „Rochus-Hof“, Architekt **Heinrich Kestel**, zeigt Stilelemente aus der Zeit vor 1914: Barbusige Mädchen mit Ähren garben, Blumenkörbe als Formen des Secessionismus, sowie barockisierende Girlanden, Lorbeerkränze und Masken.

Im Unterschied zu Paris haben diese Wohnbauten aber Putz- und keine Steinfassaden. In der **Dapontegasse** hat sich Erdős mit dem Haus **Nr. 5** als Architekt beteiligt.

Über Erdős selbst liegen nur spärliche Auskünfte vor. Als Geburtsort wird Szered in Oberungarn (Szered, heute Slowakei) angegeben. Über sein Elternhaus und seine Ausbildung ist nichts bekannt, nur das Glaubensbekenntnis „mosaisch“ verrät den jüdischen Hintergrund. 1906 wurde Erdős in Wien als selbständiger Architekt eingetragen. Den deutlichsten Akzent setzte er mit dem repräsentativen Straßenhof hinter dem Volkstheater, dem so genannten „Weghuber-Haus“ im 7. Bezirk (Museumsstraße 3-5; damals Hofstallstraße / Ecke Neustiftgasse). Die Ähnlichkeit mit dem Haus Ziehrerplatz 9 ist verblüffend (Abb. 72). Mit dem Krieg war Erdős' Tätigkeit als Architekt vorbei. Bis zu seinem Tod wohnte er in dem von ihm gebauten Hotel „Carlton“ in der Wiedner Hauptstraße 23-25 (Ecke Paulanergasse) im 4. Bezirk. Seinen Lebensunterhalt soll er mit Vermietung, Vermittlungsgeschäften und Handelsagenturen bestritten haben.

Die **Hintzerstraße** bietet bis zu den Häusern Nr. 11 und 12, im Knick unterbrochen vom Ziehrerplatz, ein einheitliches Bild des Bauens knapp vor 1914: abwechslungsreich, elegant, aber nicht so üppig wie die Dapontegasse. Ihre Häuser sind später entstanden als dort. Der auffallendste Bau in der Hintzerstraße ist der **Straßenhof mit den Nummern 9 und 11**. „Rochushof“ steht (Nr. 9) auf dem Schild zwischen zwei barbusigen Mädchenfiguren, die Ähren garben in ihren Händen halten - ein typisches Accessoire des Secessionismus, wie auch der florale Dekor in Form von Blumenkörben im Erdgeschoß (Abb. 74-76). Ansonsten ist der Fassadenschmuck in barockisierender Weise mit Girlanden, Lorbeerkränzen und Masken gestaltet. Der tief hinter den Vorgarten zurückversetzte Mittelrisalit, dem Haus Nr. 11 zugehörig, fällt durch monumentale Adler und Faune auf. Erkervorbauten bilden den Übergang zu den seitlichen Fassaden. Unschwer ist die Asymmetrie der beiden Häuser zu erkennen, sieht man von der vereinfachten Fassade der oberen Stockwerke von Nr. 11 infolge eines Bombenschadens ab. Die einst reiche Dachsilhouette hat sich nicht erhalten. Auf Nr. 9 wurde die im Krieg zerstörte Eckkuppel vor etwa zehn Jahren wieder aufgebaut. Das Dach der Nummer 11 ist in seiner Gestaltung ganz neu und ohne Anklänge an den Originalzustand. Verschwunden sind auch die halbrunden, von Eisenträgern gestützten Glasdächer über den Hausportalen, zu denen Freitreppen hinaufführten. Auf Nr. 11 hat auch der Balkon über der Loggia im Mezzanin, der einst ebenso von einem Säulen gestützten Glasdach überspannt war, den Krieg nicht überstanden (Abb. 77-79). Eher kritisch sieht Achleitner dieses Doppelhaus: „Zunächst ist das Thema Straßenhof in einer romantisch-pittoresken Weise mit einer eher kleinstädtischen Prospektarchitektur behandelt, die zweifellos ihren Charme hat.“ Anstoß nimmt er hingegen an den Grundrissen, bei denen „brutale Grundstücksauswertung und ziemliche Unbeholfenheit, mit der Form und Tiefe der Parzelle, besser mit der erzwungenen Trakttiefe fertig zu werden“, deutlich werde. Foyers und Stiegenhäuser verrieten „räumliche Gestik“, dann aber gebe es „ein größeres Gedränge um die teilweise sehr kleinen Lichthöfe. Alles in allem also mehr Zeitdokument als Architekturbeispiel.“<sup>24</sup>





Abb. 77-79: Hintzerstraße 11: Der Balkon über der Loggia im Mezzanin, der einst ebenso von einem Säulen gestützten Glasdach überspannt war, hat den Krieg nicht überstanden. Verschwunden sind auch die halbrunden, von Eisenträgern gestützten Glasdächer über den Hausportalen (hier Nr. 9), zu denen Freitreppen hinanführen. Die Glasdächer über dem Hausportal und über dem Balkon sind nur in der historischen Fotografie (o.li.) erhalten.



Trotz dieser Expertenkritik ragt das Doppelwohnhaus in der Häuserzeile hervor. Auch heute bleiben immer wieder Menschen davor stehen, um es ausgiebiger zu betrachten. Nach seinem Architekten fragt wohl kaum jemand. Es war **Heinrich Kestel** (1864-1942). Er entstammte einer jüdischen Wiener Kaufmannsfamilie, Religionsbekenntnis „mosaisch“. Seine Ausbildung zum Architekten erhielt er bei Viktor Luntz und Karl König. Ab 1899 als selbständiger Architekt tätig, entwarf er zahlreiche Miethäuser und Villen in Wien und auch in Böhmen, aber auch Fabriken und eine Wasserheilanstalt stammen aus seinem Atelier. Außer dem „Rochushof“ und vielleicht der Fassade des Hauses Dannebergplatz 11 (Abb. 30) gestaltete Kestel den „Schönbrunner-Hof“ im 5. Bezirk ( Schönbrunner Straße 141 / Sankt Johann- Gasse 12) und das Nachbarhaus Schönbrunner Straße 139 / Mauthausgasse 9. Im 3. Bezirk entwarf er die Häuser Klimschgasse 8 und 10 sowie Gärtnergasse 8. Kestel griff in seiner Spätphase immer mehr Dekorformen im Stil der Wiener Werkstätte auf, was durch geometrische Felder und Schmuckleisten erkennbar ist. Nach 1914 baute er nichts mehr.

Das Haus **Hintzerstraße 12**, gegenüber dem „Rochushof“, besticht durch seine breit ausladenden Fenster, bis auf das letzte Stockwerk und das Dachgeschoß alle in Rundbogen-

form (Abb. 80-81). Auch der jeweilige Mittelteil der Fenster- rahmen weist eine leichte Schwingung auf. Architekt **Carl Pit- kowitz**, über den keine Angaben vorliegen, hatte so wie Ru- dolf Erdös ganz offensichtlich ein Faible für französische Fenster. Zwei leicht geschwungene Erker, an den Seiten mit Nu- tung, geben der Fassade Rhythmus. Die Sockelzone des Hau- ses ist durchgängig genutet, darüber hebt sich das erste Stockwerk als Beletage deutlich ab: durch zwei Putten, die den Mittelbalkon über dem Haustor flankieren, und steinerne Baluster unter den Fensterbänken. Alle anderen Balkone des Hauses sind mit leicht vorschwingenden Schmiedeeisengit- tern in Jugendstilmanier versehen, allesamt grün gestrichen. Im Vergleich zum Haus Ziehrerplatz 9 / Hintzerstraße 7 (Abb.





Abb. 80-81 (o.): Hintzerstraße 12, Architekt **Carl Pitkowitz**. Französische Fenster und leicht geschwungene Erker beleben die Fassade ebenso wie leicht vorschwingende Schmiedeeisengitter in Jugendstilmanier.

Abb. 82-86 (m., u.): Pfarrhofgasse 16 / Hintzerstraße 8, Architekt **Ernst Ornstein**, Balkone verbinden Erker mit Blattgirlanden-Schmuck, Rosettenfenster (m.r.) als krönender Abschluss.





Abb. 87: Pfarrhofgasse 16 / Hintzerstraße 8, Architekt **Ernst Ornstein**

72) fällt auf, dass die schmiedeeisernen Balkone die gleiche Form aufweisen - möglicherweise eine Konfektionsanfertigung, die bei Bauherren gefragt war. Deutlich abgesetzt ist das vierte Stockwerk. Die Fenster und Balkontüren sind im Rechteckformat ausgebildet, der mittlere Balkon wird durch reliefartige Blumenvasen hervorgehoben. Unter den flankierenden beiden Fenster sind steinerne Baluster wie im ersten Stock als Schmuckelement angebracht. Wieder einen anderen Akzent weist das Dachgeschoß auf. Der lang gestreckte Mittelbalkon hat ein in drei Teilen von einander abgesetztes Schmiedeeisengitter in Balusterformen.

Eine Dachlandschaft mit bewegter Silhouette war auch Anliegen des Architekten **Ernst Ornstein** (1869-1925), der das imposante Eckhaus mit Eingang in der **Pfarrhofgasse 16 / Hintzerstraße 8** entworfen hat (Abb. 82-86). Sein Markenzeichen sind lang gestreckte Balkone, die zwischen Erkern mit Blattgirlanden-Schmuck eingesetzt sind. Beim letzten Erker in der Hintzerstraße fehlt allerdings dieser Schmuck, wahrscheinlich ein Kriegsschaden. Im großen Giebel auf der Seite der Pfarrhofgasse sticht das große Rosettenfenster als krönender Abschluss ins Auge (Abb. 83).

Auch Ornstein entstammte einer jüdischen Familie, die ursprünglich Orenstein hieß und die dem Glauben der Väter treu geblieben war. Er selbst trat in späteren Jahren aus der Kultusgemeinde aus. Sein Vater Eduard Elias war Pächter des Gräflich Kinsky'schen Ernestinenhofs in Niederösterreich, Bezirk Gänserndorf. Der Sohn wurde in Prottes geboren. Außer dem Abschluss der k.k. Staatsgewerbeschule mit vierjähriger Ausbildung im Baufach ist über Ornsteins praktische Tätigkeit nichts bekannt. Mehrere Miet- und Geschäftshäuser in den inneren Bezirken Wiens sind seine Entwürfe. Ornstein beteiligte sich 1907 auch am Bau des Arbeiterheims Ottakring und des 1. Niederösterreichischen Arbeiter-Konsumvereins in der Kreitnergasse 15-19 / Klausgasse 16-20. Die Anlage entstand in Zusam-

menarbeit mit Ludwig A. Fuchsik und Rudolf Sowa. Geblieben ist nichts von ihr, sie wurde im Zuge der Februar-Kämpfe 1934 schwer beschädigt, die Ruine 1936 abgetragen. Erlebt hat Ornstein das nicht mehr (s. S. 44).

Das Eckhaus **Hintzerstraße 2 / Landstraßer Hauptstraße 78-80** scheint durch seine jeden Stücks entkleidete Fassade nicht erwähnenswert. Das wäre aber ungerecht gegenüber dem Architekten, der es ja in ganz anderer Weise entworfen hat. Er hieß **Siegfried Kramer** (1877-1914). Aus einer jüdischen Familie in der mährischen Hauptstadt Brünn (heute Brno, Tschechische Republik) stammend, realisierte er in den wenigen Jahren, die ihm als freischaffender Architekt gegönnt waren, hauptsächlich anspruchsvolle Wohn- und Geschäftshäuser, viele davon sind Eckhäuser. Wer eine Vorstellung von seiner Art des Bauens erlangen möchte, braucht im 3. Bezirk nur die Häuser Landstraßer Hauptstraße 39 / Salmgasse 16, Sechskrügelgasse 2 / Landstraßer Hauptstraße 50, Landstraßer Hauptstraße 88 oder Löwengasse 45 / Paracelsusgasse 10 zu betrachten. Typisch für Kramer sind dabei zunächst neobarocke Formelemente, später wechselt er zu Neoempire und geometrischem Dekor, das den Einfluss der Wiener Werkstätte deutlich macht. Seine Bauten imponieren durch Erker, die über mehrere Stockwerke gehen, überkuppelte Ecktürme, geschwungene Steinbalkone, manchmal auch schmiedeeiserne Balkongitter, riesige Atelierfenster und Mansardenwalmdächer. In Zusammenarbeit mit seinem Kollegen Julius Goldschläger schuf Kramer 1905/06 auch den Straßenhof im 9. Bezirk (Porzellangasse 7, 7a und 7b) und ein Doppelhaus im 4. Bezirk (Brucknerstraße 4-6). Kramer starb, nur 37 Jahre alt, im Sanatorium Rekawinkel in Preßbaum.

**Karl Caufal** (1861-1929) hat mit den Häusern **Hintzerstraße 3-5 / Ziehrerplatz 1** (Abb. 88-93) zur Gestaltung dieses Straßenzuges beigetragen. Balkone mit Steingeländer oder aus Schmiedeeisen (teilweise nicht mehr original) sind verschie-





Abb. 88: Das Ensemble Hintzerstraße 3 und 5, Architekt: **Karl Caufal**.

den verteilt, einmal zentral angeordnet zwischen zwei Erkern, dann wieder seitlich als Beiwerk eines größeren zentral angeordneten Erkers. Schön ausgebildet sind die Eckrundungen. Bei wem Caufal, geboren in Olmütz in Mähren (heute Olomouc, Tschechische Republik) seine Fertigkeiten erwarb, ist nicht feststellbar. Ganz dem Historismus verhaftet sind seine beiden Häuser am Dannebergplatz 12 und 13 / Arenberggasse 1. Stadtweit bekannt wurde Caufal durch seinen „Dogenhof“ im 2. Bezirk (Praterstraße 70) im Stil der venezianischen Gotik, dabei dem Ca´ d´Oro am Canal Grande nachempfunden und nicht dem Dogenpalast. Außer als Architekt war Caufal in der Immobilienbranche tätig – nicht immer glücklich. Wegen „verunglückter Hausspekulationen“ wurde er 1903 zu drei Wochen strengem Arrest verurteilt. Seiner Tätigkeit als Architekt tat dies aber keinen Abbruch. Auch bei ihm ist um 1910 eine Abkehr von barockisierenden Formen zugunsten strengerer Fassadengestaltung mit Nutungen und Rauputz bemerkbar, wie sein letzter Bau, ein Wohn- und Geschäftshaus im 4. Bezirk (Paniglgasse 16) deutlich macht.

Auffällig schlicht nimmt sich in der Häuserreihe der **Hintzerstraße** jenes mit der **Nr. 4** aus. (Abb. 94-95) Markant sind die beiden Erker und das zahnartig gestaltete Kordongesims unterhalb des letzten Stockwerkes. Das Haustor ist von kannelierten Drei-Viertel-Säulen flankiert, den Abschluss bildet ein einfaches stumpfwinkeliges Dreieck. Sonst beschränkt sich die Fassadengliederung auf vertiefte oder erhabene Felder im Rechteckformat. Gestaltet hat das Haus **Carl Jagersberger**

(1877-1943). Der gebürtige Steirer, Sohn eines höheren Forstbeamten, studierte kurzfristig in der Meisterklasse von Friedrich Ohmann, allerdings ohne Abschluss. Seit 1906 war er in Wien als freier Architekt tätig. 1909 gründete er mit dem Baumeister Max Notthaft ein gemeinsames Atelier in Wien, das zahlreiche Aufträge für Villen und repräsentative Miet Häuser erhielt. Frühzeitig machte sich bei ihm der Einfluss der Wiener Werkstätte bemerkbar, was sowohl bei der Proportionierung der Fassaden als auch durch Details wie vorge-setzte Erker und abgerundete Eckrisalite deutlich wird. Wenn freilich ein Bauherr eine schlossartige Villa wünschte, dann zeigte Jagersberger auch darin seine Meisterschaft. Die Villa in Wien im 13. Bezirk (Titlgasse 9) mit ihren Elementen des Barock und des Klassizismus zeugt davon. Für Villen im ländlichen Raum bevorzugte er den Heimatstil. Das bedeutete eine sehr plastische asymmetrische Strukturierung des Baukörpers sowie auch hochgezogene Krüppelwalmdächer, vor- und rückspringende Erker und Loggien. Ein Beispiel dafür ist die Villa in Baden bei Wien, Mozartstraße 8. Auch das ehemalige Nobelhotel „Herzoghof“ in Baden, Kaiser-Franz-Ring 10, direkt gegenüber dem Eingang zum Kurpark, stammt von Jagersberger, hier in Zusammenarbeit mit W. E. Luksch. Als letzte Tätigkeit in Wien ist der Umbau des Lusthauses im Prater 1915 registriert. Der Krieg und der völlige Zusammenbruch privater Bautätigkeit führte um 1925 auch zur Liquidierung der Bürogemeinschaft Jagersberger / Notthaft. Über die weitere Tätigkeit des Architekten ist nichts bekannt, gebaut hat er jedenfalls nichts mehr.

### **Zäsur durch den Weltkrieg: das Ende großbürgerlicher Pracht**

Der Weltkrieg 1914-1918 brachte die private Bautätigkeit völlig zum Erliegen, danach war an ein großbürgerliches Bauen im herkömmlichen Stil gar nicht zu denken. Die gesellschaftlichen Umwälzungen im klein gewordenen Österreich, begleitet von bitterer Not und nicht zuletzt der seit 1917 bestehende Mieterschutz schufen neue Bedingungen, die privates Bauen fast unmöglich machten. Wo vor 1914 Baulücken klafften oder größere Grundstücke nicht bebaut waren, dort blieb dieser Zustand auch in Friedenszeiten. Das wurde besonders am Zieherplatz und am Sebastianplatz deutlich. Die Pläne, den Sebastianplatz durch die Charasgasse mit dem Karl-Borromäusplatz zu verbinden, blieben ebenso unausgeführt wie der Ausbau der Pfarrhofgasse zur Rochusgasse hin, um an den dortigen Teil der Pfarrhofgasse hinter der Rochuskirche anzuknüpfen. Die Hintzerstraße endete als Sackgasse an den Feuermauern der Häuser 11 und 12, ein Bretterzaun versperrte den Zutritt. Dahinter lag das weite Gelände mit Ausblick auf die Gartenseite des Palais Sternberg in der Ungargasse. Am Zieherplatz zeigte sich besonders deutlich der provisorische Charakter der ganzen Platzanlage. An der Ostseite stand ein altes kleines, aber uninteressantes Haus aus Biedermeiertagen quer in den Platz hinein – ein Zustand, der bis Anfang der 1980er-Jahre so bleiben sollte. Erst nach Abbruch dieses Hauses konnte die zweite, schmalere Fahrbahn angelegt werden. Die Baulücke wurde mit zwei Häusern mit kleinen Eigentumswohnungen in der Baufluchtlinie der Häuser Nr. 1 und 4 geschlossen.





Abb. 89-93: Hintzerstraße 3 und 5 /  
Zieherplatz 1, Der Architekt des  
Ensembles war **Karl Caufal**,  
von dem in der Praterstraße  
der „Dogenhof“ im Stil  
venezianischer Gotik  
besonders bekannt ist.





Veränderung brachte die Ära des „Roten Wien“ mit dem weltweit als vorbildlich geltenden kommunalen Wohnbau. Es lag auf der Hand, frei gebliebene Grundstücke für diese Zwecke zu nutzen. Das galt hierorts in erster Linie für das Grundstück zwischen Riesgasse und Engelsberggasse. Den Wohnbau in der **Riesgasse 4** gestaltete **Oskar Unger** (1877-1972), **Alfred Chalusch** (1883-1957) zusammen mit **Heinrich Schopper** das Wohnhaus in der **Engelsberggasse 3** (Abb. 96-105). Beide um 1925 errichteten Wohnhäuser mit jeweils 36 Wohnungen sind um einen gemeinsamen begrünten Innenhof gruppiert. Es wird die Absicht deutlich, durch strukturierte Fassaden inmitten der großbürgerlichen Pracht mit ihrer „süßlich dekadenten Atmosphäre“<sup>25</sup> nicht allzu „platt“ zu gestalten. Erreicht wurde das bei beiden Häusern durch einen deutlich zurückversetzten Mittelrisalit, horizontale Zusammenfassung der Gesimse und expressionistische Elemente (Abb. 97). Im Detail sind die beiden Wohnhäuser doch recht unterschiedlich: in der Engelsberggasse halbrunde Erker, oben jeweils ein Balkon, darüber martialisch wirkende Fahnenstangen (Abb. 98). Ein weit vorkragendes Konsolengesims und Mauervorsprünge verleihen dem Haupttor einen besonderen Akzent. Romantische Anklänge mit einer geschwungenen Attika und Rundfenstern weist auch die Dachzone auf. Die Fenster im Erdgeschoß schützen schön geschwungene Schmiedeeisengitter.

Anders dagegen die Riesgasse: hier sind Spitzerkerker und dreieckige Dachluken markant. Zwei Balkone in Dreiecksform beleben die Seitenrisalite, die im Sockelgeschoß Nutungen aufweisen. Das Dreieck gehörte damals zu den bevorzugten Gestaltungselementen des Expressionismus. Die Felder zwischen den Stockwerken der Erker sind mit Rosetten geziert. Selbst die Fensterrahmen sind spitzwinkelig gebrochen (Abb. 99-100). Dieser Bau wirkt insgesamt also kantiger und stellt



Abb 94-95 (o., m.re.): Hintzerstraße 4; Vergleichsweise schlicht ist dieses Bauwerk des Architekten **Carl Jagersberger** (1877-1943), dessen Werke zeigen, dass er unterschiedlichste Baustile hervorragend beherrschte.

96-98 (m.li., u., re.): Engelsberggasse 3, Städtische Wohnhausanlage aus der Ära des „Roten Wien“, Architekten: **Alfred Chalusch** und **Heinrich Schopper**.







einen ruhigen und klaren „Gegenpol“<sup>26</sup> zum Gemeindebau in der Engelsberggasse dar. Im Vergleich zu den Nachbarhäusern fällt auf, dass die Gemeindebauten zwei Stockwerke mehr haben. Das ist verständlich, denn auch mit den großzügigen Raumhöhen war es nach 1918 vorbei. Kommunalen Wohnbau bedeutete ja auch möglichst effiziente Nutzung. Je niedriger die Raumhöhe ausfiel, umso mehr Wohnungen ließen sich in solch einem Haus unterbringen und umso niedriger waren auch die Heizkosten. Das Allerwichtigste war aber, dass

Abb. 99-101: Riesgasse 4: Städtische Wohnhausanlage aus der Ära des „Roten Wien“. Architekt Oskar Unger, der Bau steht im Gegensatz zu seinem Pendant in der Engelsberggasse 3 nicht unter Denkmalschutz.

Wandbrunnen und WC innerhalb der Wohnung und nicht am Gang wie in den berüchtigten Mietskasernen waren. Bemerkenswert ist auch der Innenhof, den die beiden Wohnbauten umschließen. (Abb. 102-105) Der Boden ist teils erhöht, teils





102-105: Riesgasse 4, Städtische Wohnhausanlage von Architekt **Oskar Unger**, zwar konnten die großzügigen Raumhöhen des bürgerlichen Wohnens nicht mehr erreicht werden, doch boten die begrünten Innenhöfe ausreichend Platz zur Entspannung.

abgesenkt, Steinkugeln verleihen den Stützmauern einen Akzent. In Steinguss gefasste Blumenrabatten, zwei mit Wein berankte Eisenbögen und Linden tragen zu einem biedermeierlich anmutenden Gartenidyll bei, das sich auf original erhaltenen Gartenbänken genießen lässt. Und das flankiert von den Hofseiten der Bürgerhäuser in der Daponte- und der Neulinggasse.

Der Architekt Oskar Unger war ein bemerkenswerter Mann. Schüler der Meisterklasse des streng konservativen Viktor Luntz, wirkte er in seiner Frühzeit an Kirchenrenovierungen mit. So auch am Dom in Brünn, wo er von einem Baugerüst abstürzte und sich schwerstens verletzte. Doch er überlebte und wurde sogar 95 Jahre alt. Noch im Alter von 80 Jahren beteiligte sich Unger am Bau von Gemeindewohnanlagen, so an der Siedlung „Hasenleiten“ im 11. Bezirk (Albin-Hirsch-Platz 1 und 2), am „Paula-Mistingger-Mraz-Hof“ im 15. Bezirk (Fünfhausegasse 10-12 / Herklotzgasse 16) und an der Wohnhausanlage im 20. Bezirk (Klosterneuburgerstraße 118-122 / Brigittenauer Lände 148-154).

Chalusch begann seine Karriere in der Meisterklasse von Otto Wagner. Sein Werk umfasst nur Gemeindebauten. Dazu gehören der „Gall-Hof“ im 9. Bezirk (Heiligenstädter Straße 4 / Latschkagasse 3-5, der „Goethe-Hof“ im 22. Bezirk (Schüttaustraße 1-39) und der „Hueber-Hof“ im 10. Bezirk (Quellenstraße 24B) – alle in Zusammenarbeit mit Heinrich Schopper. Nur die 1950 von ihm geplante Wohnhausanlage im 20. Bezirk (Wehlstraße 40) stammt von ihm allein. Ein streng funktionalistischer Bau, typisch für die Nachkriegszeit, nicht zuletzt aus Kostengründen.

Auch an der Westseite des Ziehrerplatzes wurde ein Gemeindebau in die Lücke zwischen den Häusern 7 und 9 eingefügt, mit einem Straßen- und einem Hoftrakt. Die Fassade des Hauses **Ziehrerplatz 8** ist streng symmetrisch gegliedert, in der Mitte durch Halbloggien mit abgestuften Sockeln betont (Abb. 107). Eigenwillig gestaltet ist die Mitte der Sockelzone mit in Klinkerziegeln ausgeführten Halbsäulen und mit Kapitellen in Dreiecksform. Damit wird eine imposante Toranlage





vorgetäuscht. Doch der Hauseingang befindet sich merkwürdigerweise nicht in der Mitte der dreiteiligen Toranlage, sondern auf der linken Seite (Abb. 108). Seine Gestaltung verdankt dieser Bau dem Architekten **Theophil Niemann** (1883-1962). Der Vorname war kein Zufall, denn der Vater, selbst Architekt, war Mitarbeiter des weltberühmten Theophil Hansen, über den er auch Publikationen veröffentlichte. Der berufliche Weg des jungen Mannes war vorgezeichnet. Als Schüler von Friedrich Ohmann an der Akademie der bildenden Künste erwarb er die Grundkenntnisse als Architekt. Wo er vor dem Krieg tätig war, ist nicht bekannt. Den Auftrag zum Bau der Wohnhausanlage mit 32 Wohnungen am Ziehrerplatz 8 erhielt Niemann dann von der Gemeinde Wien, fertig gestellt wurde sie 1931. Zu gleicher Zeit baute Niemann die Evangelische Kreuzkirche in Wien im 14. Bezirk (Cumberlandstraße 48). Nach 1945 scheint seine Name nur noch einmal auf. Mit zwei anderen Architekten entwarf er den Gemeindebau in Wien im 3. Bezirk (Gestettingasse 11-13).

Baulichen Zuwachs bekam der **Ziehrerplatz** in dieser Zeit auch auf der anderen Seite, und zwar auf **Nr. 4-5 / Ecke Neulinggasse 8**. Ein lang gestrecktes Wohnhaus, das aussieht wie ein Gemeindebau, in Wahrheit aber eines der wenigen privaten Miethäuser aus der Zeit um 1930 ist. Lediglich Gesimsbänder und Balkone mit Stabgittern verleihen der Fassade einigermaßen Rhythmus. Das Flächige in der Architektur hatte sich um diese Zeit bereits durchgesetzt. An der Ecke zur Neulinggasse fällt ein separates Ateliergeschoß auf (Abb. 106). Dieses Haus gestaltete **Percy Faber** (1883-1959). Eigentlich hieß er Percival Arthur mit Vornamen, was ihm den Ruf eintrug, ein englischer Architekt zu sein. Das stimmt aber nicht. Sein Großvater war einst nach geschäftlichen Misserfolgen nach England gegangen, hatte sich dort als Geschäftsmann bewährt und war nach Heirat mit einer Engländerin britischer Staatsbürger geworden. Percys Vater kam in London zur Welt. Percy selbst wurde in Sternstein bei Cilli in der damaligen Untersteiermark (heute Frankolovo bei Celje, Slowenien) geboren, die Mutter stammte aus der Industriellenfamilie Krupp.



Abb. 106 (li.o.): Ziehrerplatz 4-5 / Neulinggasse 8: Eines der wenigen privaten Miethäuser aus der Zeit um 1930, Architekt **Percy Faber**. Dem Zeitgeist entsprechend schlichte, flächige Fassaden, am Eck zur Neulinggasse (rechts im Bild) Dachaufbau mit Atelier.

Abb. 107-108 (re.o., u.): Ziehrerplatz 8: Städtische Wohnhausanlage aus der Ära des „Roten Wien“, Architekt **Theophil Niemann**. Der imposant wirkende Torbereich besteht aus drei Segmenten, wobei der Hauseingang nicht in der Mitte, sondern im linken Feld angelegt ist.

Seine Ausbildung zum Architekten erhielt Percy Faber in Berlin-Charlottenburg. In Wien, wo er nach 1918 ein eigenes Atelier unterhielt, machte er sich einen Namen mit der eleganten Innenausstattung des Theaters „Die Komödie“ (heute Metro-Kino) in Wien im 1. Bezirk (Johannesgasse 4). „Barocker Theaterstil“ mit Stuckdekor, Holzboisereien, Wandbespannungen aus Seidendamast, roten Teppichen und vergoldeten Kunstschmiedearbeiten. Ohne Schwierigkeiten gelang ihm der Übergang zur „Neuen Sachlichkeit“, wie auch das einstige Haus der Veitscher Magnesitwerke am Schuberttring 10-12 (heute Hotel Grand Ferdinand) beweist. Der Neubau mit der





Abb. 109 (o.): Sebastianplatz 2, Architekt **Max Lambert**; Abb. 110 (u.): Sebastianplatz 3, die Tschechische Schule des Vereins „Komensky“, Architekt **Wilhelm Baumgarten**. Der sachliche Bau kontrastiert auffällig zum angrenzenden Wohnhaus Nr. 2, das durch einen mächtigen Rundgiebel, geziert mit einer Mädchenmaske, zwei Erkern mit langen Balkonen, Schmiedeeisengittern und meist vierflügeligen Fenstern hervorsteicht.

Steinplattenverkleidung entstand in Zusammenarbeit mit Walter Sobotka und Erich Boltenstern 1952.

Auch der unvollendete **Sebastianplatz** erhielt in der Zwischenkriegszeit auf **Nr. 3** einen Neubau: die Tschechische Schule (Abb. 110). Geplant hat sie **Wilhelm Baumgarten** (1885-1959) im Auftrag des tschechischen Vereins „Komensky“. Es ist ein völlig sachlicher Bau, der auffällig kontrastiert zum angrenzenden Wohnhaus **Nr. 2**, das durch einen mächtigen Rundgiebel, geziert mit einer Mädchenmaske, zwei Erkern mit langen Balkonen mit Schmiedeeisengittern und meist vierflügeligen Fenstern hervorsteicht (Abb. 109). Über den verantwortlichen Architekten **Max Lambert** ist nichts bekannt. Einzig markant am nüchternen Schulbau sind die mit braunem Kunststein ausgeführte Sockelzone (die Fugen sind leider unsachgemäß verschmiert) und die hohen Schiebefenster. Es war Baumgartens letzter Bau in Wien, ausgeführt 1934/35. Seine Karriere verlief vielseitig wie wenige andere. In Mährisch-Schönberg in Mähren (heute Šumperk, Tschechische Republik) geboren, studierte er in Wien an der Akademie der bildenden Künste bei Friedrich Ohmann. Ab 1911 war er als freischaffender Architekt tätig. Nach dem Krieg wurde Baumgarten Assistent des berühmten Architekten Peter Behrens und von Franz Krauss an der Akademie der bildenden Künste in Wien. Das Künstlerhaus machte ihn zum Hausarchitekten, und auch das Österreichische Tabakmonopol zog ihn als beratenden Architekten bei. Baumgarten gründete 1921 mit seinem ehemaligen Studienkollegen **Josef Hofbauer** ein gemeinsames Atelier, das im Wien der Zwischenkriegszeit Erfolg hatte. Ihr wichtigster Auftrag wurde der Bau der Zweiten Gewerblichen Fortbildungsanstalt in Wien im 15. Bezirk (Hütteldorferstraße 7-17). Bei aller damals gebotenen Sachlichkeit in der Formsprache wussten Baumgarten und Hofbauer ihren Bauten durch Klinkersteine, Putzstreifen und Gliederung durch Lisenen einen persönlichen Stempel aufzudrücken. Das Architektenduo baute für den Komensky-Verein Schulen und Kindergärten, so im 20. Bezirk (Vorgartenstraße 95-97), und im 12. Bezirk (Ergasse 32-34) sowie im 16. Bezirk (Arltgasse 27; zerstört). Im Auftrag der Gemeinde Wien lieferten die beiden Architekten die Pläne für den „Pirquet-Hof“, im 16. Bezirk (Herbststraße 101 / Gablenzgasse 106-110 / Zagorskigasse 2-12 / Dehmelgasse 1). Nicht erhalten haben sich die Neugestaltung der Fassade des Kaufhauses Herzmansky und die dort von ihnen gestaltete Damenkonfektionsabteilung. 1938 erhielt Baumgarten eine Einladung zu einem Lehrauftrag an der School of Engineering der North Carolina State University in Raleigh. Aber erst 1940 wurde ihm von den NS-Behörden die Ausreise in die USA gestattet. 1953 zum Professor avanciert, realisierte Baumgarten in den USA nur ein einziges Gebäude: eine Schule in Robinson County.

Die Gemeindebauten, die in den 1950er-Jahren in Fortsetzung der Hintzerstraße am **Sebastianplatz 5** (Architektin **Hilde Schwaiger**; Abb. 112) und **Nr. 6** (Architekt **Fritz Hannes Schneider**; Abb. 114) gebaut wurden, sind architektonisch unauffällig. Nur das Haus Nr. 5 (seit 1996 „Franz-Seitler-Hof“) zielt ein für die damalige Zeit typisches Steinmosaik mit drei Reitern, die an die einstigen Scharlachrennen auf der Landstraße erinnern sollen (Abb. 113). Alles Übrige ist unpräntiöser Funktionalismus der Nachkriegszeit. Das gilt auch für den Gemeindebau Neulinggasse 1 / Landstraßer Hauptstraße





92-94, der den Straßenzug überwölbt und gleichsam wie ein baulicher „Empfang“ zum Arenbergviertel wirkt. Die Steinskulpturen „Familie“ von **Margarete Hanusch** (1956; Abb. 116) und „Bär“ von **Josef Schagerl** (1956; Abb. 111) auf der Seite zum Park hin, sind die einzigen künstlerischen Zutaten zu der nüchternen Wohnhausanlage, die seit einigen Jahren den Namen „Kurt Steyrer-Hof“ führt. Architekt war **Johann Stöhr** (auf der in der Unterfahrt angebrachten Tafel fehlt sein Name, es ist nur das Planungsamt der Stadt Wien angeführt). So wie die Gemeindebauten am Sebastianplatz wurde auch dieser im Staatsvertragsjahr 1955 seiner Bestimmung übergeben.

Am **Sebastianplatz** reiht sich mit **Nr. 4** neben die Tschechische Schule dann das Wohnhaus mit der eingebauten Evangelischen Paulus-Kirche ein (Abb. 115). Mit ihrem großen violett-farbenen Kreuz ist sie ein Blickfang von der Hintzerstraße her. 1962 begonnen, fand die feierliche Einweihung erst 1970 statt. Aus Kostengründen wurde die Kirche in ein Wohnhaus mit 48 Eigentumswohnungen integriert. Der Entwurf stammt von Architekt **Rudolf Angelides**. Damit war die Sicht auf die Gartenseite des ehemaligen Palais Sternberg (heute Italienisches Kulturinstitut) endgültig (Lokal-)Geschichte.

Fast symbolhaft fiel als letztes jenes Haus der Spitzhacke zum Opfer, das dem Viertel und dem Park den Namen gegeben hat: das Arenbergpalais, Landstraßer Hauptstraße 96 (alte Nr. 276; Abb. 2-4). Der reizende Ausblick ins Grün des



Abb. 111 (o.li.): Steinskulptur „Bär“ von **Josef Schagerl** auf der Parkseite des „Kurt-Steyrer-Hofes“.

Abb. 112 (o.re.): Sebastianplatz 5: Städtische Wohnhausanlage „Franz Seitler-Hof“, Architektin **Hilde Schwaiger**. 1996 erhielt er seinen heutigen Namen.

Abb. 113 (m.re.): Sebastianplatz 5: Für die 1950er Jahre typisches Steinmosaik am „Franz Seitler-Hof“ von **Robert Aigner**, Thema ist das einstige „Scharlachrennen“ am Rennweg

Abb. 114 (u.re.): Sebastianplatz 6: Ein weiterer Gemeindebau, er stammt von Architekt **Fritz Hannes Schneider**







Abb. 115 (o.): Evangelische Paulus-Kirche, Architekt **Rudolf Angelides**. Aus Kostengründen in ein Wohnhaus mit 48 Eigentumswohnungen integriert. Der Kirchenbau wurde 1962 begonnen, jedoch erst 1970 eingeweiht.

Abb. 116 (u.): Steinskulptur „Familie“ von **Margarete Hanusch** in der städtischen Wohnhausanlage „Kurt-Steyrer-Hof“, Neulinggasse 1 / Landstraßer Hauptstraße 92-94, Architekt **Johann Stöhr**.

Parks war mit dem Bau des riesigen Gefechtsturms verstellt, die angrenzenden Biedermeier-Häuser waren den Bauarbeiten der Flaktürme zum Opfer gefallen. Wie ein vergessenes Relikt aristokratischer Lebensart aus dem späten 18. Jahrhundert hatte das Vorstadtpalais diesen baulichen Umbrüchen ringsum getrotzt. 1958 wurde wieder einmal demoliert, es fand sich keine Stimme, die den Altbestand für erhaltenswert befunden und Protest erhoben hätte. In der Fachliteratur, wie etwa im renommierten Dehio, ist immer wieder davon die Rede, dass das kleine Palais dem Straßendurchbruch der Neulinggasse zur Landstraßer Hauptstraße weichen musste.<sup>27</sup> Dieser Behauptung widerspricht allein die Tatsache, dass der Gemeindebau Landstraßer Hauptstraße 92-94 / Neulinggasse 2 („Kurt-Steyrer-Hof“) mit dem die Fahrbahn überspannenden Mittelrisalit bereits 1955 fertig gestellt war, das angrenzende ehemalige Schlössel aber erst 1958 abgebrochen wurde, um hier einen weiteren Gemeindebau zu errichten.

### Die Schicksale der jüdischen Architekten

Auffällig ist die große Zahl jüdischer Architekten, denen das Arenbergviertel sein Gepräge zu verdanken hat. Deshalb ist es angebracht, auf ihren Lebensweg im Hinblick auf die NS-Zeit mit ihrem Tod bringenden Rassenwahn einzugehen. Allen wurde 1938 die Berufsbefugnis entzogen. Am schlimmsten erging es Heinrich Kestel, er wurde ins KZ Theresienstadt (damals Reichsprotektorat Böhmen und Mähren) deportiert und dort 1942 ermordet. Gustav Schläfrig entging der Deportation lediglich durch eine so genannte „privilegierte Mischehe“, also eine Ehefrau, die als „arisch“ den Nürnberger Rassengesetzen entsprach. Seine Verwandten kamen ins KZ Theresienstadt, haben aber überlebt. Ignaz Reiser musste es noch erleben, dass die von ihm gebauten Synagogen in der Reichspogromnacht vom 9. auf den 10. November 1938 in Flammen aufgingen. Das betraf den Jubiläumstempel im 2. Bezirk (Pazmanitengasse 6), den Winterbetsaal der Synagoge im 16. Bezirk (Hubergasse 8) sowie die Synagoge und das Amtsgebäude der Israelitischen Kultusgemeinde in Mödling. Reiser erlag 1940 im Rothschildspital einem Krebsleiden, starb also, bevor die Judentransporte einsetzten. Seine Witwe Rosalia, geb. Lustig, entging nicht diesem Schicksal. In welches KZ sie verschleppt wurde, ist nicht bekannt, nur ihr gewaltsamer Tod ist gesichert. Über das Schicksal ihrer drei Kinder liegen keine Informationen vor. Leopold Fuchs, Jakob Gartner, Ernst Ornstein, Rudolf Erdös und Siegfried Kramer ersparte ihr Tod vor 1938 ein ähnlich grausames Schicksal. Was aus ihren Familien – Ornstein hatte neun, Gartner vier Geschwister – geworden ist, lässt sich nur erahnen. Gartners in romantisierender Form konzipierte Synagogen in Wien Margareten (Siebenbrunnengasse 1a), Favoriten (Humboldtgasse 27), Simmering (Braunhubergasse 7 / Hugogasse) und Brigittenau (Kluckygasse 11) wurden ebenfalls in der Reichspogromnacht allesamt ein Raub der Flammen. Erhalten ist lediglich Gartners Anlage der Neuen Israelitischen Abteilung am Wiener Zentralfriedhof. Auch der Name Michael Maibaum deutet auf einen jüdischen Ursprung hin. Über seine Person und seinen Werdegang ist, wie bereits erwähnt, leider nichts bekannt.



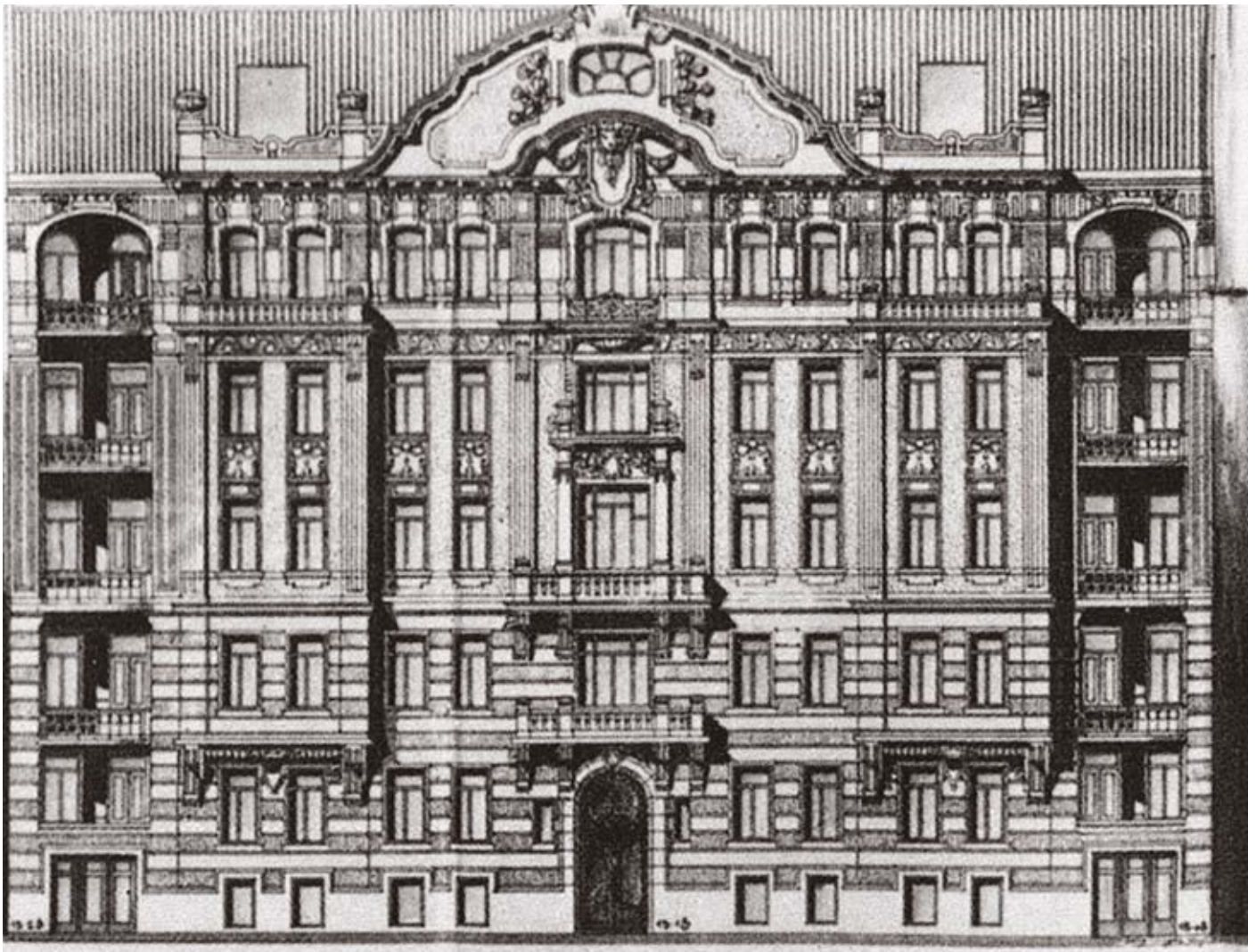


Abb. 117: „Arenberghof“, Dannebergplatz 19, Original-Fassadenplan, Plan- und Schriftenkammer der Stadt Wien

### Gestern verachtet, heute begehrt: der Weg in die Gegenwart

Mit dem Zweiten Weltkrieg war jegliche Idylle im und um den Arenbergpark vorbei. Die Grünanlage verwandelte sich ab 1943 in eine von Rollbahnen durchzogene Mondlandschaft, denn hier wuchsen die Monsterbauten der Flaktürme aus Stahlbeton empor. Verantwortlicher Architekt war **Friedrich Tamms** (1904-1980), ein Studienkollege und späterer Mitarbeiter Albert Speers, Hitlers Lieblingsarchitekten. Tamms galt als Brückenbau-Spezialist, von ihm stammt auch die 1940 fertig gestellte Nibelungenbrücke in Linz. Nach dem Krieg war er als Leiter des Stadtplanungsamtes Düsseldorf tätig. Seine „Schieß-Dome“, wie er die Flaktürme nannte, stehen heute unter Denkmalschutz, nicht als Zeichen „stählerner Romantik“, sondern als Bestandteil österreichischer Erinnerungskultur. Gedacht wird an die Leiden derer, die bei solchen kriegswichtigen Bauten als Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene zum Einsatz kamen. Ganz im Unterschied zu den Flaktürmen in Berlin und Hamburg sind sie in Wien zur Gänze erhalten. Die Technische Hochschule Wien verlieh Tamms 1972 die Ehrendoktorwürde. Initiatoren waren der spätere Stadtrat Dr. Ru-

dolf Wurzer (SPÖ), damals Vorstand des Instituts für Raumordnung und Raumplanung, und Dekan Prof. Ernst Schischka.

In der Architektur war nach 1945 nichts mehr verachtet als der Stil des Historismus. Als „tostlose Kulissenanlage“, „Banalität in großem Stil“ und „unglaublich“ wertete etwa Siegfried Weyr die Häuser rund um den Arenbergpark in seinem Buch „Wien. Zauber der Vorstadt“. Es war die Zeit, in der die Gemeinde Wien das Abschlagen von durchaus noch intaktem Fassadenstück finanziell förderte (Später wurde dann die Rekonstruktion alter Fassaden gefördert, heute ist diese Förderung abgeschafft.) Das Arenbergviertel hat das Wüten gegen die Welt von Gestern mit wenigen Ausnahmen gut überstanden. Nur die Häuser Hintzerstraße 2 / Landstraßer Hauptstraße 78-80 und Neulinggasse 12 sind total ihres Stucks entkleidet. Bei Nr. 14 ist die Fassade mit durchgehender Nutzung gleichsam wiederbelebt worden. Am Haus Dannebergplatz 7 fehlt der einstige Turmaufbau, beim Haus Nr. 19 mit dem Namen „Arenberghof“, das durch seinen weit aus schwingenden Giebel hervorsteht, wurde die Fassade nach 1945 durch Abschlagen lebensgroßer Relieffiguren und der Blumenornamente „vereinfacht“. Man spürt auf den ersten Blick, dass etwas fehlt (Abb. 118, originaler Fassadenplan Abb. 117). Ebenso wur-





Abb 118 (o.): Reduzierte Pracht am „Arenberghof“, Dannebergplatz 19, die lebensgroßen Relieffiguren und Blumenornamente wurden nach 1945 abgeschlagen, vgl. den Original-Fassadenplan auf Abb. 117.

Abb. 119 (u.li.) u. 120 (u.re.): Ein anschauliches Beispiel von Original und störender Neugestaltung: Zwillingshäuser in der Neulinggasse 20, links mit dekorlosen Erkern, sowie Fenstern mit klobigen Kunststoffrahmen, bei Nr. 22 - Zwillingebau von Nr. 20 - blieben Erker und Fenster in der ursprünglichen Form bewahrt.



den die Erker des Wohnhauses Neulinggasse 20 „vereinfacht“ und alle Fenster mit klobigen Kunststoffrahmen ausgestattet (Abb. 119). Wie es einst ausgesehen hat, ist leicht zu erkennen. Man braucht nur das Haus Nr. 22 zu betrachten, denn es ist der intakt gebliebene Zwillingssbau (Abb. 120). Einzig die Haustore sind seit jeher unterschiedlich gestaltet (Abb. 123a u. b). Auch am Eckhaus Neulinggasse 13 / Engelsberggasse 2 fehlt auf der Seite der Neulinggasse der ursprüngliche Fassadenstuck.

Die meisten Wohnhäuser präsentieren sich heutzutage mit sorgfältig renovierten, teils gefärbelten Fassaden. Einige von ihnen sind seinerzeit mit Spritzputz renoviert worden, der besonders haltbar ist, allerdings mit dem Nebeneffekt, dass der Fassadendekor dadurch im Detail verwischte Züge bekommen hat. Eine glatte Fassade wieder herzustellen, ist aufwendig und damit sicher auch kostspieliger. Daher haben sich Hauseigentümer bei jüngst durchgeführten Fassadenerneuerungen auf eine Farbauffrischung beschränkt, wie am Beispiel Sebastianplatz 7 deutlich wird. Die Wohnungen, besonders jene mit Blick auf den Park sind hoch begehrt, aber nur für Zahlungskräftige erschwinglich. Die Folge davon ist, dass sich im Laufe der Zeit immer mehr einst herrschaftliche Wohnungen in Büroräume, Anwaltskanzleien und Arztpraxen verwandelt haben.

Unter Denkmalschutz steht außer den beiden ehemaligen Flaktürmen der Gartenpavillon im Arenbergpark (Abb. 122) als ältestes Relikt aus der Zeit adeliger Vorstadtidylle. Bei den Wohnbauten sind es nur zwei Häuser: der Gemeindebau Engelsberggasse 3 (Abb. 96-98; nicht jedoch der angrenzende Gemeindebau Riesgasse 4!) und Nr. 4 (Abb. 50-52), der Prachtbau von Leopold Fuchs. Dessen Attika hat man leider schon 1957 im Zuge einer Neugestaltung des Dachgeschoßes abgetragen. Nach Angaben eines älteren Bezirksbewohners war dafür die Baufirma Porr verantwortlich. Das besonders markante Haus Dannebergplatz 11 mit der einzigartigen Jugendstilfassade (Abb. 30-32) ist merkwürdigerweise in der Liste der denkmalgeschützten Objekte nicht angeführt. Da muss man sich die Frage stellen, nach welchen Kriterien hier ausgewählt wird. Allerdings ist das Arenbergviertel als Schutzzone ausgewiesen. Solche Schutzzone wurden 1972 im Zuge der Novellierung der Bauordnung (Altstadterhaltungsnovelle) geschaffen, um erhaltungswürdige Stadtviertel wegen ihres schönen Gesamterscheinungsbildes speziell zu schützen. Änderungen oder Abbrüche dürfen somit nur mit Zustimmung der Baubehörde (MA 37) unter ganz bestimmten Voraussetzungen vorgenommen werden. Schützenswert ist dieses Stadtviertel allemal. Späthistorismus, Secessionismus, akzentuierte Gemeindebau-Architektur der Zwischenkriegszeit, Stahlbeton-Monstrosität der NS-Jahre, Funktionalismus des Wiederaufbaus: all dem kann man hier begegnen. Und all diese Bauten spiegeln im Kleinen die Umbrüche in Österreichs Werdegang im 20. Jahrhundert wider.

Abb. 121 (o.): Der Pavillon aus der Zeit um 1800 bei der Ungargasse 37  
(vgl. Abb. 25, historisches Foto dieses Pavillons)

Abb. 122 (u.): Ein Relikt aus josephinischer Zeit: der Gartenpavillon im Arenbergpark. Er ist, neben den beiden Flaktürmen und den Häusern Engelsberggasse 3 und 4, das vierte Objekt im Arenbergviertel, das unter Denkmalschutz steht.







Abb. 123a u. 123b: Eingänge der "Zwillingshäuser" Neulinggasse 20 und 22, die vom Architekten unterschiedlich gestaltet wurden.

## Anmerkungen

- <sup>20</sup> Achleitner (s. Literatur), Band III/1, S. 123  
<sup>21</sup> Ebenda, S. 124  
<sup>22</sup> vgl. *Steine Sprechen*, Zeitschrift der Österreichischen Gesellschaft für Denkmal- und Ortsbildpflege, Nr. 118 / Juni 2000  
<sup>23</sup> Achleitner (s. Literatur), Band III/1, S. 134  
<sup>24</sup> Ebenda, S. 124f.  
<sup>25</sup> Weihsmann (s. Literatur), S. 204  
<sup>26</sup> Ebenda  
<sup>27</sup> Dehio-Handbuch (s. Literatur), S. 105

## Literaturverzeichnis

Friedrich Achleitner, *Österreichische Architektur im 20. Jahrhundert. Ein Führer in vier Bänden*, Bd. III / 1, Wien 1.-12. Bezirk (Salzburg / Wien 1990)  
 Architektenlexikon, Wien 1770 - 1945, <http://www.architektenlexikon.at>  
 Der Bautechniker, Zentralorgan für das österreichische Bauwesen  
 Eva Berger, *Historische Gärten Österreichs. Garten- und Parkanlagen von der Renaissance bis um 1930*, Band 3: Wien (Wien / Köln / Weimar 2004)  
 Ute Bauer, *Die Wiener Flaktürme im Spiegel österreichischer Erinnerungskultur* (Wien 2003)  
 Felix Czeike, *Historisches Lexikon Wien*, in 5 Bänden (Wien 1992)

Dehio-Handbuch, *Die Kunstdenkmäler Österreichs. Topographisches Denkmälerinventar*. Herausgegeben vom Bundesdenkmalamt, Wien II. - IX. und XX. Bezirk, Wien 1993

Michael Salvator Habsburg-Lothringen, Dr. phil, Historiker, *Schriftliche Mitteilungen*

Edgard Haider, *Verlorenes Wien. Adelspaläste vergangener Tage* (Wien / Köln /Graz 1984)

Dieter Klein, Martin Kupf, Robert Schediwy, *Stadtbildverluste Wien. Ein Rückblick auf fünf Jahrzehnte* (Wien 2004)

Dieter Klein, Dr., *Architekturhistoriker, Mündliche Mitteilungen*

Elisabeth Koller-Glück, *Unbekannter Jugendstil in Wien. Fassaden* (Wien 1983)

Hans Koepf, *Bildwörterbuch der Architektur* (Stuttgart 1985)

Andreas Lehne, *Jugendstil in Wien. Wiener Bezirkskulturführer*, herausgegeben von Felix Czeike (Wien 1987)

Robert Messner, *Die Landstraße im Vormärz. Historisch-topographische Darstellung der südöstlichen Vorstädte und Vororte Wiens auf Grund der Katastralvermessung* (Wien 1978)

Österreichische Kunsttopographie, Band XLIV, *Die Kunstdenkmäler Wiens, die Profanbauten des III., IV. und V. Bezirkes*, herausgegeben vom Institut für österreichische Kunstforschung des Bundesdenkmalamtes (Wien 1980)

*Der Standard*, *Der Palast am Kai*, 30. Juli 1999, S.10

*Steine sprechen*, *Der "Kai-Palast"*, Zeitschrift der Österreichischen Gesellschaft für Denkmal- und Ortsbildpflege, Nr. 118, Juni 2000

Helmut Weihsmann, *Das Rote Wien. Sozialdemokratische Architektur und Kommunalpolitik 1919-1934* (Wien 2002)



**Glossar**

<b>Attika</b>	meist fensterloser Aufbau in Form einer niedrigen Blendmauer über dem Hauptgesims eines Hauses, dient als Abschluss oder zur Verdeckung des Daches, oft mit Aufschriften, Skulpturen oder Reliefs geschmückt	Sonderform des Gesimses. Gesims oder Sims ist ein meist horizontales Bauelement, das eine Fassade in mehrere Abschnitte gliedert
<b>Baluster</b>	untersetztes Stützglied mit stark profiliertem Schaft an einer Brüstung oder an einem Geländer, rund oder polygonal ausgeführt, meist in Stein oder Holz	<b>Krüppelwalmdach</b> auch Schopfwalmdach genannt, Sonderform des Walmdaches. Dieses entsteht, wenn bei einem Satteldach die beiden Giebel durch je eine weitere Dachfläche (Walm, Schopf) ersetzt werden
<b>Beletage</b>	frz., das „schöne Stockwerk“ über dem Erdgeschoß sollte durch seinen eleganten Charakter die gesellschaftliche Stellung des Hauseigentümers hervorheben, ital.: piano nobile	<b>Laterne</b> dem Lichteinfall dienender Aufsatz über einer Decken- oder Gewölbeöffnung
<b>Boiserie</b>	hölzerne Wandverschalung	<b>Lünette</b> Bogenfeld über Türen und Fenstern
<b>Chinoiserie</b>	Kunstwerke im chinesischen Stil	<b>Manierismus</b> Stil im Übergang von Renaissance zum Barock, der durch Auflösung respektive Verzerrung der Formen der Renaissance durch groteske Ornamentik oder überlange Proportionen typisch ist
<b>Eklektizismus</b>	individuelle Mischung von Formen bekannter Baustile, auch abwertend gemeint	<b>Nutung</b> rillenartige Vertiefung
<b>Genie</b>	Plural von Genius, geflügelt dargestellte Gottheiten der römischen Mythologie	<b>Pilaster</b> flacher, meist wenig hervortretender Wandpfeiler mit Basis, Schaft und Kapitell, dient zur Gliederung einer Fassade oder Wand
<b>Habsburgischer Familienversorgungsfonds</b>	von Kaiserin Maria Theresia und Kaiser Joseph II. eingerichteter Fonds, um die Kinder des Herrscherhauses aus privaten Finanzmitteln zu versorgen und damit nicht das Budget des Staates zu belasten. Einkunftsquellen waren vornehmlich Immobilien, 1919 verstaatlicht, 1935 per Gesetz zurückerstattet, 1938 zugunsten der Deutschen Reiches neuerlich verstaatlicht, als deutsches Eigentum von der Sowjetunion beschlagnahmt, nach 1955 der Republik Österreich übertragen	<b>Risalit</b> vor oder zurück springender Bauteil eines Hauses als Haupt- oder Mittelrisalit bzw. Seitenrisalit
<b>Kapitell</b>	verzierter Kopf einer Säule	<b>Rondell</b> Runderker, meist an Hausecken mit markanten Fenstern
<b>Karyatide</b>	tektonische Stütze eines Gebälks oder eines Balkons in Form einer griechischen Mädchenfigur	<b>Scharlachrennen</b> bis 1534 Pferderennen über den Rennweg, bei dem der Sieger ein Stück Scharlach (kostbarer Stoff in Scharlachrot) erhielt
<b>Kordongesims</b>	auch Gurt- oder Fensterbankgesims genannt,	<b>Sprenggiebel</b> nach oben offener Giebel
		<b>Souterrain</b> Kellergeschoß





Abb. 124: Dr. Edgard Haider

## Dr. Edgard Haider

geboren 1949

1956 – 1960

Volksschule: Josefinum, Klosterschule der Kreuzschwestern in Wien Breitensee

1960 – 1968

Realgymnasium mit Maturaabschluss in Wien 7., Kandlgasse

1969 – 1975

Universität Wien: Studium der Zeitgeschichte, der Wirtschafts- und Sozialgeschichte und der Osteuropäischen Geschichte, Promotion zum Doktor der Philosophie

1975 – 2009

Redakteur beim ORF / Aktueller Dienst Hörfunk

Folgende Bücher sind von ihm bisher erschienen:

1. Verlorenes Wien. Adelspaläste vergangener Tage (1984 und 1993) – Böhlau Verlag
2. Versunkenes Deutschland. Auf den Spuren kriegszerstörter Schlösser und Palais (1989) – Böhlau Verlag
3. Wien im Wandel. Von den Babenbergern bis heute (1996) – Böhlau Verlag
4. Verlorene Pracht. Geschichten von zerstörten Gebäuden (2006) – Gerstenberg Verlag
5. Wien 1914. Alltag am Rande des Abgrunds (2013) – Böhlau Verlag

Der Historiker und Publizist Edgard Haider nimmt den Leser mit in das Wien des Jahres 1914, auf Bälle und Feste, ins Theater, auf Straßen und Plätze, in Wohnhäuser und Paläste – in eine Stadt, deren Bewohner nicht wahrhaben wollen, dass auch Wien kurz vor dem Abgrund steht. Im Bewusstsein geliebt ist die verblüffende Euphorie über den Ausbruch des Krieges im Sommer, doch was sonst geschah in diesem

Schicksalsjahr ist weitgehend vergessen. Haider hat zahlreiche Dokumente zusammengetragen, die einen Blick in die Welt vor hundert Jahren offenbaren. Prophetisch wirkende Analysen der politischen Lage, die eine neue Ordnung erahnen lassen, sind hier ebenso zu lesen wie grobe Fehleinschätzungen. Die Spurensuche führt zu heute skurril anmutenden Bräuchen und Moden, bringt aber auch überraschend Modernes zutage. Ein Tanz auf dem Vulkan, dessen Ausbruch wie eine lang ersehnte Erlösung bejubelt wird, in Wahrheit aber der Anfang vom Ende der alten Welt ist.

*Im Herbst 2017 erscheint:*

Wien 1918. Agonie der Kaiserstadt – Böhlau Verlag

Alltag in Wien im Schicksalsjahr 1918: Der Historiker Edgard Haider begibt sich erneut auf Spurensuche in die vom Ersten Weltkrieg gezeichnete Großstadt. Ist diese zu Jahresbeginn noch Kaiserstadt und Zentrum der Habsburgermonarchie, so wird sie Monate später nach Zusammenbruch des Reiches zur Hauptstadt einer zum Kleinstaat geschrumpften Republik. Ein Jahr, das die Stadt und ihre Bevölkerung vor enorme Herausforderungen stellt.

Kenntnisreich beleuchtet Edgard Haider anhand zahlreicher Dokumente das gesellschaftliche und kulturelle Leben in Wien 1918: Einst Eldorado der Gaumenfreuden und unbeschwerter Lebenslust, ist die Kaiserstadt zu einer Metropole am Bettelstab herabgesunken. Wien durchlebt das letzte Kriegsjahr. Es herrscht bitterste Not, wohin man schaut und zahllose Gebote und Verbote machen das Leben zur Qual. Die Jagd nach dem Notwendigsten zum Überleben ist längst Kräfte verzehrender Alltag. Heerscharen von Kindern sind durch Unterernährung und Krankheit für ihr Leben gezeichnet. Die Stadt gleicht einer belagerten Festung, die durch Aushungern sturmreif gemacht werden soll. Der Todesschatten legt sich auch über die Welt der Kultur, die das Ableben von Gustav Klimt, Egon Schiele, Koloman Moser, Otto Wagner, Alexander Girardi und Peter Rosegger zu beklagen hat. An der Spitze des bröckelnden Reiches steht der junge Kaiser Karl I., redlich bemüht, einen Krieg zu beenden, den er nicht verursacht hat. Jeden bewegt die Frage, wann dieser Albtraum enden wird.

Im November 1918 liegt die Monarchie dann in den letzten Atemzügen und es folgt die Gründung der Republik. Ihr Anfang ist unglücklich, ihre Zukunft ungewiss.



Abb. 125 u. 126



### Erich J. Schimek

Erich J. Schimek, geboren 1945, hat über 30 Jahre lang vorwiegend als Mode-, Industrie- und Werbefotograf gearbeitet. Sein Hobby war immer schon die Geschichte von Wien und dem Umland, und so unterstützt er seit 2011 die Initiative Denkmalschutz ehrenamtlich als iD-Observator und Fotograf.

Fast 2.000 Foto-Alben allein zu Wien und über 320 Alben zu Bundesländer-Themen mit insgesamt mehr als 40.000 Architektur-Aufnahmen, die auf Flickr auch allgemein zugänglich sind, belegen seine Arbeit eindrucksvoll.

Den Schwerpunkt seiner Tätigkeit legt Erich J. Schimek auf die Dokumentation der Stadtbildveränderung: Den Weg eines Bauwerkes vom Urzustand bis zur Renovierung, Umgestaltung oder auch zum Abriss und Neubau fotografisch festzuhalten, und dies seit über 6 Jahren bei fast jedem Wetter mit entsprechender Ausrüstung auf Baustellen und Abbruchgeländen, in Kellern und auch auf Dachböden. Sein riesiges Bildarchiv ist erstklassig strukturiert, Interessierten werden per Mail monatliche Archiv-Updates zur Verfügung gestellt.

Durch seine Architektur-Fotodokumentationen werden Menschen gleichermaßen informiert und sensibilisiert für den Wert und Schutz unserer architektonischen Kulturgüter.

Erich J. Schimeks Webseite auf Flickr:  
[https://www.flickr.com/photos/id\\_ejs/](https://www.flickr.com/photos/id_ejs/)

Seine Mailadresse für Anfragen und für die Bitte um Eintragung in die Liste der Updates:

Erich J. Schimek: e.schimek@idms.at



Abb. 127: Erich J. Schimek

#### Impressum

Medieninhaber und Herausgeber: Verein Initiative Denkmalschutz (ZVR-Zl.049832110)

Fuchsthallengasse 11/5, 1090 Wien, Österreich, e-Mail: [office@idms.at](mailto:office@idms.at) | <http://www.initiative-denkmalschutz.at> | Mobil: +43 (0)699 1024 4216 | Tel./Fax: +43 (0)1 310 22 94

Chefredakteur: Mag. Wolfgang Burghart, Chef vom Dienst: Dr. Gerhard Hertenberger, Redaktion: Markus Landerer, Claus Süss, Layout: Ing. Viktor Zdrachal / [www.bildig.at](http://www.bildig.at), Nachdruck nur mit Genehmigung der Autoren.

Mitgliedsbeitrag: € 33 / € 29\* (bei Zusendung von Druckwerken als PDF per e-Mail ermäßigt: € 28 / € 24\*), Förderer € 250

\*Frühzahler; gilt bei Einzahlung innerhalb der ersten sechs Kalenderwochen sowie bei Neueintritt.

Bankverbindung: BIC: GIBAATWWXXX, Initiative Denkmalschutz – Zentrale: IBAN: AT86 2011 1289 3876 2500  
Zweigstelle Wels: IBAN: AT59 2011 1289 3876 2501

Redaktionsschluss: Juni 2017. Grundlegende Richtung: Information der Vereinsmitglieder über Aktivitäten des Vereins und Problematiken im Bereich des Denkmalschutzes in Österreich. Namentlich gekennzeichnete Artikel geben die Meinung der Autoren wieder und stimmen nicht unbedingt mit jener der Redaktion überein.

**Wir danken dem Bezirksmuseum Landstraße für die Zusammenarbeit!** Bezirksmuseum Landstraße, Sechskrügelgasse 11, 1030 Wien; web: [www.bezirksmuseum.at](http://www.bezirksmuseum.at); eMail: [bm1030@bezirksmuseum.at](mailto:bm1030@bezirksmuseum.at)

#### Bildnachweis

Archiv der Bilfinger Berger AG: 15-17; Archiv E. Haider: 77; Bildarchiv Preußischer Kulturbesitz: 5; Boehlau Verlag: 126-127; Bundesdenkmalamt, Architekturabteilung: 27; Hertenberger Gerhard: 24, 26, 36, 121; Landerer Markus: 128; Plan- und Schriftenkammer der Stadt Wien: 117; Ramus.at: 21; Schimek Erich J.: Titelbild, 9, 28-35, 37-76, 78-116, 119-120, 122-123, 127; Zdrachal Viktor: 124; historische Fotografien, Fotografen unbekannt: 2-4, 6-8, 11-14, 18-20, 22, 23, 25; Wikimedia commons gem. <http://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0> (alle bearbeitet von Viktor Zdrachal), Fotos mit Quelle [www.wikimedia.org](http://www.wikimedia.org) - Lizenz cc by sa 4.0; Clemens Mosch: 118; Lizenz cc by sa 3.0; Maclemo: 10; gemeinfrei: Franziszeischer Kataster: 1. Alle exakten Wikimedia Lizenzen im Detail unter <http://commons.wikimedia.org/>. Wir haben uns bemüht, alle Inhaber von Bildrechten ausfindig zu machen. Sollten dennoch Urheberrechte verletzt worden sein, bitten wir um Kontaktaufnahme.



## Edgard Haider: Das Arenbergviertel

Dr. Edgard Haider – allen Denkma[i]-Lesern als Autor der Kolumne „Unvergessen“ wohlvertraut – präsentiert in diesem Heft ein besonderes Wiener Stadtviertel: das Arenbergviertel im 3. Wiener Gemeindebezirk. Herausragend ist dieser Stadtteil vor allem in architektonischer Hinsicht. Als Aushängeschild späthistoristischer und secessionistischer Architektur zeigt sich das Wien der späten Donaumonarchie hier in seiner ganzen Pracht. Nicht umsonst ist das Viertel auch als Schutzzone ausgewiesen. Edgard Haider beschreibt aber nicht nur die Ge-

bäude und ihre Architekten, er liefert auch einen alltagsnahen Rückblick auf das großbürgerliche Leben in der Vorstadt am Anfang des 20. Jahrhunderts, über Krieg und Aufbau bis zur Gegenwart. Deutlich wird dabei, wie die großen historischen Ereignisse ihren ganz konkreten Nachhall im Alltag finden.

Bildlich in Szene gesetzt hat die Architektur des Arenbergviertels der Fotograf Erich J. Schimek, zusammen laden Bild und Text zu einer Entdeckungsreise in einen spannenden Teil der Wiener Stadtlandschaft ein.

# D Initiative Denkmalschutz

### Unabhängiger Verein für den Schutz bedrohter Kulturgüter in Österreich

Der Verein Initiative Denkmalschutz wurde im Februar 2008 gegründet und setzt sich für den Erhalt und den Schutz gefährdeter Kulturgüter sowie Kulturlandschaften ein, dies insbesondere im Rahmen der Denkmal-, Orts- und Stadtbildpflege sowie unter dem Aspekt der Nachhaltigkeit. Die Tätigkeit des Vereins ist gemeinnützig, überparteilich und unabhängig.

Die Initiative Denkmalschutz gibt dreimal im Jahr die Vereinszeitschrift "Denkma[i]" heraus. Ein wichtiges Anliegen des Vereins besteht auch darin, seinen Mitgliedern ausgewählte historische Denkmäler und deren Bedeutung vor Ort nahe zu bringen, weswegen regelmäßig Führungen und Exkursionen mit ausgewiesenen Experten stattfinden – oft auch zu sonst nicht oder nur selten zugänglichen Objekten.

Bedroht sind zumeist nicht die allseits bekannten Objekte oder historischen Gartenanlagen, die von tausenden Touristen besichtigt werden, sondern vielmehr die weniger bekannten, aber oft genauso faszinierenden Bauwerke, abseits gelegen und weniger im kollektiven Bewusstsein verankert. Für den Erhalt all dieser Orte und Bauten engagiert sich unser Verein und versteht sich somit als Anwalt der stummen Zeugen der Vergangenheit.

Ihr Beitritt (ab € 24 im Jahr) unterstützt die Rettung bedrohter Denkmäler in Österreich. Die Initiative Denkmalschutz ([www.initiative-denkmalschutz.at](http://www.initiative-denkmalschutz.at)) ist europaweit vernetzt und pflegt Kontakte zu anderen Denkmalschutz-Organisationen sowie zur UNESCO.



Abb. 128: Schlossruine Pottendorf



[www.facebook.com/initiative.denkmalschutz](http://www.facebook.com/initiative.denkmalschutz)



Partner von Aktion 21 - pro Bürgerbeteiligung  
[www.aktion21.at](http://www.aktion21.at)